Die Deutsche Frau

Dienerin oder Gefährtin

Die Deutsche Frau

Dienerin oder Gefährtin

von

Lena Wellinghusen

6. bis 8. Tausend

1933

Ludendorffs Verlag, G. m. b. H., München 2 NW

Kunst im Druck GmbH München

Meinen Kindern zugeeignet

Inhalt:

Ein mutterloses Volk

„M ä n n e r m a c h e n d i e G e s c h i c h t e !“

Ist dabei freilich nur an einzelne überragende Persönlichkeiten gedacht, die mächtig eingriffen in das Rad der Weltgeschichte und Jahrhunderten ihr Gepräge gaben, so ist dies Wort — erweitert aufgefaßt — doch ebenso wahr. Denn in der Tat, seit mehr als 1500 Jahren, gestalten in unserem Lande, in anderen Ländern meist schon länger, fast ausnahmelos Männer die Geschichte, und das trägt wohl in starkem Maße die Mitschuld, daß sie so machtgierig, blutig und grausam wurde. — Es mußte sich rächen, daß die zweigeschlechtlich geschaffene Welt eingeschlechtlich geführt wurde, daß man damit göttlichem Wollen zuwider wirkte, daß man dem Volke die Mutter nahm. Das konnte, — trotz aller hohen Gaben des Mannes, — zu nichts anderem führen als zum Verfall auf allen Gebieten: politisch, wirtschaftlich, kulturell und vor allem auch glaubensmäßig. — Wie eine Sippe nicht gedeihen kann, wenn ihr die Mutter fehlt, oder ihr Einfluß untergraben wird, so auch nicht ein Volk. Ist es doch ebenso eine Schicksalsgemeinschaft wie die Sippe und bedarf darum beider Eltern. — Ganz gewiß hätte ein vorwiegend oder ausschließlich von Frauen geführter Staat ebenso, wenn auch in anderer Art, Verfall gezeitigt wie der einseitig geführte Männerstaat. — Mann und Frau sind eine sich ergänzende Einheit. Ihre Verschiedenheit ist gott- und naturgewollt. Wo sie zusammenwirken, da gedeihen Sippe und Volk, wo nur ein Elternteil sich auswirken kann, da leiden und verwaisen sie. Wir Deutsche sind ein mutterverwaistes Volk. Das ist unser tiefstes Leid, das alles andere im Gefolge hatte.

Wir waren es nicht immer. Ein Versenken in die Vergangenheit wird uns ein Bild der Heimat entrollen, wie sie einstmals war, als die Deutsche Frau ihrem Volke noch Mutter sein durfte, als sie noch gleichgeachtet n e b e n dem Manne stand und in Ergänzung des Mannes zum Segen von Sippe und Volk mit ihm zusammenwirkte; und wie anders es wurde, als fremdes Wesen, fremde Lehren und Gedanken die artgemäße germanische Frauenwertung verdrängten oder überwucherten. Wie damit der Einfluß der Frau auf das Volksleben aufhörte, wie er auf die Sippe beschränkt und auch da, durch ihre Minderbewertung, herabgedrückt wurde.

Über die Jahrhunderte hinweg werden unsere toten Ahnen

uns sagen, daß in der Entmündigung der Frau und in der Ausschaltung ihres Wirkens auf das Volk der tiefste Grund unseres Niederganges liegt.

Viele, der in Ahnenverachtung großgezogenen Deutschen, werden antworten: das Bild der Vorzeit ist dunkel. Die germanische Frau war Freiwild, das geraubt wurde und als Sklavin die Arbeit tun mußte, während die Männer sich auf der Jagd oder beim Met Kurzweil schafften. — Obwohl die vorgeschichtlichen Museen der großen Städte Aufschluß darüber geben, daß dies eine ungeheure Lüge ist, wird sie noch heute mit System verbreitet. — Das hat seinen ganz bestimmten Grund, der jedem ersichtlich wird, der unbefangen die Wahrheit sucht. Diese Lüge geschichtlich zu widerlegen, damit der Freiheit und Menschenwürde der Deutschen Frau und der Wiedergesundung des Volkes zu dienen, ist der Sinn dieser Schrift. Möchte sie mithelfen, dem Deutschen Volke die Mutter zurückzugeben.

Die Frau in der germanischen Frühzeit

So lange unser Volk seine natürliche, gottgewollte Eigenart lebte, war es gesund. Es stand im Einklang mit dem Sinn seines Seins. Es dachte, glaubte und handelte, wie es sein Blut, seine Wesensart ihm vorschrieb. Als dann aber, vor mehr als 2000 Jahren, römischer Geist und römische Sitten in das germanische Waldland eindrangen, wurde es anders. — Ein gesundes Naturvolk vergiftete sich an fremder Wesensart. Langsam und zehrend wirkte das Gift. So lange das Volk noch seinen arteigenen Glauben behielt, noch in seiner Vergangenheit wurzelte und Ahnenehrung pflegte, verjüngte es sich immer wieder an ihr und behauptete im wesentlichen seine naturgegebene Art. Tiefe Nacht aber senkte sich über die Heimat, als — vor etwa 1000 Jahren — das Fremde auch auf den Glauben übergriff, als die Freiheit des Denkens aufhörte, und das Band zur Vergangenheit gewaltsam abgeschnitten wurde.

Jener Flammenstoß, auf dem der „fromme" Ludwig alle Dichtungen und Erinnerungen von unseres Volkes Ursprung und Vergangenheit verbrennen ließ, war wohl unsere schicksalschwerste Sonnenwende. Sein Vater, der Sachsenmörder Karl, der erste papstgekrönte „römische Kaiser Deutscher Nation", hatte sie mit viel Sorgfalt sammeln lassen. Nachdem so das Wissen um die eigene Geschichte vernichtet war, konnten Unwahrheiten das teuflische Werk vollenden. Nach wenigen Ge-

schlechterfolgen konnte man nun den Deutschen Kindern vorlügen, daß ihre Ahnen kulturlose, halbnackte Wildlinge und Säufer gewesen seien und die germanische Frau das geknechtete Arbeittier des Mannes. Doch es ist ein göttliches Gesetz, daß die Wahrheit immer wieder sieghaft bleibt, wie die Sonne über die dunkelste und längste Nacht. Und so sind uns — aller Vernichtung, Verleumdung und dem frommen Hasse zum Trotz — Zeugnisse erhalten geblieben, die unwiderleglichen Aufschluß geben über die germanische Vorzeit.

Eine solche Urkunde ist das Grab vor 7000 Jahren. Das heimatliche Moor und der Sarg aus dem Holz der Deutschen Eiche haben die Toten unseres Volkes so treu bewahrt, daß ihr Bild heute wieder lebendig vor uns ersteht. Nicht als ein Volk der Barbaren, sondern als ein Volk hoher Kultur, das — aus tiefem Schönheitsehnen — edelste Kunst gestaltete und sich im Einklang mit seinem Schönheitsinn zu kleiden wußte. Das Grab widerlegt auch die andere Lüge, die Lüge von der Sklaverei der germanischen Frau. Es sagt uns, daß die Frau, ebenso wie der Mann, mit der Waffe am Gurt und neben dem Krieger begraben wurde. Ein Zeichen, daß auch sie persönliche Freiheit und Würde genoß und Selbstverantwortung hatte. Man sah in ihr also nicht die Magd und Dienerin, sondern den gleichwertigen Gefährten und Waffengenossen des Mannes.

Das Grab sagt die Wahrheit. Die vorgeschichtlichen Museen bergen sie, und sie wird auch noch durch andere Urkunden bestätigt. Jedem Deutschen Kinde sollte sie heute vertraut sein. — Eine solche weitere Urkunde, die ebenso zuverlässig ist, ist der römische Schriftsteller Tacitus. Von seiner „Germania" blieb „zufällig" ein einziges Bändchen erhalten, das ein Mönch im ältesten Benediktinerkloster Norddeutschlands, im Kloster Corvey, vor der Vernichtung bewahrt hat. — Tacitus erzählt hier das Gleiche wie das Grab. Er sagt in seiner „Germania"[1]):

„Eine Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Die Gaben sind nicht Liebhabereien, sondern Rinder, ein gezäumtes Roß und ein Schild mit Frame und Schwert. Die Braut bringt auch ihrerseits dem Manne ein Waffenstück zu. Dergleichen Gaben gelten für das stärkste Band, für heilige Bräuche geheimnisvoller Bedeutung, für die Schirmgötter des Ehebundes. Damit die Gattin nicht wähne, sie stehe außerhalb heldenhafter Gesinnung und der Wechsel-

[1]) Germania, Kapitel 18.

fälle des Krieges, erinnert sie gleich der feierliche Beginn ihrer Ehe daran, daß sie als Gefährtin des Mannes in Mühen und Gefahren komme und sein Schicksal und seine Wagnisse in Krieg und Frieden zu teilen habe als sein freier Genoß."

Tacitus, der Römer, wollte als Feind unserem Volke gewiß kein Loblied singen. Auch werden seine Angaben noch durch weitere Urkunden bestätigt, die das meerumschlungene Island bewahrte. Es sind dies die Bruchstücke der Edda. Die Edda erzählt von ebenso vielen Asinnen wie Asen. — Diese Lichtgestalten der germanischen Vorzeit, die sie auch Götter nannten, wurden nicht als persönliche Gottheit gewertet. Sie waren eine dichterische Umkleidung oder Verbildlichung der Rasseeigenschaften unseres Volkes oder auch der Naturgewalten, so wie sie von ihnen damals erkannt wurden.

Tacitus schreibt: „Es entspricht nicht der germanischen Anschauung von der Hoheit der Himmlischen, sie zwischen Mauern einzukerkern oder von ihnen Bilder mit menschlichen Zügen zu machen." Auch Tacitus widerlegt damit das christliche Märchen von dem Götterkult unserer Vorfahren. — Alle Wesenszüge des germanischen Weibes waren den Asinnen gegeben, und sie galten den Asen gleich.

Als höchste Asin, die gleichsam alle germanisch—weibliche Eigenart in sich vereinigte, ehrten sie F r e i a, auch Frigga oder Frauja genannt. Wir tragen von ihr den Namen Frauen. Sie ist die liebende, sorgende Gattin und Mutter, die dem Heim Sonne und Wärme spendet, die Freude weckt und lachenden Kindern Leben schenkt. Sie ist die unermüdliche Hausfrau, die der Jugend die Freude am Guten, Wahren und Schönen gibt, sie zur Reinheit der Sitten führt und für Ehre und Heldentum begeistert. Sie wacht über Treue und Eid, ist ihrem Volke Helferin und warnt es vor drohendem Unheil.

Neben ihr stehen die Asinnen der Liebe, M i n n a und L o b a, nach denen noch heute Minne und Verlobung ihre Namen tragen.

G a b a, die Asin der Kinderlosen. Sie zeigt den Frauen, die das reiche Glück der Mutterschaft entbehren müssen, wie sie durch Gebefreudigkeit an den Edlen des Volkes sich Ausgleich schaffen können für die Härte ihres Schicksals.

H e i l a, die Ärztin. Ein Amt, für das unsere Ahnen die Frau in ihrer sorgenden und selbstlosen Mütterlichkeit als besonders befähigt erachteten.

L e h n a, die Hilfe, Rat und Stütze ihrem Volke ist.



Unsere Ahnen vor 3500 Jahren

(Ältere Bronzezeit)

Vorgeschichtliches Museum, Halle



V e r w a h r e, die dem Asen Vorsaß bei Gericht beigeordnet ist und gegen einseitige und ungerechte Männerurteile Verwahrung einlegt. Ein Einfluß, den man der Frau auch völlig genommen hat.

M a ß. Sie preist die sittliche Besonnenheit der germanischen Frau, ihr richtiges Maßhalten, das alles Anstößige und Unmäßige vermeidet. „Muoter aller tugende" wird die Maß noch in einem Gedicht des 12. Jahrhunderts genannt, das ihr gewidmet ist. Man könnte noch viele andere aufzählen. So ist auch

S a g a, die Göttin der Erzählung, ein Weib und verbildlicht die Kunst des Erzählens, die epische Begabung der germanischen Frau. — Wie Blumen, die in der Sonne wachsen, ihre bunten Kelche öffnen, so erschlossen sich die lichten Fähigkeiten des germanischen Weibes seinem Volke, so lange es sich dessen Gleichachtung und Ehrung erfreute. — —

Seine heldischen Eigenschaften verbildlichen die Walküren. Sie streiten gegen den Feind, befreien Gefangene, schützen den Helden im Kampf und geleiten ihn nach Walhall. Sie lehren uns, daß die germanische Frau das Heldentum über den Tod hinaus, auch in den kommenden Geschlechtern, hochhalten soll. Das heldische Kämpfen und Sterben der Germaninnen haben die Römer in den Kriegen mit nordischen Völkern erlebt, und tief erschüttert haben sie davon berichtet.

Die Edda gibt noch weitere Beweise hoher germanischer Frauenwertung, vor allem in ihrem Schöpfungmythos. Die Schöpfungsage unseres Blutes läßt nicht — wie die orientalische — die Frau als minderwertig entstanden sein, sondern als dem Manne gleichwertig, nur wesensverschieden von ihm. So sind nach der Edda Mann wie Frau aus unbewußten Vorstufen der Menschen, aus Bäumen geworden, also gleichwertig; aber aus verschieden gearteten Bäumen. Der Mann aus dem harten, unbeugsamen Holz der Esche, das Weib aus dem weichen, schmiegsamen Holz der Erle. Freilich, unsere Deutschen Kinder hören nichts von diesem wundervollen, germanischen Bildgleichnis der Gleichwertigkeit, aber Wesensverschiedenheit der beiden Geschlechter, die sich eben durch diese gottgewollte Verschiedenheit gegenseitig ergänzen und ausgleichen sollen.

Aus dieser Erkenntnis verteilten die Germanen die Pflichten der Sippen- und Volkserhaltung auf Mann und Frau. Der Mann härter und herber, mit starkem Machtwillen und kühler wägendem Verstand, darum besser geeignet, das Leben nach

außen zu gestalten. Die Frau weicher und reicher im Gemüt, tiefer im Seelenleben, und deshalb besser befähigt, nach innen zu wirken — in die Tiefe, auf die Seele des Kindes, auf die Seele ihres Volkes. — Und diese Fähigkeit gab den Frauen das hohe Amt, das Gotterleben zu wecken und zu stärken und so, durch göttlich gerichtetes Streben, dem Volke sittlichen Halt zu geben. Denn unsere Ahnen wußten gar wohl, daß Sittenreinheit Rückgrat des Volkes ist. Die Edda erzählt, daß es die Nornen sind, die jeden Morgen die Weltenesche aus dem Quell des Werdens, der unter ihrer Wurzel sprudelt, besprengten, damit sie wachse und gedeihe. Die Weltenesche war ein dichterisches Bild germanisch-religiöser Weltenschau. Die Nornen sind es auch, die am Faden der Ewigkeit spinnen. Der Sinn dieser Mythe ist, daß die germanische Frau, — aus ihrer Verwurzelung in der Vergangenheit ihres Volkes, — die Gegenwart versteht und den Weg in die Zukunft weist, der ihrem Volke Heil verspricht. Sie kannte und kündete seine Geschichte. Tacitus bestätigt auch hier, was die Edda erzählt. Er schreibt[1]):

„Die Germanen schreiben dem Weibe ein heiliges, hohes Wissen zu, deshalb richten sie sich auch nach ihrem Rate und erwarten von ihr Antwort auf allerlei Schicksalsfragen. So haben wir Römer unter dem verewigten Vespasian noch alle jene Veleda gesehen, die weit und breit als ein göttliches Wesen galt. So haben sie zuvor auch Albruna und andere verehrt. Doch ist dies weder Schmeichelei noch Vergötterung."

Die Germanen erkannten sehr wohl, daß die Frau in ihrem Mutterschaftinstinkt schärfer die Gefahren sieht, die dem Volke drohen, als der arglosere, selbstsichere Mann. Sie wußten, daß sie aus ihrer Zukunftschau reiche, übersinnliche Erkenntnis schöpft. So lauschten sie dankbar und ehrfurchtvoll dem Rate der Mutter.

Sie hielten das Weib darum auch für besser befähigt, dem Volke Gottweckerin und Gottkünderin zu sein als den Mann. Der starke Machtwille des Mannes führt auf religiösem Gebiet nur zu leicht zur Überheblichkeit und zu despotischem Priestertum. Priestertum aber duldete und ertrug germanischer Freiheitdrang nicht. Sein Gutsein wollte ein freiwilliges sein, unabhängig von Lohn und Strafe. Nur so war es nach seiner Auffassung wertvoll. „Mehr gelten bei ihnen gute Sitten als anderswo gute Gesetze", schreibt Tacitus.

---

[1]) Tacitus: Germania.

Klug und wißbegierig, empfänglich für alles Schöne und feinsinnig, lebte die germanische Frau in der seelischen Gott- und Naturverbundenheit wie sie uns die Werke von Dr. Mathilde Ludendorff heute wiedergeben. — Es ist wohl nicht möglich, daß ein Volk, das seinen Frauen somit höchste Würde gab, sie gleichzeitig zur Dienerin, zur Sklavin und zum Arbeittier erniedrigte. — Wenn noch heute, trotz besseren Wissens, solche Lügen verbreitet werden, sind die Gründe dafür nur zu durchsichtig. — —

Solche, dem Germanen blutmäßige Frauenwertung, schloß käufliche Liebe und Vielweiberei aus. Das bestätigen übereinstimmend die zeitgenössischen Berichte über die germanischen Völker. Sie loben alle deren hohe Sittlichkeit. So schreibt Tacitus[1]):

„Die Ehen werden in Germanien streng heilig gehalten, und in keinem Punkte verdienen die germanischen Sitten größeres Lob", und: „Des Germanen Ehe ist strenge, er ist der einzige Nichtrömer, der einem einzigen Weibe die Treue hält." — In heiliger Freiwilligkeit wurde die Treue von beiden Ehegatten gegeben. Es bedurfte dazu keines Gelübdes und keines Kniefalles vor dem Priester, auch keines gesetzlichen Ehekontraktes. Treue verträgt keinen Zwang. Wird sie erzwungen, so ist sie wertlos. Wer die Treue nicht freiwillig gibt, wird sie zwangsweise sicher auch nicht halten. Auch ist wohl nichts unwürdiger für Ehegatten, als sich gegenseitig zu überwachen. Freilich, unsere Ahnen kannten noch keine doppelte Moral, die dem Manne erlaubt, was sie der Frau verbietet. Sie kam mit dem Fremdgeist zu uns. Vielweiberei bedeutet Herabsetzung des Weibes von der Schicksalsgefährtin zum Spielzeug oder zur Sklavin. Sie ist ebenso, wie die käufliche Liebe, orientalischer Wüstenstil, der Deutsche Männer und Frauen in gleicher Weise entehrt. Gar viele fesselt er in leblanger, trauriger Genügsamkeit, zum Schaden der Volksgesundheit. Der Aufenthalt in Niederungen macht sie unfähig, noch seelische und geistige Wahlverschmelzung zu erstreben. Wer sich im Sumpfe wohlfühlte, den lockt keine Höhenluft mehr. Um das heiligste Glück des Lebens betrügt er sich selbst. — —

Die sittliche Selbstbeherrschung, die der Germane übte, erhielt ihn gesund und stark. Tacitus berichtet:

„Spät erst gelangt der Jüngling zum Liebeserleben, daher

[1]) „Germania."

seine unerschöpfte Manneskraft. Auch mit der Vermählung der Jungfrauen eilt man nicht. Sie leben in der gleichen Weise. So paart sich Jüngling und Jungfrau erst in der Fülle der Jahre, und die Schar der Kinder gibt Zeugnis von der Vollkraft der Eltern."[1]) Gleiches bekundet Cäsar in seinen Kriegsberichten. Auch er ist erstaunt und ergriffen von germanischer Sittenreinheit. Er schreibt[2]): „Die Germanen erachten es als Schande, sich vor dem zwanzigsten Jahre (der Zeit des Eheschlusses) dem anderen Geschlecht zu nahen. Dabei leben sie gar nicht etwa getrennt voneinander. Sie baden gemeinsam, nur mit kurzen Fellen bekleidet, in den Flüssen."

An der Sitte des späten Heiratens hat unser Volk noch lange festgehalten. Der Dichter der Dietrichsflucht (1260-1287) sagt, daß vor der Zeit seines Helden Dietwart weder Mann noch Weib vor dreißig Jahren heiraten durfte. Das sei nun leider nicht mehr Brauch, und die Welt zeige die Folgen. Ähnlich äußert sich Johannes Murner, 300 Jahre später, in seinem Gedicht: „Von Eelichs Stadtsnutz und beschwerden." Die christliche Zeit hat mit dieser germanischen Sitte gebrochen. — Der nordische Mensch reift später als der Südländer und bleibt auch länger jung. Ja, er bleibt in seinem Herzen zeitlebens ein sonnenfrohes Kind, wenn gottwache Eltern und Erzieher ihm seine Natürlichkeit bewahren.

Die Berichte von Tacitus und Cäsar über die Sittenreinheit der Germanen lassen sich noch durch andere römische Schriftsteller ergänzen. Procop erzählt[3]), daß Totila einen Goten hinrichten ließ, als er sich ungebührlich gegen ein neapolitanisches Mädchen benahm und sein Vermögen dem Mädchen gab. — Selbst der römische Bischof Silvianus von Massilia bestätigt noch im fünften Jahrhundert die Sittenreinheit der germanischen Völker und schreibt[4]): „Inmitten der schamhaften Germanen sind wir (römische Christen) schamlos. Ich behaupte noch mehr: Unsere Wollust beleidigt sogar die Germanen. Unter den Goten gibt es keine gotischen Buhler. Nur die Römer dürfen unter ihnen, gemäß der Meinung, die über die Art dieses Volkes herrscht, wollüstig sein. Wir (römische Christen) lieben die Schamlosigkeit, die Germanen verfluchen sie; wir fliehen die Keuschheit, jene lieben sie; die Buhlerei gilt bei jenen als Ver-

[1]) Germania 20.

[2]) De bello gallico 6, 21.

[3]) Bellum got. IV, 6, S. 20.

[4]) „De gubernatione Dei", 7, 24.

brechen und schließt von der Volksgemeinschaft aus, bei uns ist sie eine Tugend." Und weiter[1]): „Wo Goten herrschen, sind nur noch die Römer unzüchtig, wo aber die Vandalen herrschen, sind es selbst die Römer nicht mehr: So stark wirkt ihr Eifer für Sittenreinheit, so ihre strenge Zucht, nicht nur, daß sie selbst keusch sind, sondern, um etwas Neues zu melden, etwas Unglaubliches, etwas beinahe Unerhörtes: sie haben sogar die Römer keusch gemacht." Wenn trotzdem Zerstörungwut mit Vandalismus bezeichnet wird, so ist das ebenso bewußte Verleumdung, wie alle die anderen Lügen über die nordischen Völker. Sie stammt aus der gleichen jüdischen Giftquelle, die auch im letzten Weltkrieg die Greuellügen über die Deutschen Soldaten verbreitete.

Je weiter wir zurückgreifen in der Geschichte, umso höher die Stellung des Weibes, auch bei den anderen, von nordischen Auswanderern emporgetragenen Kulturen. So schreibt Professor Delitzsch in seinem zweiten Aufsatz über „Bibel und Babel" von der hohen Wertung des Weibes in der altbabylonischen Zeit und stellt sie in Gegensatz zu der biblischen Herabwürdigung der Frau. — Der römische Schriftsteller Nicolaus Damascenus schreibt von den Lykiern: „Die Lykier ehren die Frauen mehr als die Männer, benennen sich nach der Mutter und hinterlassen ihr Erbe ihren Töchtern." Dasselbe bestätigt Herodot aus der vorchristlichen Zeit. In seiner Römischen Geschichte des Altertums[2]) schreibt Professor Mommsen: „Die Frau stand ebenbürtig zur Seite des Mannes, nicht, wie im späteren römischen Recht, auf der Stufe der Kinder." Das war in jener vorchristlichen Zeit, als „der römische Herkules" noch nicht „vom orientalischen Gift verzehrt war", wie der Jude Heine in seiner „Geschichte zur Religion" triumphierend ausplaudert.

In den isländischen Sagas sehen wir Männer und Frauen in stolzer Ebenbürtigkeit nebeneinander leben, so wie sich das als selbstverständlich aus der germanischen Gleichberechtigung des Weibes ergab. Frei und selbstbewußt wirkt die Frau im Heim, in der Halle und im Festsaal. In zwangloser Fröhlichkeit feiern die beiden Geschlechter ihre gemeinsamen Feste und Sonntage. Sie trinken aus dem gleichen Horn, sie baden gemeinsam, wie Cäsar erzählt. Die Frauen führen ihre Klagen und

[1]) Ebenda 1, 107.

[2]) Band I.

Rechtsstreitigkeiten, unterschreiben Rechtsurkunden, bewirtschaften selbständig ihre Güter, reiten zum Thing, kaufen ihre Waren am Schiffsplatz, machen allein und unbehindert weite Reisen, auch übers Meer, fahren bewaffnet mit den Normannen zur See. Ein adliges, kühnes Frauengeschlecht ersteht vor unseren Augen, von höchster körperlicher Tüchtigkeit, Gewandtheit und Ausdauer, Reinheit der Seele und der Gesinnung, weitschauend und großzügig — ohne Falsch — aufrichtig, frei und natürlich und dabei von weiblicher Anmut und Schönheit.

Procop erzählt von dem hohen, schlanken Wuchs, der weißen Haut und dem blonden Haar der Germanninen[1]) und schreibt, daß selbst die verwöhnten Oströmer laut ihr Erstaunen äußerten über die Schönheit der Gotinnen und Vandalinnen[2]). Das Kennzeichen der nordischen Frauen war ihr langes, blondes Haar. Die Germaninnen waren stolz auf diesen Schmuck. Helge Throstins Tochter wurde als das schönste Mädchen von Island gerühmt. Dazu trug vor allem ihr goldenes Haar bei, das in der Sonne wie gesponnenes Gold glänzte und sie wie ein Mantel umhüllte[3]).

Man sagt mit Recht, daß die Liebe von Deutschen Menschen anders empfunden wird als von anderen Völkern, wie ja jedes Volk sein arteigenes Seelenleben hat.[4]) Durch Leistung sucht der nordische Mensch die Gunst des Geliebten zu gewinnen. Die germanische Frau liebte im Manne den Freund, den Vertrauten ihrer Seele. Ihre Liebe war nicht, wie die des Südländers, ein aufflammendes, schnell verloderndes Gefühl, sondern eine Kraft, die in der Tiefe des Gemütes wurzelte. Sie entsprang meist im Herzen des Weibes, und der Mann empfing sie als Anerkennung seines Edelsinnes und seiner Taten, und er vergalt sie mit Zuneigung und Treue.

Die schönsten Lieder der Edda, die Helgilieder, erzählen von Sigrun, Hagens Tochter, wie sie Helgi begegnet. Sie hatte ihn schon, als sie ihn das erste Mal gesehen, von ganzer Seele geliebt. Nun ist sie vom Vater einem anderen Manne zugesagt. So bittet sie Helgi: „Dem grimmen Hödbroddr bin ich verlobt, aber du allein sollst mein Liebster sein; doch sehe ich voraus, wie der Zorn meiner Freunde kommen wird. — In wenigen Nächten führt Hödbroddr mich heim, wenn du mich nicht rettest und

---

[1]) Procop: Bellum vandal. I, 2.

[2]) Procop: Bellum got. III, 1 und bellum vand. II, 4.

[3]) Gunnlaugssaga s. c. 4.

[4]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Der Seele Ursprung und Wesen", Bd. 1 bis 3.

ihn zum Holmgang ladest." So redete sie, wie ihr gequältes Herz es ihr sagte, und Helgi tröstete sie: „Sorge nicht um deines Vaters Zorn und deines Stammes Feindschaft, du sollst bei mir leben, denn du bist von edlem Geschlecht." — Eine unzählbare Menge von Schiffen und Mannen hat Hödbroddr gesammelt, auch Sigruns Vater und Brüder stehen ihm bei. Sie wollen Rache nehmen an Helgi, der die Braut raubte. Um sie zu schützen und ihr beizustehen, hatte Helgi Sigrun entführt. Wehrlosen Frauen zu helfen, war dem germanischen Manne selbstverständliche Edeltat. Furchtlos kämpft Helgi und überwindet die Feinde alle; aber gefallen sind Sigruns Vater und Brüder. Nur einer blieb, Dag — der Frieden verspricht und den Helgi — Sigrun zuliebe — schonte. Brautglück und Leid um die Toten kämpfen in Sigruns Seele. Helgi vermählt sich mit ihr, und sie schenkt ihm Söhne, aber Helgi wird nicht alt. Wohl hat der überlebende Dag Frieden geschworen, aber die Sippenrache mahnt ihn stärker. So tötet er Helgi in Odins heiligem Hain und klagt sich selbst vor Sigrun an. Reiches Wergeld, ja das halbe Reich, bietet er der Schwester als Buße. — Mit Verachtung weist sie ihn ab. Tot ist der tapfere Helgi, was hilft ihr da Gold und Besitz! Der Grabhügel deckt ihn. Sigrun aber findet keinen Trost und Helgi keine Ruhe! Am Abend kommt er geritten und läßt sie bitten, zu ihm zu kommen. In den Grabhügel steigt Sigrun hinunter, küßt den toten Geliebten und klagt: „Eiskalt sind deine Hände, überall bist du von rotem Blutestau benetzt, wie kann ich dir je Sühne dafür schaffen?" Helgi antwortet ihr: „Du allein hast Schuld daran. Jede deiner Tränen ist wie Blut auf meine Brust gefallen, kalt und schwer; aber niemand soll mir ein Trauerlied singen, schaut er auch meine Wunden; denn die weiße Hagentochter ist bei mir, dem Toten, im Grabe." — Im Morgengrauen muß Helgi fort, er reitet nach Walhall. Sigrun bleibt allein. Vergebens harrt sie Abend für Abend am Grabhügel auf den Geliebten. Bald bringt das Herzeleid ihr den Tod. Beide aber leben weiter im Lied, so lange Deutsche Mütter ihren Kindern von germanischen Helden singen und sagen — —

Die Liebe in den Helgiliedern ist freilich anders als in den heutigen Liebesgeschichten. Es war bei den Germanen einerlei, wer sie zuerst gestand, auch die Frau genoß diese Freiheit. Die Liebe des nordischen Mannes war keine weichliche Anbetung, keine vergängliche Laune oder ein Rausch flüchtiger Stunden, wie der Orientale sie liebt. Sie wuchs langsam, war tief und

verschwiegen wie das Meer, rein und spröde wie Nordlands Schnee. Beleidigt oder bedroht aber durchbrach die zurückgehaltene Glut alle Dämme, beim Manne wie beim Weibe. Das künden die nordischen Sagen.

Begeisterung und Liebe erweckt in der germanischen Frau nur der edle, ehrenhafte Mann. Hat sie Achtung vor ihm, so folgt sie ihm auch ohne Liebe, wenn das einmal gegebene Wort oder die Rücksicht auf die Sippe es fordern. Handelt aber der Mann ehrlos, so erstarrt ihre Liebe, und sie scheidet von ihm.

Geirmund hatte Thurid und ihr einjähriges Töchterchen verlassen und ihr kein Geld gegeben, das Kind zu halten. Sie läßt ein Schiff bereit machen, segelt ihm nach und legt bei Nacht an seinem stilliegenden Schiffe an. Damit Geirmund sie nicht verfolgen kann, läßt sie sein Schiff anbohren. Während alle schlafen, setzt Thurid das Kind auf sein Lager, nimmt sein Schwert und verläßt ihn. — Geirmund wird wach und ruft sie an; er bittet sie, ihm sein Schwert wiederzugeben, Geld solle sie genug dafür haben. Aber Thurid antwortet: „Du sollst es niemals wieder bekommen, denn du hast dich in vielem nicht ehrenhaft gegen mich gehalten, und so soll es zwischen uns zu Ende sein!" Thurid heiratete später Gudmund. Es heißt von ihr: „Sie war eine gute Frau, hohen Sinnes und von überragendem Wesen."

In den isländischen Sagas kommt es einige Male vor, daß ein Mann sich so weit vergißt, daß er seine Frau schlägt. Sie rächt den Schlag oder klagt auf Scheidung, und sie findet Recht; denn das gesunde germanische Empfinden verbot dem Manne, seine körperliche Überlegenheit so zu mißbrauchen. Es empörte sich über solche Roheit. Der heldische Germane kämpfte nur gegen ihm an Körperkraft gleichwertige Gegner. Schwächere oder Wehrlose anzugreifen, galt ihm feiger Frevel.

Es war eine schöne und weise germanische Sitte, daß man den Töchtern keine Mitgift gab. So wurden sie nicht um des Vermögens willen, sondern um ihrer Persönlichkeit willen begehrt. Die germanische Ehe war keine Kaufehe, die Braut keine Ware, die verschachert wurde, wenn man es auch heute noch vielfach so darstellt. Die Mitgift brachte der Mann seiner Braut als Hochzeitgabe, sie blieb ihr eigen bis in den Tod. Erst in der späteren, christlichen Zeit kamen die Ausstattungen auf.

Um die Frau zu schützen, wurde ihr ein Muntwalt gegeben. Das Wort Munt bedeutet Schutz, nicht etwa Vormund, wie man es fälschlich auslegt. — Bis zur Heirat hatte der Vater dies Amt; wenn er starb, der Bruder, in der Ehe der Gatte.

Dafür hatte er einen Teilanspruch an ihr Erbe. Das Muntrecht wurde ihm genommen, wenn er seiner Gattin unwürdig begegnete. — Für dieses Schutzrecht zahlte der Ehegatte eine Summe, die aber kein Kaufgeld war für die Braut, sondern eine Entschädigung dafür, daß er ihr Erbgut verwalten durfte. Das christliche Märchen von der Kaufehe widerlegt der Rechtshistoriker Richard Schröder[1]), wenn er schreibt: „Die durchgreifende Regel ist, daß kein Weib wider seinen Willen verheiratet werden kann.“ Ebenso sagt der Prähistoriker Professor Neckel[2]): „Die Mädchen waren solidarisch mit ihrer Sippe, handelten nur ausnahmsweise anders als im Einklang mit ihr, standen aber nicht in der Hörigkeit ihrer männlichen Verwandten.“

Die Rechtsgeschichte erwähnt als älteste Form der germanischen Ehe die Raubehe. Tacitus, als ältester Gewährsmann, erwähnt sie nicht. Sie ist aber zweifellos vorgekommen. Sprach die Stimme des Blutes, wie bei Hermann und Thusnelda, willigte also die Braut ein, so kann man den Brautraub nicht Frevel nennen. Bei den Friesen wurde die Geraubte zwischen ihre Eltern und den Entführer gestellt. Wenn sie sich ihm zuwandte, war alles gesühnt. Wurde sie gegen ihren eigenen Willen entführt, so wurde solche Tat als eines der fluchwürdigsten Verbrechen geahndet.[3]) Nach isländischem Recht traf nicht nur den Brauträuber, sondern auch den Mitwisser, schwerste Strafe und die Rache der Sippe.

Je weiter nach Norden, desto reiner die Sitten, weil die Blutsreinheit hier länger erhalten blieb. Durch seine meerumschlossene Lage hat Island sich germanische Lebensart am längsten bewahrt. Mit 20 Jahren verfügte dort das Mädchen frei über sein Vermögen. Auch wenn es heiratete, blieb das so.[4]) Das norwegische Forstathinggesetz sagt, daß „Mann wie Frau ihr Vermögen so lange selbst verwalten, als sie die Kraft haben, auf dem Hochsitz des Hauses zu sitzen.“

Bei Güterverkäufen, die von Frauen vorgenommen werden, steht auch unter alemannischem, salischem und langobardischem Recht die Unterschrift der Frau in den Urkunden voran. —

Für die Gleichwertung der germanischen Frau zeugt auch das Wehrgeld, das für eine getötete Frau ebenso hoch ist wie für

---

[1]) Richard Schröder: „Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland.“

[2]) Gustav Neckel: „Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen.“

[3]) Wilde: Strafrecht der Germanen, 829–849.

[4]) Grágás arfath, 4.

den Mann. Ja, manche Stämme ahndeten die Verletzung der Frau höher als die des Mannes und forderten höhere Bußen[1]), so die Bayern und Alemannen noch einmal so hoch, andere gar dreimal so hoch. Germanischer Edelsinn gebot, den Frauen zu helfen und sie zu schützen. Erst in der christlichen Zeit — unter dem Einfluß der Kirche — wurde der Wert der Frau bis zu einem Drittel unter den Wert des Mannes heruntergesetzt.[2])

Weil das Wirkunggebiet der germanischen Frau nicht an der Haustüre aufhörte, so wurde sie für ihre hohen Pflichten an der Sippe und am Volk auch entsprechend vorgebildet. Sie nimmt teil an der hohen Kultur ihrer Zeit. Sie weiß von herrlichen Heldentaten ihres Volkes zu sagen und begeistert für sie. Sie lernt und lehrt, ernste und frohe Weisen zu singen. Sie legt und deutet die Runen und ritzt sie in das Holz der Buche (Buchstaben), in Stein und Metall. Sie entfaltet ihren Schönheitwillen im Wirken und Weben kleidsamer Gewänder. Sie schmückt das Heim und die Halle, weiß Volksfeste durch Spiele, Reigen und Tänze froh und künstlerisch zu gestalten. Sie wird für ihr heiliges Mutteramt vorbereitet, indem man ihr, wie dem Jüngling, die hohe Verantwortung bewußt macht, ihrem Volke gesunde Kinder zu schenken und darum Körper und Seele rein und kraftvoll zu erhalten. Sie wacht über die Höhe und Reinheit der Sitten im Volke. Man sucht ihren Rat und freut sich ihrer Fürsorge. Sie heilt Kranke und Verwundete. So kündet die Glumssage, Thule XI: „— — — Hallorda ließ beim Kampfe Glums gegen Thorarin ihre Frauen mitgehen — „wir wollen die Wunden der Männer verbinden, in denen noch Leben ist, aus welcher Schar sie auch sind". Aber als sie dorthin kam, fiel Thorarin durch Mar; die Achsel war ihm weggerissen, daß die Lungen heraustraten. Hallorda aber verband seine Wunde und saß bei ihm, bis der Kampf vorbei war." — Auch die Frau lernte den Gebrauch der Waffen, da sie des Selbstschutzes ja noch mehr bedarf als der Mann. Das Schwert gibt die Mutter dem Knaben. Über ihrem Platz im Heim hängen Dolch und Schild, Zeichen ihrer Wehrhaftigkeit.

So ist sie die kraftvolle Lebens- und Schicksalsgefährtin des Mannes, mit dem sie Freude und Gefahr im Heim und im Kampfe teilt. Höchste Pflichten und höchste Rechte auf beiden Seiten, eine lebensbejahende Gemeinschaft der Tatenfreude.

---

[1]) Westergoer Gesetze (der Friesen) 463, 23.

[2]) Sachsenspiegel und Schwabenspiegel.

Noch in den ersten Jahrhunderten der römisch-christlichen Zeitrechnung lebten so die beiden Geschlechter, wie aus den Berichten von Tacitus, Cäsar, Procop, Plutarch und Salvianus hervorgeht. Daß bei dieser gemeinsamen Führung von Mann und Frau das Volk gedieh und glücklich war, das besagt auch der Bericht des Geschichtschreibers Paulus Diaconus von den germanischen Langobarden: „Und das war in der Tat wunderbar im Reiche der Langobarden: Keine Gewalttätigkeit wurde begangen, keine geheimen Anschläge wurden gemacht. Niemand wurde ungerechterweise zu Frondiensten gezwungen, niemand plünderte. Diebstahl und Räubereien fielen nicht vor. Jeder konnte, wie es ihm gefiel, ohne Furcht und Sorge leben."

In Gottverbundenheit achteten die germanischen Naturvölker — „nur sich selbst gleich" — in heiliger Freiwilligkeit ihre Sittengesetze, ohne Gebote. — Sie lebten die Moral, die sich aus Deutschem Gotterkennen ergibt. Sie suchten Vollkommenheit aus eigener Kraft — nicht durch Erlösung — zu erringen, so wie es das Gutsein der Deutschen Seele fordert.[1])

Der Germane ging toddrohenden Aufgaben nicht aus dem Wege aus Leidfurcht und Glückswillen, „um Schlimmeres zu verhüten", wenn das Schicksal ihn vor schwere Entscheidungen stellte. Mochte der Weg, der vor ihm lag, auch noch so leidvoll sein. Das sagen uns die Deutschen Heldensagen, die aus Erlebtem geschöpft wurden, ihre Männer und Frauen. Da diese Schrift der Wiedererweckung der gottesstolzen, hochgemuten, germanischen Frau gilt, seien vor allem die Frauen genannt.

B r u n h i l d ! Nur dem tapfersten, furchtlosen Helden wollte Brunhild gehören, dem Siegfried. — Mit innerem Widerstreben folgt sie dem Burgunderkönig. Noch achtet sie in ihm den Mannesmut. Als sie aber erfährt, daß er sie mit List gewonnen und betrogen hat, ist das Band zerschnitten. Es hält Brunhild nicht Macht, nicht Glanz, nicht die Krone der Burgunderkönigin, ein würdeloses Leben zu ertragen. Sie rächt die erlittene Schmach und sühnt ihre Rache mit dem Freitod. Auf Siegfrieds Pferd Grane sprengt sie in das Flammenmeer, das ihn bestattet. Wissend und wollend hat sie dies Ende vorbereitet. Lieber tot als in Schande leben! So denkt Brunhild.

K r i m h i l d ! Sie hielt den toten Siegfried im Schoß, das Teuerste, was die Erde für sie trug. Von ihr erzählt die Edda: „Doch Krimhild weinte nicht. So weh war Krimhild, doch

---

[1]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Selbstschöpfung."

Krimhild konnte und wollte doch immer nicht weinen." Erst als man Siegfrieds Wunden aufdeckt, da brechen ihre Tränen wie ein Sturzbach hervor.

G u d r u n ! Von fremdem Königssohn geraubt, wird ihr Glanz, Macht und Wohlleben zugesagt, wenn sie seine Werbung erhört. Doch Gudrun läßt sich lieber jahrelang demütigen, tut härteste Arbeit, aber die Treue läßt sie nicht. Dreizehn Jahre harrt Gudrun des Verlobten, daß er sie in die Heimat zurückführt. In gleicher Treue denkt und wirkt der Geliebte all die Jahre nur für ihre Befreiung. — Größe, Reinheit und Edelsinn zeichnen auch den Feind aus, den Normannenherzog: Er liebt Gudrun, aber er erzwingt sich nicht, was sie ihm nicht freiwillig gewährt, obwohl sie in seiner Macht ist. Germanisches Denken schloß solche Untat aus. — Ein hehres Bild unerschütterlicher nordischer Treue ist das Gudrunlied und ein Schicksalsbild der Deutschen Frau. Wie Gudrun wurde auch sie durch fremde Einflüsse und Gewalten zur Magd und Dienerin erniedrigt und wartet darauf, daß der Deutsche Mann sie wieder heimholt in ihre einstmalige hohe Stellung in Sippe und Volk, in germanische Frauenehrung und Freiheit!

S i g n e ! Wälses sonnige Tochter, in qualvoller Ehe dem finsteren, haßdurchsetzten, neidvollen König Siggeir verbunden, dem sie um des Vaters willen folgte. Er tötet durch Verrat und Niedertracht ihre ganze Sippe. Nur ein Bruder bleibt ihr, der in den Wald entkommt. Auf Signe liegt das schwere Amt der Sippenrache, das unsere Ahnen mit so erschütternder Selbstverständlichkeit übten, dem sie all ihr Glückswollen unterordneten. Zwei Söhne zieht sie von Siggeir groß. Sie gleichen ihr wohl äußerlich, aber sie haben das neidvolle, finstere Wesen des Gatten. Das ist ihr tiefstes Weh, daß sie den Fluch der Rassenmischung an ihrem eigenen Blute erfahren muß. Sie weiß, daß diese Söhne nie die Rache vollziehen werden. So schickt sie sie in den sicheren Tod und gibt sich unerkannt dem Bruder, um einen echten Wälsen zu gebären, der ihr zum Rächer und Befreier wird. Es winkt Signe nach vollzogener Sippenrache Freiheit und Glück. Doch schwer lastet auf ihr die Schuld. Signe vergißt nicht, daß sie ihrem Gatten untreu wurde, und diesen Treubruch will Signe sühnen. Das zwingt sie, Abschied zu nehmen von allem, was die Erde ihr Schönes noch geben konnte, von dem Glück, das ihr die Arme entgegenbreitet. Sie tritt zurück in das brennende Haus und stirbt freiwillig den Flammentod. So gestaltet Signe im Tode Vollkom-

Thusnelda im „Triumphzug" des Germanicus

C. von Piloty

Neue Pinakothek, München



menheit durch Selbsterlösung. Sie bedachte freilich nicht, daß auch Treue unsittlich sein kann. — —

Treue ist Wesenszug des Germanen. Sie wurde aber gar oft zu seinem und des Volkes Verhängnis, weil sie blind gehalten wurde. Das einmal gegebene Wort galt als bindend, auch wenn die Erkenntnis wach wurde, daß es an einen Unwürdigen kettete und damit das Widergöttliche stärkte. Unsere Feinde haben sich die „Deutsche Treue" gar oft zu Nutzen gemacht und haben Deutsche Menschen mit Gelübden gebunden, die Deutsche Treuepflicht für unlösbar hielt und die so zum seelischen Zerbrechen Einzelner und zum Verderb des Volkes führten. Sittlich ist Treue nur dann, wenn sie dem Edlen und Göttlichen gilt.

Es sind nicht nur die Helden des Mythos, die solche Erhabenheit und Größe lebten. Sie leuchtet auch immer wieder in der Deutschen Geschichte auf. Denken wir an Hermann, dem wir am meisten verdanken. Denn hätten wir Hermann nicht gehabt, wir hätten schon längst kein Deutschland mehr. Das weiß auch Rom. Es hat den Teutoburger Wald nie vergessen. Hermann waren am üppigen Römerhofe Reichtum und Wohlleben gewiß, wenn er die Heimat verriet; aber er bleibt ihr treu und wird ihr zum Retter und Rächer. Gleiche Größe lebte Thusnelda. Dem Haß ihrer ganzen Sippe zum Trotz war sie sein Weib geworden. Gleiches Denken, gleiches Fühlen für die rombedrohte Heimat verband ihre Seelen. Sie war hinausgewachsen über ihren Vater, den Segest, der dem Hermann den Herzogsmantel neidete, der zum Römling wurde und die eigene Tochter dem Feinde übergab.

Das ist die tiefe Tragik im Leben unseres Volkes, seitdem römischer Geist in das germanische Waldland drang, daß neben dem Hermann auch immer wieder der Segest stand, der zum Verräter am Freund und an der Heimat wurde. — —

Rom hoffte, Hermann durch die Knechtung seines Weibes zu beugen, aber einem Hermann galt das Schicksal der Heimat höher als sein eigenes tiefstes Leid — er kämpfte weiter, so daß Rom das Wiederkommen mit dem Schwerte für immer vergaß.

Die Pinakothek in München bewahrt ein Bild, das — in Einsamkeit und Erhabenheit — Thusneldas erschütterndes Schicksal kündet und unvergeßlich in die Deutsche Seele greift. Viel könnte das Deutsche Volk daraus lernen. Den Triumph über die gefangene Germanin wollte selbst der Cäsar miterleben. Sein Siegesjubel erstirbt, seine Blicke senken sich vor dem Stolz, vor der königlichen Würde und der trotzigen Verachtung

der einen Deutschen Frau in Ketten, — die ihr grausames Geschick so beherrscht und erhaben trägt. „Ihr Schmerz war stumm; sie hatte keine Träne noch Bitten", schreibt Tacitus. Leider fehlen „zufällig" in seinen Annalen die Stellen, die über Thusneldas weiteres Ergehen Aufschluß gaben. Wir können so nur als wahrscheinlich annehmen, was der Deutsche Dichter Friedrich Halm in dem Trauerspiel: Der Fechter von Ravenna[1]) erschütternd kündet. Es fand freilich nie den Weg auf die Deutschen Bühnen. Germanen machen sich ja lächerlich! Wohl wahr, daß so viel Größe und solche Erhabenheit schlecht auf die Bretter von heute paßt. Friedrich Halm erzählt: Thusnelda wird ihr kleiner Sohn genommen und von den Römern zum Gladiator, zum Fechter, erzogen. Erst als er Jüngling geworden ist, sieht sie ihn wieder. Wie hatte sie diesen Tag all die Jahre ersehnt! Wie weh wird ihr, als sie erkennen muß, daß der Sohn ihr ein Fremder geworden. Nichts weiß er von Heimat und Vaterland, kaum versteht er die Muttersprache. Wie sollte er auch, da er doch all die Jahre ihren Klang so selten vernahm. Nur eines ist noch Deutsch in ihm geblieben, sein Kampfesmut. Aber nicht, um die Mutter zu befreien und die Heimt zu rächen, will er kämpfen. Nein, er will sich als römischer Fechter vor dem Cäsar hervortun. — Vergeblich versucht die Mutter, ihn zur gemeinsamen Flucht zu bewegen. Sie weiß um sein Schicksal. So tötet sie den schlafenden Sohn und dann sich selbst. Ihr Deutscher Stolz bewahrte ihn davor, daß er unter den Augen seiner Mutter vor dem Cäsar fiel, wie sadistischer Römerhaß es ausgesonnen hatte. Und Roms Kaiser — — triumphierte über Leichen. — — Wenn die römischen Gladiatoren in die Arena traten, so wußten sie, daß wohl keiner sie lebend verließ, und dann grüßten sie den Cäsar mit der rechten Hand und mit dem Ruf: „Ave Caesar, morituri te salutant", die Todgeweihten grüßen dich, Cäsar! — Und wenn die nordischen Kreuzfahrer nach der asiatischen Wüste zogen, um das Grab eines Juden zu befreien — sie wußten auch, daß nur wenige die Heimat wiedersahen, — dann grüßten sie die römischen Bischöfe mit dem gleichen Gladiatorengruß. — —

Warum sagt man den Deutschen Kindern so wenig oder nichts von der Größe ihrer Ahnen? Ob nicht die Augen der kleinen Deutschen Mädchen hell aufleuchten möchten, wenn man ihnen von dieser hohen Deutschen Frau erzählt, ob nicht ihr Vorbild

---

[1]) Reclam Verlag, Leipzig.

sie mit Kraft und Siegwille erfüllen könnte, im Leben jedwedes Schicksal zu meistern und sie emporwachsen ließe zu germanischer Frauenwürde! — Oder sollte das Vorbild einer Sarah und Rebekka das besser erreichen? — — Und die Deutschen Jungen, die hören, wie Hermann den üppigen Römerhof flieht, um die Heimat zu retten, wie er die germanischen Stämme zur Einigkeit weckt, die sie siegreich und unüberwindbar machte, sie möchte Mut und tiefe Verbundenheit mit Volk und Heimat durchglühen und sie wohl heldischer machen als das Vorbild der biblischen Juden. Sie mögen den jüdischen Kindern wertvoll bleiben, aber was gehen sie unsere Deutsche Jugend an?!

Eine Jungschar, die das tiefernste Schicksal Hermanns in der Seele miterlebte, würde sich gewiß niemals zu solcher Ahnenschmähung herabwürdigen, wie farbentragende Deutsche Studenten sie treiben, wenn sie singen: „Und sein Weib Thusneld' soff als wie ein Hausknecht", — um damit ihr übermäßiges Trinken zu rechtfertigen. — — So malt man der männlichen Jugend die größte und reinste Deutsche Frau! —

Gebt unseren Deutschen Kindern die Deutsche Geschichte als ein heiliges Buch. — Nicht in nüchternen Jahreszahlen, im trockenen und toten Auswendiglernen von Schlachten und Kaisergeschlechtern, auch nicht in blinder Ahnenvergottung, sondern, unter Wertung aller hohen Tugenden und verhängnisvollen Schwächen des Deutschen Rasseerbgutes, zur Begeisterung für Größe und Edelsinn und, in Erkenntnis begangener Fehler, zur ernsten Lehre für die Zukunft.

„Lieber tot als Sklav", so dachte die germanische Frau. Das bestätigen römische Schriftsteller. So schreibt Plutarch[1]) von den römischen Kämpfen mit Cimbern und Teutonen: „Auf der Wagenburg fochten die Weiber noch lange, im wehenden Goldhaar, und kämpften teils gegen die Römer, teils gegen ihre eigenen zurückflutenden Männer, und als sie alles verloren sahen, töteten sie ihre Kinder und sich selbst. Keine ergab sich in Gefangenschaft."

Freilich, ein Volk mit solchen Frauen war unüberwindlich. Das wußte Rom und erkannte der Jude, der schon zu jener Zeit „das Ferment der nationalen Decomposition" war, wie der Geschichtforscher Mommsen[2]) ihn nennt. Also zu Deutsch der Verwesungkeim, der das lateinische Volk schon damals zersetzt und entartet hatte. Das verjudete Rom sah sehr wohl:

---

[1]) Plutarch: Marius, cap. 27.

[2]) Mommsen: „Römische Geschichte des Altertums."

diese heldischen Völker des Nordens waren mit dem Schwert nicht zu besiegen, auch nicht mit Geld zu kaufen. Da mußten andere Mittel und Wege ersonnen werden, um sie zu Fall zu bringen, geistige Waffen! — Und Rom ersann sie, denn es wußte:

„Wachsam sind die blonden Hunde
und verschmähen Geld und Gut,
zwinge nicht mit solchen Mitteln
den bedürfnisarmen Norden,
willst du ihre Leiber knechten,
mußt du *ihre Seelen* morden."

Die Deutsche Frau unter dem Synagogengesetz

So brachte Rom nun statt dem Schwerte das Kreuz in die Deutschen Wälder, um so dem Deutschen Volke das gleiche Schicksal zu bereiten, an dem es selbst zerbrochen war. Der jüdische Dichter Heine kannte die Gründe, die den Verfall des einstigen römischen Heldenvolkes herbeigeführt hatten. Er schrieb[1]): „Wahrlich Rom, der Herkules unter den Völkern, wurde durch das jüdische Gift so wirksam verzehrt, daß Helm und Harnisch seinen welkenden Gliedern entsanken, und seine Schlachtstimme zum betenden Pfaffengewimmer wurde." Ebenso erkannte sie Mussolini[2]), als er — vor dem Krieg — damals noch ein Jünger Nietzsches, in Genf Vandervelde entgegentrat, der von den sozialistischen Ideen des Erlösers und vom heiligen Kommunismus sprach. Da antwortete ihm Mussolini ganz richtig:

„Jesus und seine Jünger sind schuldig, denn sie haben den Bau des mächtigen römischen Reiches untergraben. Sie haben die Kraft und den Mut getötet, die Rom groß und die Römer unsterblich gemacht haben. Anstelle von Kraft, Mut und Männlichkeit haben sie Demut, Armut und Friedfertigkeit auf den Thron der Cäsaren erhoben. Die Moral der Sklaven! Und das einst so mächtige Rom wurde verseucht von diesen sklavischen Lehren und war nicht mehr imstande, der von Norden hereinbrechenden Flut der Barbaren zu widerstehen. Dessen klage ich Christus an." — — Und 1929 verkündete Mussolini öffentlich: „Wenn Rom sich nicht des Christentums angenommen hätte, wäre das Christentum eine orientalische Sekte geblieben." —

---

[1]) Heine: „Geschichte zur Religion."

[2]) L. v. Kemechey: „Il duce".

„Mose Stuhl kam als Petri Stuhl nach Rom", schreibt im gleichen Sinne der Kirchenhistoriker Prof. Dr. Wolf.[1]) —

Das versinkende Rom, vom Blut und Geist des Orients zersetzt, es zitterte vor den blonden Riesen, die in ihrer Sonnensehnsucht immer wieder über die Alpen stürmten. So wußte es sich keinen anderen Rat, sie abzuwehren, als die Lehre auch nach dem Norden zu tragen, die so wirksam Kraft und Heldenmut der Römer zerstört hatte.

Es ist wohl schwerlich ein Zufall, daß in jener Zeit, als der ganze germanische Norden in allen seinen Stämmen gegen Rom aufbrach und gewaltige Siege erfocht, ein Priesterkonzil nach Nicäa einberufen wurde (325 n. Chr.), das festlegte, welche von den achtzig, alle von Juden niedergeschriebenen Evangelien „göttliche Offenbarung" seien. Vier wurden dazu bestimmt und mit der jüdischen Familiengeschichte des Alten Testaments zu einem in sich untrennbaren Buche vereinigt. — Damit hatte Juda die Waffe gefunden, die es zum Beherrscher der Welt machte, wie es Moses[2]) ihm verheißen hatte. — Mit dieser Waffe eroberte es sich nun auch das germanische Waldland.

In das Gewand der Nacht gehüllt, kamen die Priester in unsere sonnenfrohe Heimat, mit dem gekreuzigten Gott. Und sie sangen wie Himmelsharfen vom „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", und sie wisperten wie mit Taubenstimmen: „Selig sind die Barmherzigen, selig sind die Friedfertigen, selig sind die Sanftmütigen". Wie schmeichelte sich solcher Sang in die liebreiche, friedfrohe Deutsche Seele. Kindlich arglos und gutgläubig lauschte sie ihm. Freilich, gar viele verschlossen sich der fremden Lehre. Es schien ihnen zu lammfromm und zu schafsgeduldig und auch volkszerstörend, den Feind zu lieben; zu segnen, der einem fluchte, und — geschlagen — auch noch die andere Wange darzubieten. Sie lehnten den neuen Glauben ab, der sie aus Volk und Stamm herauserlösen wollte[3]) und wollten an ihrem arteigenen Denken festhalten, das ihnen Mut und Kraft und Gottesstolz gab. Sie hielten es nicht für möglich, daß man jemandem die Freiheit des Geistes nehmen könnte, die sie doch auch jedem gönnten. Sie sollten gar bald erfahren, daß auf sie die christliche Barmherzigkeit und Nächstenliebe keine Anwendung fand, daß man noch andere Sänge hatte, voll Haß

---

[1]) Wolf: „Angewandte Kirchengeschichte."

[2]) 5. Moses 7, 16.

[3]) Offenbarung Joh. 5, 9.

und Feindschaft, die selbst Sippen trennten und Schwester gegen Bruder, Kinder gegen Eltern hetzten: „Wer nicht hasset Vater und Mutter, der kann mein Jünger nicht sein!“[1]) Für alle die Starken, Aufrechten und Treuen im Lande galten die grausamen Weisungen[2]): „Doch jene meine Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erschlaget sie vor mir.“ Sie gaben entarteten Deutschen das gute Gewissen, gegen ihr eigenes Blut, gegen ihre Volksgeschwister zu wüten. Und weiter: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“[3]) „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon. Und so hat es denn auch immer wieder gebrannt, gebrannt bis in die jüngste Zeit hinein.

„Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen,
wie Wölfe haben wir gehaust,
und als Adler sind wir wiedergekehrt.“ —

Noch einmal ermahnte eine gotterfüllte germanische Seherin ihr Volk, seinen arteigenen Glauben nicht aufzugeben. Thiota kam aus Alemannien und warnte: „Lasset den fremden Gott nicht ein, er bedeutet Weltuntergang.“ Das Volk hörte auf sie, denn noch galt nicht die Weisung des Juden Paulus: „Einem Weibe aber gestatte nicht, daß sie lehre.“ Römischer Priesterhaß brachte Thiota zum Schweigen. Die Bischöfe in Mainz verurteilten sie zum entehrendsten Tode, den eine Frau erleiden konnte. Sie wurde nackt zu Tode gepeitscht. Die Geschichte der Religion der Liebe ist mit Blut geschrieben. Wir denken an die 95000 Alemannen, die bei Cannstatt gemordet wurden, an den dreiunddreißigjährigen Widerstand der Niedersachsen, die sich immer wieder um ihren Herzog Widukind scharten, weil sie ihren germanischen Glauben nicht lassen wollten, an die tapferen friesischen Bauern, gegen die alles niederrassige Gesindel zum Kreuzzug aufgeboten wurde, an die Tausende Deutscher Helden, die nach der Orientwüste gelockt wurden, um fremder Ideen willen und dort verschmachteten oder fielen, an die Kinderkreuzzüge, deren Opfer nach Afrika verschachert wurden, an die in dreißigjährigem Glaubenskampf vernichteten Millionen Deutscher Volksgeschwister, an die Zahllosen, die den grausamen Flammentod sterben mußten oder um ihres freiheitlichen Denkens willen in Kerkern verschmachteten.

---

[1]) Lukas 14, 26.

[2]) Lukas 19, 27.

[3]) Matthäus 10, 34.

Wir denken an sie und vergessen sie nicht! — Graf Hoensbroech schreibt: „Der Weg des Papsttums ist ein Weg des Grauens und Entsetzens. Rechts und links ist er eingesäumt von Tausenden von Scheiterhaufen und Tausenden von Blutgerüsten."[1])

Die Germanen hatten keinen Priesterstand gekannt, der eine Lehre als unumstößliche Wahrheit verkündete und dafür bezahlt wurde. Sie hatten auch keinen persönlichen Gott gekannt. Gottverbunden lebten sie im gottdurchseelten Weltall. Die Frauen waren es gewesen, die im Volke das Gotterleben hüteten. Das konnten freilich die Priester nicht ertragen, die als Stellvertreter Jehovas kamen, jenes Jehova, der die Nächstenliebe predigte und doch keinen anderen neben sich duldete. Die Frauen machten ja die Priester entbehrlich. Auch wachten sie über die sittliche Höhe und Reinheit des Volkes. Ein sittenreines Volk aber braucht keine Erlösung. Die Stellung der Frau in Sippe und Volk mußte darum erschüttert werden. Sie entsprach ja auch gar nicht der neuen Lehre. Die sagte ganz anderes über das Weib, als die Germanen es lehrten und lebten. —

Die Wüste ist lebensfeindlich, sie bringt kein Leben hervor, sie haßt das Leben. Eine der Wüste entstammende Lehre muß darum auch das Weib hassen als die Trägerin des keimenden Lebens. Das ist von ihr folgerichtig. — Anders das fruchtbare, lebens- und kinderfrohe germanische Land. Es sah in der Ehelosigkeit Unnatur. — So ist denn nach der jüdischen Schöpfunggeschichte die Frau dem Manne nicht gleichwertig, wie in dem Mythos unseres Volkes, nein die Frau ist minderwertig.

Den Deutschen Kindern wird nun etwa nicht die Schöpfungsage ihres eigenen Blutes erzählt. Es wird ihnen erst recht nichts erzählt von der naturwissenschaftlichen Erkenntnis der Entwicklung aller Lebewesen vom Einzeller bis hinauf zum Menschen. Wo das vereinzelt geschieht, da wird aber vor allem vollkommen geschwiegen von dem göttlichen Sinn, den die Philosophin der Seele Dr. Mathilde Ludendorff in ihren Seelenwerken[2]) diesem Aufstieg von der unbewußten Urzelle über Pflanze und Tier bis zum gottbewußten Menschen gab. Nein, die Deutschen Kinder lernen noch heute, daß die Welt durch ein allmächtiges Werde eines außerweltlichen, persönlichen Gottes, im Tempo eines Sechstagerennens, entstanden sei, wobei die Bäume und Gräser schon wuchsen, bevor eine Sonne an den Himmel gehängt war.

---

[1]) Graf Hoensbroech: „Das Papsttum", Verlag Breitkopf und Härtel, Leipzig

[2]) Siehe Anzeige.

Nun, die jüdischen Märchenschreiber sind wohl schon damals schlechte Landwirte gewesen. —

Aus Lehm wurde der erste Mensch geformt; aber es blieb kein Lehm mehr übrig, um dem Adam eine Gefährtin zu machen. Er sollte aber doch nicht so allein sein. — So nahm Jehova dem Adam eine Rippe, nachdem er ihn wohl zuvor eingeschläfert hatte. Diese Rippe wurde etwas verlängert und umgeformt. Es wurde eine schöne Eva daraus, über die Adam sich so freute, daß er — darüber jedenfalls — den schweren Eingriff vergaß und mit der umgewandelten Adamsrippe im Paradiese sehr glücklich war. Doch das Vergnügen sollte nicht lange dauern. Nietzsche schreibt: „Jehova wurde es müde, immer Gott zu sein, und so legte er sich als Schlange unter einen Baum und verführte die Eva." — — Die Schlange zeigte der Eva einen schönen Apfel und sagte ihr, daß er klug mache. Klug sein, dachte Eva, ist etwas Gutes und ein Apfel auch, und so aß sie den Apfel. In ihrer Gebefreudigkeit, wie sie Frauen eigen ist oder doch eigen sein sollte, gab sie dem Adam auch davon. Der willensstarke Adam lehnte den Apfel nicht ab, sondern er aß fröhlich mit. Er wollte doch auch nicht dumm bleiben; wenn man ihm auch die ewige Seligkeit dafür versprach. Damit war das furchtbare Unglück geschehen, unter dem wir heute alle noch leiden. Das Apfelessen im Paradies wurde zur Schicksalswende der Menschheit! Das ist die Erbsünde, die wie ein Fluch auf ihr lastet bis auf den heutigen Tag; denn damit war die Sünde in die Welt gekommen. Und daran ist Eva allein schuld, obwohl Adam doch mitgegessen hatte. Adam schob sogar selbst die Schuld der Eva zu: „Das Weib, das du mir gegeben hast, gab mir von dem Baume, und ich aß." Das hätte freilich ein Siegfried nie getan! — So muß Eva dafür gestraft werden, daß sie die Sünde in die Welt gebracht hat. Und wie bestraft? Ihr heiligstes, naturgegebenes Amt, ihr Mutteramt, wird zur Strafe verlästert: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären."[1]) Als ob nicht alles Werden mit Schmerzen verbunden wäre! Als ob nicht das ganze Weltall unter den furchtbarsten Wehen geworden! Sind doch auch alle genialen Werke aus tiefster Erschütterung der Seele geboren. Wie kann es anders sein bei dem höchsten Kunstwerk der Natur, beim Menschenkind?! Um das so zu deuten, muß man die Sumpfphantasie des Orients haben, die ja denn auch folgert, daß Ge-

[1]) 1. Moses 3, 16.

burt etwas Unreines sei, wovon die Mutter sich erst reinigen müsse. Und zwar, meint Moses, ist sie durch die Geburt eines Mädchens 30 Tage länger unrein als durch die Geburt eines Knaben. Erst wenn sie dem Priester geopfert hat, ist sie wieder ein vollwertiger Mensch. „Die Kirche ist ein Zahltisch", schreibt Victor Hugo.

Das erbsündige Weib kann auch nur Sündiges hervorbringen, folgert man. Und so ist jeder Mensch sündig, weil er vom Weibe geboren ist. Weil das Weib so minderwertig und sündig ist, muß es vom Manne geknechtet werden. So heißt es denn im Alten Testament: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein"[1]), und im Neuen Testament: „Ihr Weiber seid untertan euren Männern als dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt des Weibes.[2]) Der Jude Petrus sagt weiter: „Ihr Weiber seid untertan euren Männern in dem Herrn, wie sich's gebührt.[3]) „Das Weib sei untertan dem Manne, der Gewalt über es hat." Und der Jude Petrus: „Desselbigen gleichen sollen die Weiber ihren Männern untertan sein." Und jede Deutsche Frau, die am Hochzeittage vor dem Priester kniet, muß sich das von ihm sagen lassen. Wenn sie es so geduldig ertrug, so darum, weil ihre Seele dem geliebten Manne gegenüber so kindhaft weich und schmiegsam wird, daß sie sich gerne freiwillig seinen Wünschen einordnet und seiner Führung fügt. Andererseits machte der Deutsche Mann nur in seltenen Fällen von den Rechten Gebrauch, die ihm hier über seine Frau gegeben sind; denn der heldische Deutsche knechtet kein Weib. Das tun nur solche, die selbst Knechte sind, die sich selbst vor Kirchenbeamten, Vorgesetzten oder geheimen Logenoberen beugen und so ihren Menschenstolz verloren haben und ihn darum auch an anderen nicht ertragen.

Um einer Seelengemeinschaft zwischen Mann und Weib noch gründlicher vorzubeugen, muß Feindschaft gesät werden zwischen Mann und Weib. Teile und herrsche!

„Weil du auf die Stimme deines Weibes gehört hast, so sei der Erdboden verflucht um deinetwillen."[4]) Denn, wo der Mann der Freund des Weibes ist, da ist der Priester als Seelsorger überflüssig, da erschließt die Frau ihre Seele dem geliebten Mann und nicht dem fremden, ehelosen Priester. Der muß aber

---

[1]) 1. Moses 3, 16.

[2]) Eph. 5, 23.

[3]) 1. Petr. 2, 18.

[4]) 1. Moses 3, 17.

doch überall dabei sein. Der bestimmt doch die Kopfzahl der Kinder und noch anderes. Darum muß Zwietracht gesät und der Mann zur Weibesverachtung und Weibesknechtung erzogen werden. So erst kann er auch in Geheimbünde gelockt, so erst entsittlicht werden.

Das Weib also minderwertig, erbsündig, unrein. So unrein, daß es noch im Mittelalter die Hostie nur mit Handschuhen berühren durfte. So unrein, daß der Priester es nicht berühren soll[1]): „Von dem ihr mir aber geschrieben habt, antworte ich: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre.“ Was Paulus da noch anschließend über die Ehe schreibt, das ist so übel, daß man es nicht wiedergeben kann. Das möge die Deutsche Frau selbst nachlesen und sich fragen, ob sie dann aus Gründen der Reinlichkeit und Frauenwürde noch unter dem Synagogengesetz weiterleben kann, oder nicht lieber von dem Recht des Kirchenaustrittes Gebrauch machen will, das Bismarck den Deutschen 1873 zu ihrer Befreiung gab.

Weil das Weib nach christlicher Wertung so erbsündig, unrein und minderwertig ist, so stritten sich auf dem Konzil zu Nicäa wochenlang die Priester, ob das Weib wohl überhaupt eine Seele habe. Es fand sich gerade noch eine Stimme Mehrheit, die ihm eine Seele genehmigte, sonst wäre es unter die Tiere gezählt worden, denen der Jude ja die Seele abspricht. So streiten sich noch im achtzehnten Jahrhundert die Konzilien, ob das Weib ein vollwertiger Mensch sei. Sie mußten sich dabei selbst erst in Frauenröcke stecken, um heilig zu sein und das Wort Gottes zu künden. Ein solch Erleuchteter weist nach, daß das weibliche Kind im Mutterleib seine Seele 40 Tage später bekommt als das männliche. Ein anderer behauptet, daß noch nie ein Engel als Weib erschien, und daher nur Männer Engel seien. Petrus lasse das unreine Weib nicht in den Himmel. Deshalb müßten die Weiber bei der Auferstehung erst zu Männern werden. Für d i e Frauen, die auf eine Auferstehung Wert legen, ja immerhin eine trostreiche Aussicht, daß sie sich noch einmal in eine Herrlichkeit verwandeln dürfen.

Weil das Weib so minderwertig und unrein, deshalb Ehelosigkeit des Priesters. Wohin dieses widernatürliche Gebot in dem einst so sittenreinen Deutschen Volke führte, welche furchtbaren Entartungerscheinungen es im Gefolge hatte, die sich auch heute noch ungestraft auswirken, das wissen wir. Freilich die

---

[1]) 1. Kor. 7.

sicherste Waffe, um die Völker zu vernichten. Entsittlichte Menschen und Völker sind abwehrarm. Man kann sie beherrschen und auch zu den furchtbarsten Verbrechen benutzen. — Auch die Mädchen sollen besser ehelos bleiben, wenn auch aus anderen Gründen. So nur können sie als Braut Christi von ihrer Erbsündigkeit erlöst werden. Es waren meist gerade die ernsten, gottsuchenden Menschen, die auf diese Weise der Volksvermehrung verloren gingen. Siegte doch einmal die Natur, und es wurde ein Kind geboren, so mordeten sie das junge Leben. Das beweisen die zahllosen Kinderskelettfunde bei Nonnenklöstern.

Wenn nun aber alle die Wüstenaskese lebten, so gäbe es ja bald kein Volk mehr, das man beherrschen kann. Man braucht aber doch Masse. Darum muß die Gebärfähigkeit des Weibes zu ihrem einzigen Wertmesser gemacht werden. „Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen."[1]) — Ist sie auch sonst Träger aller Laster in der Welt, so ist sie doch zur Fortpflanzung unentbehrlich — sonst gäbe es ja bald auch keine Männer mehr. — Also, je höher die Kopfzahl der Kinder, desto tüchtiger die Frau. Als ob nicht auch Frauen, denen ein Kind versagt blieb, Wertvolles für ihr Volk leisten können. Auch bedeutet solche Wertung Raubbau an der Gesundheit und Körperkraft der Frau. Zugleich ist damit auch dafür gesorgt, daß die Frau ihr heiliges Amt der Seelsorge an der Sippe und am Volk nicht mehr erfüllen kann. Denn eine so ausgenutzte Frau findet, besonders in der heutigen wirtschaftlichen Notzeit, keine Kraft mehr, der Sippe eine Feierstunde zu schenken. Sie wird noch nicht gemerkt haben, daß „der himmlische Vater sie alle ernähret". Sie weiß, daß auch die Lilien auf dem Felde nur wachsen, wenn sie im fetten Ackerboden stehen.

Viele glauben, daß diese furchtbare Weibesverachtung der Kirche durch die Marienverehrung wieder ausgeglichen wird. Sie übersehen dabei, daß die Marienverehrung gerade das Gegenteil von Mutterehrung bedeutet. Denn es wird ja nur die Frau geehrt, die unnatürlich empfangen haben soll; nur die alleine ist rein. Welche Beschimpfung das für jede Frau und Mutter bedeutet, machen sich die Frauen wohl nicht klar. Sie steht im Einklang mit der jüdischen Auffassung von der Unreinheit der Sinne, des Werdens und Gebärens. Sie widerspricht Deutschem Empfinden. Nach dem Edda-Mythos unserer Ahnen war alles, was aus dem Quell des Werdens geschöpft

[1]) 1. Tim. 2, 15.

wurde, von göttlicher Reinheit. Zwei weiße Schwäne, sagten sie, ziehen stumm ihre ewigen Kreise auf dem Wasser des Urdbrunnens. Aus dem heiligen Quell ist durch jüdische Seelenvergiftung der Froschsumpf geworden, aus den Schwänen der Storch, der die Kinder aus dem Sumpfe holt. Und die Deutschen Eltern schämen sich seither, ihren Kindern auf ernste, heilige Fragen eine wahre Antwort zu geben. So holt sie sich das wißbegierige Kind bei anderen Unberufenen und verkommt häufig daran. Die Mutter wird am besten wissen, wie sie dem Kinde — seinem Alter entsprechend — antwortet, besser als der ehelose Priester, dem das heilige Werden unrein ist.

Das Urchristentum kannte die Marienverehrung überdies nicht. Auch die Bibel weiß nichts von ihr. Im Gegenteil — Jesus sagt zu seiner Mutter: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen."[1]) Das klingt wohl nicht nach Mutterehrung.

Die biblische Weibesverachtung hat unserem Volke die Mutter genommen. — Wir wissen, wie traurig eine mutterverwaiste Sippe ist, und daß sie nicht gedeihen kann. Ein mutterloses Volk ist gewiß ebenso traurig. — Zum Glück lag dem Deutschen die Achtung vor der Mutter im Blute, so daß er sie noch heute in der Mehrheit lebt. Es bedurfte bei ihm dazu keines Gebotes mit Lohnversprechungen wie beim Juden.[2]) Die Fraujeverehrung der Germanen war ihr dichterischer Ausdruck. — Da die Germanen sich die Fraujaverehrung ebenso wenig nehmen lassen wollten wie ihre Feiertage: Weihnacht, Ostara und Hohe Maien, verfälschte und orientalisierte man sie ebenso wie ihre heiligen Feste. Nach dem Mythos unserer Ahnen stand die Frauja in der Mondsichel. Auf ihrem Arm hielt sie ihr Töchterchen, das, nach seinem Vater Od, „Kleinod" benannt war. Weil es so schön war, nennt man noch heute alles, was liebreizend und kostbar ist, Kleinod nach ihm. Aus der Frauja wurde die Jüdin Maria, aus dem Kleinod der Jude Jesus. — Wenn heute nordische Glaubensgemeinschaften den umgekehrten Weg gehen und die Maria wieder in die Frauja umwandeln, um erwachende Deutsche erneut zu binden, so wird das ebenso wenig verfangen wie die Versuche, Jesus als Balder oder Arier zu zeichnen, wenn man ihn auch sogar in der Nähe von Goslar beheimatetet.[3])

---

[1]) Joh. 2, 4.

[2]) 4. Gebot.

[3]) Wieland: „Atlantis, Edda und Bibel."

Die orientalische Wüstenlehre sagt: das Weib minderwertig, das Weib sündig, das Weib untergeordnet, das Weib unrein. Damit das so gekennzeichnete Weib nicht trotzdem wieder Einfluß gewinne auf Sippe und Volk, muß ihm noch Schweigen geboten werden. So sagt Paulus: „Einem Weibe aber gestatte nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei"[1]), und weiter: Ein Weib lerne in der Stille in aller Untertänigkeit[2]) und „Eure Weiber lasset schweigen in der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern unterthan sein, wie auch das Gesetz sagt."[3]) Damit war auch der Einfluß der Frau auf die Sippe untergraben. Wie soll der Sohn den Rat der Mutter achten, die gar nicht einmal das Recht hat, politisch eine eigene Meinung zu haben. Tat er es trotzdem, dann, weil sein Deutsches Blut dem jüdischen Gesetz widersprach. So ist das Verhalten der Söhne zur Mutter zum Wertmesser ihres Blutes und ihrer Seele geworden. — Auf das Volksgeschehen war damit der Frau jeder Einfluß genommen.

Leider ist diese Einstellung zur Frau bis heute geblieben. Es ist noch im Lenzing 1933, auf der in Berlin eröffneten Ausstellung „Die Frau", betont worden, daß die Frau der Politik fern bleiben solle. Das bedeutet, sie soll sich um das Volksgeschehen nicht kümmern. Sie soll wieder „Magd und Dienerin" sein, hieß es auch, oder: der Frau gehören die Wörter mit K! Kinder, Kirche, Küche, Kleider. — Das ist Synagogengeist. Der Theologe Professor Reinhold Seeberg schreibt ganz richtig: „Die christliche Lehre hat sich in ihrer Auffassung der Ehe und des Geschlechtslebens im ganzen dem Judentum angeschlossen." W i r a b e r w o l l e n D e u t s c h e s e i n!

Die Deutsche Frau im Mittelalter

Welche Verrohung der Volkssitten dieser Ausschluß der Frau von der Gestaltung des Volksgeschehens und die furchtbare Verlästerung ihres Geschlechts zur Folge hatten, das beweist uns ein Vergleich des christlichen Mittelalters mit der früheren „heidnischen" Zeit.

Als das christliche dreizehnte Jahrhundert das Nibelungenlied nach germanischen Überlieferungen dichtete, da waren die Sän-

---

[1]) 1. Timotheus 2, 12.

[2]) 1. Timotheus 2, 11.

[3]) 1. Kor. 14, 34.

ger schon so entdeutscht, daß sie den Siegfried als einen Gatten darstellten, der sein Weib schlug: „Siegfried hat mir den Leib zerbläut“, und solches Verhalten mit germanischem Heldentum für vereinbar hielten. Auch ließen sie Krimhild und Brunhild, die stolze Walküre, in die Kirche ziehen — zum Beten! — Freilich, die Deutschen Kinder sollen nicht mehr wissen, daß eine Krimhild und eine Brunhild nie gebetet hatten und doch so gottesstolz und gottdurchsonnt waren. — So trübte man germanische Quellen und stellte an die Spitze der Heldensagen die abstoßende Geschichte des Schwarzelben Wieland[1]) und seine niedrige Neidingstat an spielenden Kindern und der Feindestochter. Auch im tiefsten Unglück schützte germanisches Ehrgefühl den Helden vor solch schändlicher Rache.

Es hatte bei den Germanen als schimpflich gegolten, wenn ein Mann seine Frau schlug. Sie trennte sich von ihm oder rächte sich für den Schlag, und das Volk billigte solches Tun.

König Olaf forderte von Sigrid, seiner Braut, sie solle sich taufen lassen und Christin werden. Sie aber sagte: „Niemals will ich meinen alten Glauben aufgeben. Ich will aber auch mit dir nicht darüber rechten, wenn du an den Gott glaubst, der dir gefällt.“ Da rief König Olaf voll Zorn: „Wie sollte ich dich heiraten, du heidnische Hündin“ und schlug ihr seinen Handschuh ins Gesicht. Dann erhob er sich zum Gehen. — König Olaf war Christ. — Sigrid sagte: „Das soll dir noch einmal den Tod bringen.“ Sigrid vermählte sich mit dem Dänenkönig, der sie an Olaf rächte. In der Seeschlacht wurde Olaf besiegt und fand im Meer den Tod. So vergalt die germanische Frau eine solche Schandtat. Die Meinung des Volkes gab ihr recht, und sie bekam auch recht. — Vergleichen wir damit das Mittelalter mit seinen derben Possen- und Fastnachtspielen zur Zeit des Hans Sachs. Da gilt es als Volksbelustigung, wenn Ehemänner ihre Frauen mit Prügelstrafen zähmen. Wer seine Frau nicht schlug, der galt als „Pantoffelheld“, wer sich besonders brutal hervortat, der war ein „mannhafter“ Ehegatte. Und das entartete, sittlich verkommene Volk lachte dazu und nannte solche Roheit eine Posse. — Die griechisch-orthodoxe Kirche forderte bis ins siebzehnte Jahrhundert die Mißhandlung der Frau. Der „Domostroj“, ein zu dieser Zeit herausgegebener ethisch-religiöser Wegweiser von Bischof Sylvester fordert vom Mann als „sittliche Pflicht: Frau und Kinder mit

[1]) Nach nordischer Fassung kein Germane.

der Knute zu belehren." — In Breslau mußte ein im 14. Jahrhundert wegen Roheit verklagter Gatte versprechen, seine Frau „nur noch mit Ruten zu züchtigen und zu strafen, wie es ziemlich ist, und einem Biedermann zusteht nach Treu und Glauben". Ein Passauer Rechtsbuch des vierzehnten Jahrhunderts sagt: „Was ein Mann mit seiner Hausfrau zu handeln hat, darüber entscheidet kein weltlich Gericht, nur geistliche Buße." — Im altbayerischen Eherecht heißt es: „Das Züchtigungrecht sowohl mit Worten als Werken ist ebenfalls ein Ausfluß der ehemännlichen Gewalt." Und diese Auffassung vertritt die Kirche heute noch. Die Ehevorschriften für Gläubige: „Die Ehe des Christen"[1]) fordern: „Seine Bestimmungen und Anordnungen sind ihre Richtschnur. Ihr Mann ist das Haupt, das leitet und regiert. Sie folgt und ist gehorsam. Sie ist eine Tochter Sarahs, indem sie ihren Mann „Herr" nennt.[2])

Ein feiner Vergleich für eine Deutsche Frau, die Jüdin Sarah, die ihr Gatte, der Judenstammvater Abraham, an fremde Könige verschacherte. Will sich die Deutsche Frau wirklich noch länger unter das Synagogengesetz beugen, so ertrage sie auch ohne Widerspruch, was „Die Ehe des Christen" noch weiter von ihr, „der Sarah", verlangt (ebenda S. 35 ff.): „Oder ihr Mann findet Freude daran, sie zu ärgern und zu quälen, vielleicht gar zu mißhandeln — wie groß ist dann die Gefahr für sie, ihm mit gleicher Münze zu bezahlen, anstatt sich noch mehr und noch tiefer zu beugen: Sie hat sich einmal ihm gegeben, und sie bewahrt in Demut ihren Platz, denn sie weiß, daß sie sein ist und sein **bleibt**, so lange er lebt." Und was sagt das Bürgerliche Gesetzbuch? Es gibt nur im Falle „**grober**" Mißhandlung der Frau das Recht auf Scheidung (§ 1568). Wo hier die Grenze gezogen wird zwischen sogenannter „grober" und „leichter" Mißhandlung, das ist in die Hand des männlichen Richters gegeben.

Das germanische Recht kannte keine kirchliche Einsegnung der Ehe. — In der vorchristlichen Zeit gibt der Vater oder Muntwalt der Braut mit dem germanischen Gruß, dem hochgereckten, schwertbewaffneten Arm, die Brautleute zusammen. Wenige, aber tief empfundene Worte erübrigten eine Predigt: „Halte heilig dein Heim." Der Brautschmuck, der vielen die kirchliche Einsegnung unentbehrlich erscheinen läßt, ist ebenso altgermani-

---

[1]) Bibel-Verlag Brockhaus, Elberfeld.

[2]) 1. Petr. 3, 6.

sches Brauchtum wie der heidnische Polterabend, der noch heute ohne Priester mit Deutschem Frohsinn gefeiert wird. Auch noch das niedergeschriebene germanische Recht hielt den Priester bei der Eheschließung für entbehrlich.

Karl der Große (der Grausame), der so viel Unheil über das Deutsche Land gebracht hat, verfügte in den Kapitularien vom Jahre 802 (cap. 35), daß die Ehe nur durch die Geistlichkeit und die weltliche Obrigkeit und unter kirchlicher Einsegnung geschlossen werde. Er selbst, der fromme Bekehrer, hatte nur sieben Frauen, seine Töchter lebten in freier Ehe. Er war also ein gelehriger Schüler des „weisen" Salomo. Seine Verordnung drang nicht durch. Erzbischof Konrad von Salzburg mußte noch 1291 das Zugeständnis machen, die Kirche wolle zufrieden sein, wenn nur dem Pfarrer die geschlossene Ehe binnen Monatsfrist angezeigt werde. — Erst nach und nach hat es die Kirche erreicht, daß der Muntwalt durch den Priester ersetzt wird, und die rechtliche Eheschließung sich vor der Kirchentür und vor dem Priester vollzog. Der Frau wurde statt dem Muntwalt, der sie schützte, der Beichtvater gegeben. Das seelische Band zwischen Mann und Frau wurde durch die Beichte zerstört, der Ehe ihre Abgeschlossenheit und Weihe genommen. — Welche Fragen dem Priester erlaubt sind, und wie die Frau zur Heuchelei und Unwahrheit gegen den Mann erzogen wird, das sagt die kleine Schrift von Dr. Mathilde Ludendorff: „Ein Blick in die Morallehre der römischen Kirche."

Die germanische Ehe konnte mit beiderseitigem Einverständnis ohne Schwierigkeiten gelöst werden. Jeder Ehegatte nahm sein Vermögen und war wieder frei. War sie vor Zeugen geschlossen worden, so wurde sie auch vor Zeugen gelöst. Lag Widerwillen, schlechte Behandlung, Ehebruch oder Mordversuch vor, so schied das niedergeschriebene germanische Recht die Ehe. — Die Kirche machte die Ehe zum Sakrament und erklärte sie im elften Jahrhundert für unlöslich. „Ehen werden im Himmel geschlossen" folgern Blindgläubige, ohne zu bedenken, daß sie damit Gott zu einem zweifellos sehr ungeschickten Ehestifter erniedrigen und verantwortlich machen für all das Leid unglücklicher Bindungen.

Auch Ehebruch löste die Ehe nicht. Die Kirche allein entschied über ihre Gültigkeit und ihr Bestehen, aber nicht nach Gründen der Reinheit und Sittlichkeit. In Bayern ließ sie sogar Strafe auf die Trennung setzen, wenn sie aus Widerwillen vollzogen wurde. Geschiedene durften sich nicht wieder verheiraten. Nur

bei Fürstlichkeiten und politischen Persönlichkeiten galten andere Grundsätze.

Das zwanglos fröhliche Beisammensein der beiden Geschlechter — wie es bei den Ahnen üblich war — hörte auf. Gegen das gemeinsame Baden erließ schon Bonifaz (745) ein Verbot. In den Beichtspiegeln und Bußordnungen wird es als Sünde bezeichnet. Sich möglichst wenig zu waschen, galt als besonders gottwohlgefällig.

Der Germane liebte äußere und innere Reinlichkeit, körperliche Abhärtung und Betätigung in Wasser und Luft: gesunden Geist in gesundem, gestähltem Körper. Das Mittelalter haßte und befeindete alle Körperkultur. Ein großes Verdienst der heiligen Elisabeth soll gewesen sein, daß sie sich nie wusch; es hat ihre Heiligkeit ganz besonders erhöht. — Ein so der Luft und dem Wasser entwöhnter Körper mußte verweichlichen und verkommen. Die Tracht, die der Luft jeden Zutritt wehrte, trug noch das ihrige dazu bei. Aus einem kraftstrotzenden, wetterharten Naturvolk wurde ein Volk verbildeter, schwächlicher Stubenhocker, und mit dem körperlichen Verfall ging der seelische und sittliche Hand in Hand.

Die Reinheit in der Auffassung geselligen Zusammenseins von Mann und Frau ging verloren. Bei den Festen sitzen Männer und Frauen jetzt getrennt. Die Hausfrau hat den Hochsitz an den Priester abgegeben. Sie sitzt zur Linken ihres Gatten, der Priester zur Rechten. — Statt froher Volkslieder und Reigen, die von der Kirche unter Verbot gestellt werden, leiten Messen die Feste ein und werden Choräle gesungen. Die Frauenschönheit wird nach orientalischem Brauch verhüllt und läßt nur die Augen, Nase und Mund frei, so daß Ulrich von Lichtenstein (1257) in seinem Frauenbuch schreibt: „Gleich Klosterschwestern verhüllen sie jetzt mit Schleiern und Binden Wangen, Mund und Stirn bis auf die Augen, und wenn sich eine weltlich und heiter kleidet, so trägt sie wenigstens ein Paternoster als Brustspange, damit die Männer überall an das Frömmeln erinnert werden."

Die Prediger des Mittelalters zeichnen ein trauriges Bild von der Gleichgültigkeit der Frauen in der Kirche. „Die Kirche wird dazu benützt, Klatsch auszutauschen und um zu sehen und gesehen zu werden."

Das beweist, wie die Fremdlehre zur Heuchelei führte, weil sie nicht in der Deutschen Seele wurzelte. Keine natürliche seelengeborene Frömmigkeit, sondern ein unter artfremden Vor-

bildern anerzogenes Frommsein. Ist es da ein Wunder, daß so viele Frauen daran entarteten, falsch und heuchlerisch wurden. Sie vermochten ja nur unter Aufgabe ihrer Wesensart die fremden Vorbilder zu leben. Die Männer eigneten sich jüdische Frauenwertung an und konnten von Frauenfreundschaft nicht mehr rein und groß denken. Und von den Frauen machten sich schließlich viele den orientalischen Wüstenstil zu eigen, nach dem sie eingeschätzt wurden. Sie verkauften sich wie Sarah, betrogen wie Rebekka, verführten wie Judith und Esther, wenn sie auch eine Dalila oder eine Salome in ihrer Perversität trotz allem nicht erreichten. — „Deutsche Frauen, Deutsche Treue", jubelt heute noch das Deutschlandlied. Die Gudrun lebt noch, trotz tausendjähriger Gefangenschaft! — Wie gesund und rein muß die Deutsche Frauenseele gewesen sein, daß sie dieser Entfremdung und Vergiftung so lange standhielt. Auch Walther von der Vogelweide singt noch Ende des zwölften Jahrhunderts: „Sie sind besser hier als der anderen Länder Frauen" und „Deutsche Frauen sind engelschön und rein; thöricht, wer sie schelten kann. Tugende und rechte Minne, wer die suchen will, der soll kommen in unser Land, da ist Minne viel." Freilich, der Minnedienst des Mittelalters mit seiner süßlichen Schwärmerei, die so weit ging, daß die Ritter das Waschwasser der Geliebten austranken, hatte mit germanischer Frauenachtung und -ehrung nichts mehr gemein. Er war romanischen Ursprungs. In den von solchem Einfluß unberührter gebliebenen skandinavischen Ländern fand er daher auch keinen Eingang. Das Eheleben wurde durch den Minnedienst nicht vertieft, sondern zersetzt, denn die Ritterlichkeit machte halt vor der eigenen Haustür und Gattin. Er war den Ehefrauen anderer gewidmet und führte dazu, daß sich die Ehemänner gegen die eigene Frau umso rücksichtloser zeigten, je mehr sie sich um „die Dame ihres Herzens" bemühten, deren Farben sie beim Turnier trugen, für die sie kämpften, die sie mit Liebesgaben überhäuften, und von der sie, um sich zu entsühnen, sich sogar in den Kreuzzug schicken ließen. Das Bewußtsein eigener Schuld führte dazu, daß der Ehemann seine Gattin wie eine Haremsfrau von einem Aufpasser, „Merker", überwachen ließ. Der Dichter Ulrich von Lichtenstein, der sogar selbst so weit ging, daß er seiner Geliebten als Zeichen seiner Opferbereitschaft und Ergebenheit seinen abgehackten Finger verehrte, bringt in seinem Frauenbuch (1257) ein Zwiegespräch zwischen einem Ritter und einer Dame über den Verfall der Gesellschaft. Der Ritter wirft den Frauen

vor, sie tragen die Schuld an dem Zurückziehen und der Verwilderung der Männer, denn sie stoßen diese ab, da sie kaum ihren Gruß erwidern und auf Fragen spärlich antworten. Da sei es zu verstehen, daß die Männer andere Unterhaltung suchen. Die Frau antwortet, daß sie ja nicht freundlich und unbefangen sein können. Sie wüßten, daß ihnen das übel gedeutet wird, und wie man schon darum den Frauen die Ehre abschneide. Die Zeit sei längst vorüber, da die Wirtin den Gast mit freundlichem Gruß und Kuß empfängt und sich in den Tanz mischen darf. Unbefangene Heiterkeit wird falsch ausgelegt, darum hätten sie diese verbannt. „Wie vernachlässigt mancher sein Weib! Den ganzen Tag liegt er auf der Jagd, spät kehrt er heim, wirft sich breit auf den Tisch und verlangt das Brettspiel.“ Und sind die Männer nicht auf der Jagd, so sitzen sie beim Weine und lügen und schwatzen von ihren Erfolgen bei den Frauen und schneiden ihnen die Ehre ab. Jeder rühmt sich dessen, was ihm von einer zu Liebe geschah. Das war vordem nicht. Wer Minnegunst errungen hatte, der wußte darüber zu schweigen.[1]) Der Ritter erhebt neue Vorwürfe. Wenn die Liebe nicht mehr in alter Reinheit besteht, so trage dies die Schuld, daß sich viele Frauen um Geschenke oder gar um Geld verkaufen. Die Frau antwortet mit einer sehr schweren Anklage gegen die vornehmen Männer und sagt, daß ein reines Weib ihnen nicht gut sein kann, da man wisse, welche unnatürlichen Laster unter ihnen wuchern. Es gäbe noch genug reine und züchtige Frauen, aber die Männer wüßten solche Perlen nicht zu schätzen. Darauf weiß der Ritter nichts mehr zu erwidern. —

Ein Rückblick in die germanische Vorzeit zeigt uns erschütternd, wohin römischer Geist, unnatürliche Askese und Ehelosigkeit geführt haben. Die Männer verroht und sittlich verkommen, die Frauen in Frömmelei oder Liederlichkeit oder in beidem versunken. Alle Dichter des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, die ernst ihre Zeit überschauen, urteilen in gleicher Weise. Alle stellen sie die Gegenwart in Gegensatz zur Vergangenheit. — — Der österreichische Dichter Teichner (14 tes Jahrhundert) sagt, daß nur das Geld herrsche, Manneswort gelte nichts mehr, um den Glauben stehe es schlecht. Gewalttat, Mord und Lüge hätten die Oberhand. — Schon Walther von der Vogelweide klagt am Ende seines Lebens in gleichem Sinne.

Es ist deutlich, daß diesen Verfall der Fremdglaube, die Ent-

---

[1]) Seite 603 bis 616.

wurzelung aus der seelengeborenen, artgemäßen Gottschau verschuldete und die damit verbundene Weibesverachtung und Verlästerung des Liebeslebens. — Man wird ihn darum auch nicht mit einer Reform des Badeanzuges beseitigen können. — Die Klagen der Dichter in Frankreich und Deutschland beweisen, daß er schon im zwölften Jahrhundert hervortrat. Heinrich von Rucke (12. Jahrhundert) klagt[1]), daß die Juden und Christen nur an Gelderwerb denken, die Frauen seien noch bis auf wenige gut, aber was kümmert Treue und Ehre, wenn alles nach Gewinn giert. Von edlen Frauen Begünstigte werfen die Verschwiegenheit beiseite und prahlen mit der Gunst, die sie erfahren.

Das Weib und das Verhalten des Mannes zu ihm bezeichnet die sittliche Höhe eines Volkes. Mochten die Germanen rauh und hart erscheinen, so ehrten und achteten sie doch die Frauen, und Zucht und Sitte waren dadurch gewährleistet.

Konnte die germanische Frau frei und unbehelligt reisen, zu Pferd, zu Wagen und übers Meer, so setzte sie sich dabei in der nachfolgenden christlichen Zeit Zudringlichkeiten und übler Nachrede aus. Fürsten und Geistlichkeit aber führten auf ihren Reisen zu Reichstagen und Konzilien einen Harem im Gefolge, der dem des Königs Salomo kaum nachstand. Er umfaßte beim Baseler und Konstanzer Konzil nur 1500 „fahrende Fräulein". — Germanische Sittlichkeit hatte keine käufliche Liebe geduldet, wie es die Römer noch vom vierten und fünften Jahrhundert berichten. Bischof Silvianus schreibt, daß die Vandalen den Tod auf öffentliche Unsittlichkeit setzten. Die nördlichen germanischen Stämme, die sich länger ihren arteigenen Glauben und ihre Rassenreinheit bewahrten, haben die altgerühmte Sittenreinheit noch lange bewahrt. Nach den Strafgesetzen haben sich Sachsen, Friesen, Isländer dadurch ausgezeichnet. Bonifaz berichtet[2]), daß die Niedersachsen ein gefallenes Mädchen zwangen, sich selbst zu töten, ebenso wurde der Verführer getötet. — Der christliche Staat aber machte die käufliche Liebe zum staatlich geschützten Gewerbe, und die Kirche duldete bis zum Laterankonzil von 1511 offiziell das Konkubinat.

Hatte das germanische Mädchen teilgenommen an der Bildung seiner Zeit, so wurde die Bildung später Alleingut der Fürstinnen und Nonnen. Für die anderen genügte der Psalter.

---

[1]) M. Fr. 108, 22.

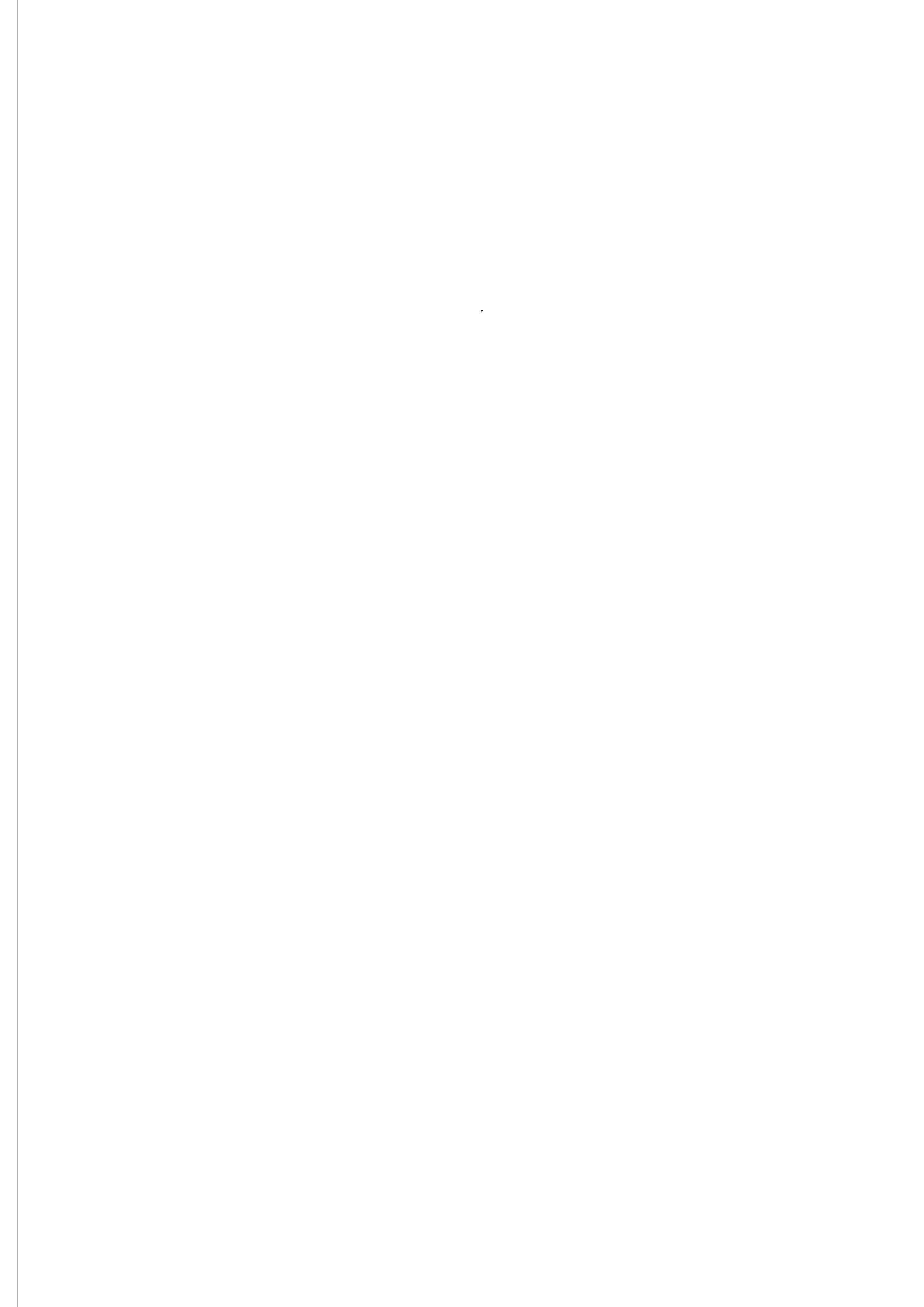
[2]) Epist. 72.



Frankfurt   Nürnberg

„Deutsche" Frauen im Mittelalter

(Aus „Deutsche Volkstrachten" von Friedr. Hottenroth)



Er wird das weibliche Erbauungbuch. Schulen gibt es nur wenige, und diese sind in der Hand der Klöster. So sank die Frau immer mehr in Unwissenheit und Verflachung und damit in die geistige Hörigkeit des Mannes, aus der sie sich, in der Mehrzahl, heute noch nicht frei gemacht hat und es nach kirchlichem Grundsatz auch gar nicht soll. — — Die jahrhundertelange Minderbewertung verkümmerte ihre schöpferische Begabung und nahm ihr das Selbstvertrauen.[1])

Woher sollte sie es noch nehmen, wenn sie so mißachtet wurde, und Kirchenlehrer, die bei allen „Frommen" etwas galten, als Stellvertreter Gottes so viel Schimpf über sie bringen durften, wie sie es taten. So kündete Tertullian: „Weib, du sollst stets in Trauer und Lumpen gehen, deine Augen voll Tränen der Reue, um vergessen zu machen, daß du das Menschengeschlecht zugrunde gerichtet hast. Weib, du bist die Pforte zur Hölle. Ehelosigkeit muß gewählt werden, wenn auch das Menschengeschlecht zugrunde geht." Und Origines: „Die Ehe ist etwas Unheiliges und Unreines." Und Augustinus: „Die Ehelosen werden glänzen im Himmel wie leuchtende Sterne, während ihre Eltern den dunklen Sternen gleichen." Und Anselm, der Erzbischof von Canterbury: „Fliehe, heiliger Mann, die Unterhaltung mit Frauen. Alle Feuer der Leidenschaft entzündet das Weib. Könntest du in sie hineinsehen, du würdest sehen, welchen Schmutz ihre weiße Haut bedeckt. O, Hirten, haltet die Wölfinnen von euren Herden fern, das Weib ist der Tod der Seele."

Die einzige Möglichkeit, sich noch Selbstachtung zu erhalten, war für die Mädchen der Weg ins Kloster, um so vielleicht die angeborene Erbsündigkeit durch einen Heiligenschein zu verklären. Auch durften sie als Nonnen Bildung haben, ja, ihre ekstatischen Visionen wurden gepriesen, weil sie durch die theologische Erziehung ihrer Beichtväter beschwingt waren. Diese Ergüsse wurden sorgsam verwahrt, die Nonnen heilig gesprochen. Die heilige Hildegard († 1179) konnte „wie durch ein Wunder" die sämtlichen Bücher der Bibel auswendig hersagen. Diese körperlich und seelisch eingesargten, künstlich krank gemachten Geschöpfe faselten dann von Engeln und Teufeln, von Heiligen und Märtyrern und von vernunftwidrigen Wundern. Sie erlebten übersinnliche Verzückungzustände, die der germanischen Frau fremd gewesen waren und mit ihrer Zukunftschau nichts

[1]) Dr. med. M. Ludendorff: „Selbstschöpfung."

gemein hatten. Wohl entsprangen sie im Grunde gleicher germanisch-weiblicher Wesensart, aber sie war in eine falsche, artfremde Bahn gelenkt. Sah die germanisch-heidnische Seherin in die Zukunft, so kündete sie das Schicksal ihres Volkes aus den Naturgesetzen, aus ihrer Naturverbundenheit und aus ihrer Verwurzelung in der Vergangenheit. Diese gab ihr die Schau in die Zukunft des Weltalls und der göttlich gegründeten Ordnung[1]), so wie sie heute die Religionphilosophin Dr. Mathilde Ludendorff in ihren Seelenwerken[2]) kündet. Die christlichen Seherinnen aber strebten in den Himmel und verherrlichten widernatürliche Wunder. Ihre Seele gehörte nicht mehr ihrem Volke, sondern ersehnte persönliches, übersinnliches Erleben himmlischer Wonnen oder ein Leben nach dem Tode, das den Naturgesetzen widerspricht.[3])

Ein Erberinnern an die einstmalige heldische Zeit schlummerte noch im Unterbewußtsein der christlichen Deutschen Frau. Es bricht ja auch heute immer wieder hervor, wird es doch in jedem Deutschen Kinde wiedergeboren als sein heiliges Rasseerbgut, so lange das Blut noch einigermaßen rein fließt. So webte die Frau des Mittelalters die altgermanischen Heldensagen in Teppiche und Wandbehänge. Sie ließ Sigmunds Schiffe, reich geschnitzt und bugvergoldet, aufs Meer fahren oder Siegfried den Drachen töten. Das verschüttete Wissen einstiger Größe gab sie in den Frauengemächern weiter. Sie erzählte den Kindern die Sagen und Märchen, in die unsere Ahnen einst, in der Todnähe ihres arteigenen Glaubens, das ernste Schicksal ihres Volkes eingekleidet hatten. Damals, als sie es vor den Übergriffen der Kirche in ihre Dachkammern retteten und sich heimlich zuraunten von dem Deutschen Schneewittchen und seiner bösen Stiefmutter hinter den sieben Bergen, (die Stadt mit den sieben Hügeln), die die Deutsche Seele einschnürt und vergiftet und sie schließlich zum totähnlichen Erstarren, zur Einsargung, bringt, aus der sie der Wiedererwekkung entgegenharrt. Oder vom Dornröschen, das, auch durch die Fremde vergiftet, in tiefen Schlaf versinkt und von Dornen (von Lügen und Falschheit) eingeschlossen wird, bis ein Großer ihres Volkes der Wahrheit den Weg ebnet, das Lügengespinst zerreißt und die Deutsche Seele befreit. — Um das Erleben zu

[1]) Edda: Voluspa.

[2]) Siehe Anzeige.

[3]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Triumph des Unsterblichkeitwillens."

unterbinden, das durch solche Erzählungen geweckt wurde, verbot man den Frauen im Beichtstuhle, „Zaubersprüche“ beim Weben und Spinnen zu sagen. —

Auch die germanischen Namen, deren Klang heldischen Stolz weckte, mußten verschwinden. Statt der Sigrun, der Krimhild, Gudrun, Sunnihilt, die Sonnengleiche, Mathild, die kraftvoll Kämpfende, Gerhilt, Gunhilt erscheint die Katharina, Maria, Anna, ja die Josephine, Christine, Rebekka, Esther usw., ebenso wie bei den Männern der Christian, der Jakob, der David und andere. — Heute drängt die Kirche wieder darauf, daß nur noch christliche Namen gewählt werden dürfen. So fürchtet man das germanisch-heldische Seelenerbe und sein Erwachen. — „Der Talisman (die christliche Lehre, d. V.) ist morsch und kommen wird der Tag, an dem er kläglich zusammenbricht“, klagte schon in banger Ahnung der Jude Heine.[1])

Auch die Reformation brachte der Deutschen Frau keine erhebliche Besserung ihrer Einschätzung und Stellung. Sie konnte es ja auch nicht, da sie nach wie vor auf der christlichen Lehre fußte. Zwar wurden die Klöster aufgehoben, der protestantische Geistliche vom Zwang der Ehelosigkeit befreit und damit Deutsches Sippenleben wieder höher bewertet. Die Frau bekam wieder ein Anrecht auf die Treue ihres Gatten.— Diesen Grundsatz hat wohl auch die katholische Kirche, aber durch Beichte, Buße und Ablaß wird er hinfällig. — Die Frau wurde vom Beichtvater befreit und der Ehe dadurch ihre keusche Abgeschlossenheit zurückgegeben. War so glücklich der Kirchenpriester ausgeschaltet, oder doch wenigstens in seinen Rechten beschränkt, so blieb der Ehegatte doch nach wie vor als Hauspriester. Denn auch Luther ist der Auffassung: „Wo Eva nicht gesündigt hätte, so hätte sie mit Adam zugleich regieret und geherrscht als sein Mitgehilfe. So aber gehört ihm das Regiment, und sie muß sich vor ihm bücken als ihrem Herrn.“ Zwar lehnte auch Luther später das Alte Testament völlig ab und schrieb: „Was geht mich der Moses an mit seinen 10 Geboten, gehe hin zu den Jüden mit deinem Moses.“[2]) — Doch hielt Luther als Christ an der orientalischen Anschauung fest, daß das Sinnenleben unrein sei und die Enthaltsamkeit heilige. Er sieht, unter dem Einfluß des Juden Paulus, in der Ehe „eine Arznei wider die Sünde, ein Spital der Siechen, auf daß sie nicht in schwerere Sünden

[1]) Heine: „Zur Geschichte der Religion.“

[2]) Luther: „Von den Jüden und ihren Lügen.“ Ludendorffs Verlag.

fallen." Es ist Luther wie den meisten Deutschen wohl nicht klar geworden, daß damit die Ehefrau zur staatlich genehmigten Dirne des Mannes erniedrigt wird. Der Orientale kennt keine Seelengemeinschaft zwischen Mann und Frau. Das Weib ist ihm Sachwert, Ware, die er erwirbt wie jede andere auch, die er — in seiner Heimat — je nach Vermögen — in beliebiger Anzahl in seinem Harem haben konnte. Für Werte, die nicht an der Börse gehandelt werden, fehlt dem Juden jedes Verständnis. Man kann ihm daraus keinen Vorwurf machen. Das ist so seine naturgegebene Art, aber man sollte doch als Deutscher sich nicht jüdische Denkungart zu eigen machen und jüdische Frauenwertung. — Es entstellt Deutsche Männer, wenn sie sagen: „Die blonde Frau steht heute hoch im Kurs." — —

Das Freiheitsehnen der Deutschen Frau

So sah das ganze Mittelalter die Deutsche Frau in tiefer geistiger und körperlicher Hörigkeit des Mannes. Die Kirche fürchtete mit Recht in dem Erwachen der germanischen Frau ihre größte Gefahr. Darum die furchtbaren, Jahrhunderte währenden Hexenverfolgungen. Sie galten den blonden Frauen der nordisch bestimmten Länder, denn nur hier haben sie sich ihre Opfer gesucht. Sie erstrebten ihre planmäßige Vernichtung, denn vorwiegend wurden Mädchen, Frauen und Mütter verbrannt. „Mit welchen Bächen von Hexen das Luthertum das nördliche Deutschland überflutet hat, wissen die, die in Kälte, Furcht und Zittern dort wohnen" schrieb ein führender Jesuit.[1]) Es wird so gründlich gemordet, „daß an manchen Orten nur mehr wenig Weiber übrig sind". Der von den päpstlichen Inquisitoren Heinrich Institoris und Jakob Sprenger verfaßte „Hexenhammer" ist das Gesetzbuch, nach dem mit teuflischer Grausamkeit bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts gemartert, gefoltert, geschunden und gebrannt wird. Verkündet doch dieser „Hexenhammer": „Forschen wir nach, so werden wir finden, daß fast alle Reiche der Welt um der Frauen willen zugrunde gegangen sind. Wäre nicht die Schlechtigkeit der Weiber, so wäre die Welt von unzähligen Gefahren befreit." In den Kirchen waren die Briefkästen aufgehängt, in die jeder

[1]) Delrio, Prof. der Theologie (Graz 1679: „Disquisitionum Magiarum", lib 6.

E. und M. Ludendorff: „Das Geheimnis der Jesuitenmacht."

nach Herzenslust Anschuldigungen werfen konnte. Es wurde nicht lange geprüft, ob die Anzeigen böswillige Verleumdung oder Wahrheit waren. Das sollte die Folter erweisen. Und mit wie viel Heldentum wurde das alles ertragen! Wie mutig gingen sie lieber in den Tod, als sich dem Priester zu beugen oder Schuld zu bekennen, von der ihre Seele nichts wußte, ließen sich die Glieder aus den Gelenken reißen, liefen über glühende Eisenplatten, wurden mit Nägeln durchbohrt, lebendig eingegraben oder bei langsamem Feuer verbrannt und duldeten das alles und widerriefen nicht. Mit eiskalter Mörderhand brach Rom die Blumen unseres Volkes und zertrat sie. War es eine Frau, die sich besonders hervorgetan hatte, so wurde sie nachher heilig gesprochen, wie Johanna d'Arc, das Heldenmädchen von Orleans, die ihr französisches Volk befreite und zum Dank auf dem Scheiterhaufen endete, weil sie „Männerkleider getragen" hatte.

Rom wußte wohl, so lange noch nordisches Blut in den Völkern pulste, so lange war es nicht am Ziel. Deshalb das Blut ausrotten in Kreuzzügen, auf Scheiterhaufen, in Kriegen und nicht zuletzt auch durch die Rassenmischung. Die Germanen hatten an ihrem Grundsatz, nur Stammesgenossen zu heiraten, lange festgehalten. Ehen mit Römern waren ungültig. Die christliche Lehre von der wahllosen Menschenliebe brachte Vergessen dieser heiligen Grundsätze der Rassenreinheit. Deutsche Standesgesetze machten dennoch Ehen mit Juden bis ins achtzehnte Jahrhundert zur Seltenheit. Eine gesunde, blutsmäßige Ablehnung war trotz der Lehre von der „Auserwähltheit" dieses Volkes doch noch geblieben. — Der Jude freilich verstand es meisterlich, durch seinen Scheingegensatz gegen das Christentum, sein artanderes Volkstum zu verbergen und sich als den Andersgläubigen zu maskieren. Selbst unsere größten Deutschen ließen sich durch diese List täuschen. Sie führte zu der verhängnisvollen Duldsamkeit Friedrichs des Großen gegen die Juden und diktierte einem Lessing[1]) den „Nathan", der den jüdischen Zielen so wertvolle Hilfe war. — Diese Einstellung politischer und geistiger Führer, das Öffnen der Ghettos, vor allem aber die französische Revolution mit ihren, von den Juden ins Volk geworfenen, Schlagworten von der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit riß alle Schranken nieder und führte zur wahllosen Allvermischung. — Das war für den Juden ein

---

[1]) Dr. M. Ludendorff: „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller."

großer Sieg. Er machte ihn gesellschaftsfähig. Die Fürsten hatten ihn als Geldgeber schon immer begünstigt, aber den Abstand hatten sie gewahrt. Der Adel war in seine Abhängigkeit geraten, aber nach seinen blonden Töchtern hatte der Jude bisher vergeblich verlangt. Nun öffneten sich ihm die Deutschen Adelshäuser und verkauften ihm ihre Blutsreinheit. Welch ein Triumph für Ahasver! Welche Schmach für den Deutschen Adel! Ihm folgte das Bürgertum. Die Arbeiterschaft bewahrte sich auch hier ihr gesundes Empfinden am längsten.

Die Folgen zeigten sich gar bald. Das Blut des feigen, furchtdurchzitterten, händlerischen Wüstenvolkes brachte dem heldischen Geist und Edelsinn des Nordens Fäulnis und Verderb. Der Adel, der einstmals die Schlachten Friedrichs des Großen schlug, der sich auch in den Freiheitkriegen noch hervortat, trat in den späteren Kriegen mehr und mehr zurück, und das Bügertum verkümmerte zum zweckdenkenden Spießertum.

Viele kraftvolle, nordische Völker sind zugrunde gegangen an der Vermählung mit dem Orient. Je gesunder und heldischer sie waren, umso länger behaupteten sie sich. — Blutsreinheit ist natürliche Lebensbedingung eines Volkes wie jeder Pflanzen- oder Tiergattung. Sie kennen nur die Kreuzung Gleichwertiger, Artverwandter. — Sehr gründlich lernen die Deutschen Kinder Kreuzblütler von Lippenblütlern oder Korbblütlern zu unterscheiden. Sehr wenig erfuhren sie bisher von der Verschiedenheit der Menschenrassen und nichts von ihrer seelischen Eigenart. In der höchsten Gefahr des Rassentodes fanden die Völker die Erkenntnis der Blutsbedeutung, die der Jude sich durch alle Jahrhunderte bewahrte. Er war in England Engländer, in Frankreich Franzose, in Deutschland internationaler oder auch nationaler Deutscher, aber überall blieb er blutsbewußter Jude. *Sein* Volk war ihm immer der höchste Wert. Sonst wäre er in den anderen Völkern längst untergegangen. — Er wußte, daß wahllose Rassenmischung Volkstod bedeutet.

Und wir wissen heute, daß die Verschiedenheit der Völker gottgewollt ist, und daß die Völker darum ein Recht haben, ihre gottgegebene Eigenart ebenso frei zu entfalten, wie es jedes Lebewesen der Natur darf, und daß dieses Recht ihre Freiheit ist, und sie anzutasten Frevel heißt. — Das völkische Erwachen unserer Zeit gibt Hoffnung, daß wir zurückfinden zu uns selbst. Nicht durch „Züchtung“ nordischer Menschen, sondern durch die freiwillige Auslese nach geistiger und seelischer Verwandtschaft — getragen von dem Schönheitideal des Nordens. —

Von diesen Gedanken geführt, kann das Deutsche Volk schon in wenigen Geschlechterfolgen dem Urbild seiner Ahnen wieder ähnlich werden. Das sagen uns die Mendelschen Vererbungsgesetze. — Für die Völkerspinne Rom-Juda wäre ein solch erwachtes, zu sich selbst heimgekehrtes Siegfriedsvolk freilich eine schwere Niederlage. Darum ihr zielbewußtes Hinarbeiten auf einen europäischen Weltbrand[1]), der das wehrlose Deutschland zum Kriegsschauplatz macht und so die Völkervermischung und „eurasisch-negroide Rasse" herbeiführt, die man ersehnt. Denn selbstbewußte Völker lassen sich nicht knechten.

Die nordische Frau hat den Kampf um ihre Freiheit, um die Teilnahme an Bildung und Einfluß auf das Volksgeschehen durch alle Jahrhunderte geführt. Sie traf in diesem Kampf aber immer auf härtesten Widerstand. Wurde Einzelnen Einfluß auf das politische Geschehen eingeräumt, so waren es meist solche Frauen, die — wie eine Esther — durch Erotik auf Staatsmänner und Volkslenker wirkten, und so oft schweres Unheil über die Völker brachten. Es rächte sich hier bitter, daß man die Frau nur geschlechtlich wertete, und edle, reine Frauen, die solche Machtmittel verabscheuten, schweigen mußten. — Manche haben sich trotzdem, zum Segen ihres Volkes, durchgesetzt und sich durch Tatkraft und Weitblick ausgezeichnet. So, eine Elisabeth von England oder Maria Theresia. Sie ließ sich zwar durch ihren Beichtvater zu den Kriegen gegen Friedrich den Großen treiben, aber als ihr aus Madrid ihre ganze Ohrenbeichte zugesandt wurde, die sie ihrem Beichtvater, einem Jesuiten, anvertraut hatte, verbot sie den Orden in Österreich. Sie machte auch den Hexenverfolgungen in ihrem Lande ein Ende und wandte sich gegen die Freimaurerei. — Die herrschende Ablehnung politisch tätiger Frauen stellte ihren Sohn als Mitregenten neben sie, hinter beiden stand als böser Geist ein Kaunitz und hemmte Maria Theresia ebenso wie die Königin Luise, die es trotz all ihrer Bitten und Warnungen nicht erreichen konnte, daß ihr Gemahl, der schwache Friedrich Wilhelm III., sich aus den Fängen der Freimaurerei löste. Königin Luise erkannte gar wohl deren verderblichen Einfluß auf den König. Sie wußte, daß nur der Geist eines Schiller Preußen retten konnte und wollte ihn nach Berlin holen. Sein Tod „zur rechten Zeit"[2]) vereitelte ihren Plan. Schiller hätte Preußen wohl vor einem Jena bewahrt.

---

[1]) Lies General Ludendorff: „Weltkrieg droht."

[2]) Dr. M. Ludendorff: „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart u. Schiller.

Beide Fürstinnen, die reiche Mütterlichkeit mit politischem Verständnis verbanden, empfanden die Geheimorden als Gefahr für den Staat. Hätten sie Brauchtum und Eide der Freimaurerei gekannt, so hätten sie die Logen gewiß auch als unsittlich bekämpft. Wüßten die Deutschen Frauen der Freimaurer, welche entehrende Maskerade ihre Männer in der Loge mitmachen, und daß sie sich durch Droheide zu „blindem Gehorsam" zwingen lassen, um dem Juden zur Weltherrschaft zu verhelfen, so wäre das sicher der rascheste Tod dieser ganzen lichtscheuen Geheimniskrämerei. Die Frau, in ihrem Muttergefühl, würde dagegen kämpfen, daß ihre Kinder in Sklaverei, Enteignung, Arbeit ohne Lohn und schließlich noch in kapitalistische Kriege geführt werden, die nicht der Freiheit des Volkes, sondern der überstaatlichen Weltfinanz dienen. Oder hat ein einziges Volk den letzten Weltkrieg gewonnen? „Der Papst war der einzige Sieger", schrieb die römische Presse bei der Einweihung des Denkmals Benedikts XV., des Kriegspapstes.

Um das Erwachen der Frau zu verhüten, mußte man dafür sorgen, daß sie politisch unwissend und urteilslos blieb, daß sie auf Äußerlichkeiten und Vergnügen gelenkt, oberflächlich, gleichgültig und stumpf wurde. Und die Männer hätte man nie in solchem Umfang in die Geheimorden eingefangen, hätte man sie nicht von klein auf zur Weibesverachtung erzogen, damit sie später ihre „Weihestunden" nicht zu Hause suchen, sondern sich in den Logen „veredeln" lassen.[1]) War in ihnen dann, durch die Narretei, die sie dort mitmachten, der Mannesstolz gebrochen und die Selbstachtung ihnen genommen, so glaubten sie gerne die jüdische Frauenwertung, um vor ihrer Frau und sich selbst bestehen zu können. Der zum blinden Gehorsam erzogene Knecht wurde damit entschädigt, daß er sein Weib knechten durfte. —

Wie der Jude ein Gebot braucht: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes" — Nächster ist ihm nach der Bibel[2]) nur der Volksgenosse, — so muß auch der Logenbruder schwören, „die Frau des Bruders nicht zu verführen". Wie mag es bei einem so erweiterten Gewissen um die Moral mancher Brüder bestellt sein? Sie sollen auf diese Weise fest an den Orden gekettet werden. Je entsittlichter der Mann, um so skrupelloser und damit um so geeigneter, die von den Geheim-

[1]) Erich Ludendorff: „Vernichtung der Freimaurerei."

[2]) 5. Moses 15.

orden verlangten Verbrechen durchzuführen. Und je reiner die Frau, die ein durch die Loge oder sonst, durch die jüdische Geschlechtsethik, Gesunkener zu Hause findet, um so mehr wird er sie zu knechten suchen. Ist ihm doch ihre Reinheit ein steter Vorwurf seiner Verkommenheit.

Man wußte auch wohl, daß die Frau in der Mehrheit sich zu solchen Verbrechen am Volk[1]), wie die Geheimorden sie begehen, nicht gebrauchen ließe. Schon die Aufnahmemaskerade der Freimaurer würde die Frau in gesundem Ekel und aus Reinlichkeit- und Schönheitgefühl ablehnen, ebenso das Schweigegebot der Sippe gegenüber.

Als in der Freimaurerrevolution von 1789 die französischen Frauen das Recht auf die Tribüne forderten, wenn man sie auf das Schaffott schicke, als sie sich gegen die Hinrichtung des Königs wandten, sich gegen die Schreckensherrschaft empörten, und die Heldin Charlotte Corday die Bestie Marat erdolchte, da schloß man alle politischen Frauenvereine, „um der öffentlichen Sicherheit und der Natur des Weibes willen". Das Schlagwort von den „Menschenrechten" hatte für die Frau keine Geltung, denn nur Mensch und Mann galten als identisch. Die wenigen Stimmen, die verkündeten, daß auch die „Frauen" Menschen seien, und darum die „ewigen Rechte der Menschheit" auch ihnen zuteil werden sollten, wurden zum Schweigen gebracht. Man hatte die Frauen zuerst zur Beteiligung an dem Umsturz aufgestachelt, aber nur, um mit ihrer Hilfe die Macht zu erringen. Sobald sie ihren Einfluß geltend machen wollten, entschied das Recht des körperlich Stärkeren. Während der Grundsatz „Gewalt geht vor Recht" sonst als unmoralisch verworfen wird, hat er auf die Frau immer Anwendung gefunden.

Die Aufklärungzeit des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts brachte eine immer weiter um sich greifende Abkehr von der Bibel. Sie wurde besonders unterstützt durch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Entwicklung des Weltalls und aller Lebewesen[2]), die das biblische Schöpfungmärchen völlig über den Haufen warfen. Die Einstellung Friedrichs des Großen zur christlichen Lehre[3]), die ihm „Phantasie des Orients"

---

[1]) Erich Ludendorff: „Schändliche Geheimnisse der Hochgrade", „Kriegshetze und Völkermorden".

[2]) Dr. M. Ludendorff: „Triumph des Unsterblichkeitwillens."

[3]) „Friedrichs des Großen Gedanken über Religion" aus seinen Werken. Ludendorffs Verlag.

war, seine Forderung nach Gewissensfreiheit und religiöser Duldsamkeit, die ethische Freiheitlehre des Deutschen Idealismus, die sich vor allem mit Schillers Namen verbindet, die Gedanken Kants von der Freiheit sittlichen Handelns nach dem selbst erkannten inneren Gesetz, sie alle lockerten auch die Fesseln der Deutschen Frau. Sie brachten moralische Gleichwertung der Geschlechter. Das Recht auf Selbstbestimmung und freie Entfaltung der Persönlichkeit wurde endlich auch der Frau wieder zugesprochen.

Das Freiwerden von der Bibel bedeutete auch ein Freiwerden von der christlichen Verneinung des Körpers. Die Perücken fielen. Friedrich Jahn weckte die Deutsche Jugend wieder zur Ertüchtigung und Abhärtung. — Die Befreiung zeigte sich auch in der Frauentracht. Sie ließ die Schönheit des Körpers wieder zur Geltung kommen, die sich dann aber, unter dem späteren Regiment des bigotten Friedrich Wilhelm IV., erneut in die Reifröcke verkroch.

An dem Herrenstandpunkt wurde jetzt nur noch soweit festgehalten, als Liebe und Achtung ihn begründeten. „Der Gatte muß ihr stets mehr als alle anderen ehrwürdig und achtungwert erscheinen", lehrt Fichte. Also freiwillige Unterordnung ohne Zwang, aus der Übereinstimmung von Gefühl und Willen. Sonst kann den Gatten nicht zugemutet werden, zusammen zu bleiben. So sagt Fichte: „Eheleute scheiden sich deshalb mit freiem Willen, so wie sie sich verbunden haben. Sind sie über die Bedingungen der Scheidung einig, so haben sie ihren Entschluß dem Staate nur anzuzeigen. Nur in Streitfällen kann der Staat dem Antragsteller Hilfe leisten, und zwar soll er sich zum Grundsatz machen, auch bei *einseitigem* Wunsch — *namentlich der Frau* — die Scheidung zu erleichtern", denn ohne Liebe könne sie nicht zur Fortführung der Ehe gezwungen werden. Die Forderung nach Gewissensfreiheit brachte auch den Kampf gegen die kirchliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen und gegen die kirchliche Einsegnung mit sich. Bismarcks große Tat, das Kirchenaustrittsgesetz und die Einführung der Zivilehe (1873) förderte den Freiheitkampf der Deutschen Frau, den sie — wenn auch oft unbewußt — immer geführt hat. — Sie fühlte gar wohl die Ketten, aber sie wußte nicht, wo sie verankert lagen. — Die Gewissensfreiheit, die Mutter der „Menschenrechte", wurde auch die Schöpferin der Frauenrechte. — Aber wie der Freiheitkampf des Deutschen Arbeiters vom Juden eingefangen und abgebogen wurde,

so daß er im Klassenkampf entartete, so geriet auch der Freiheitwille der Deutschen Frau unter jüdische Führung. Der Jude erkannte sehr wohl die ungeheure Gefahr, die dieser Freiheitdrang — sowohl des Arbeiters als der Frau — für ihn barg. Er nahm sich deshalb mit größter Hingabe seiner an, um den Strom in eine Bahn zu lenken, die ihn schonte und doch dem Drängen der Zeit nachgab. — Die Jüdin Goldschmidt wurde die Führerin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, der von der Deutschblütigen Luise Otto-Peters am 18. Oktober 1865 — am Siegestage von Leipzig — gegründet worden war. Aus einem ursprünglich idealistischen Freiheitkampf wurde ein Lohn- und Konkurrenzkampf. — Nicht aus Gründen der Versorgung hatte die nordische Frau die Gleichberechtigung erstrebt, sondern aus dem Freiheitwillen und Menschenstolz ihres Rasseerbgutes. Sie setzte sich dafür auch ein, wenn sie aus reichstem Wohlleben in wirtschaftliche Ungewißheit und Not gebracht wurde. Dieser Geist wurde auch immer wieder von Deutschen Frauen in die Bewegung hineingetragen, so von einer Käthe Schirmacher, die das stolze Wort prägte: „Es ist das Wesen der Ehre, daß man für sie stirbt." Aber der jüdische Einfluß in der Führung (Jüdin Lette, Morgenstern, Anita Augspurg usw.) sorgte dafür, daß das Recht auf Arbeit in den Vordergrund gestellt und die Frau in den Konkurrenzkampf mit dem Manne gedrängt wurde. Anstatt zusammenzuführen zur gegenseitigen, naturgewollten Einheit und Ergänzung, wurde neuer Zwiespalt geschaffen. Das Recht auf Arbeit! Als ob die Deutsche Frau — in der Mehrzahl — nicht immer gearbeitet hätte. — Der jüdische Weltkapitalismus nahm sich jetzt ihres Arbeit- und Erwerbswillens an. Er öffnete ihr die Tore der Fabriken und nutzte schonunglos ihre billigere Arbeitkraft aus. Die Frau, an Unterordnung und Arbeit ohne Lohn gewöhnt, wurde zum Ausbeuteobjekt der Großindustrie, die an ihr am meisten verdiente. —

Die Forderung „Die Frau gehört ins Haus" wurde hier nicht geltend gemacht. Das junge Mädchen wurde, ohne jede Rücksicht auf seine körperliche Entwicklung und ohne jede Ausbildung für seinen späteren Hausfrauen- und Mutterberuf — in die Fabrikräume gebannt. Späteres Versagen aller wirtschaftlichen und erzieherischen Fähigkeit führten nur zu leicht zu unglücklichen Ehen. Ungepflegte Kinder, ein verwahrloster Haushalt und mißratene Speisen müssen die Stimmung verderben und die glücklichste Ehe zerstören.

Der Deutsche Männerstaat nahm keine Rücksicht auf die Ehefrau und ihren häuslichen Beruf. Auch sie wurde ohne Bedenken ausgenutzt, selbst die werdende Mutter wurde nicht geschont. Der Einwand des „schwachen Geschlechtes", der sonst so gerne gemacht wird, wurde da nicht erhoben. Man verlangte von ihr, daß sie zwei Berufe ausübt und zwei Herren dient, auch wenn sie dadurch Gesundheit und Mutterschaftaufgabe gefährdete, und Kinder und Heim litten. Weder des leiblichen noch des seelischen Schadens, den die überanstrengte Frau nahm, wurde gedacht. Dagegen wurde er von den Theologen und anderen immer wieder als Einwand gebracht, sobald die Frau sich wissenschaftlich betätigte, obwohl nachgewiesen ist, daß geistige Beschäftigung die Mutterschaft in keiner Weise schädigt. Wohl verkündete Heinrich von Treitschke: „Weil wir zu klein dachten, den Frauen die Freiheit der Bildung zu gönnen, ist heute nur eine Minderzahl Deutscher Frauen imstande, den schweren Ernst dieser Zeit zu verstehen." Sobald aber eine Frau studierte, wurde sie selbst von ihrem eigenen Geschlecht als „Blaustrumpf" karrikiert. Leistete sie etwas, oder hatte sie auch nur den Doktortitel erworben, so wurde das als etwas ganz Außergewöhnliches hervorgehoben, ohne daß man sich dabei klar machte, wie verächtlich und gering man damit ihren heiligsten Beruf, den Mutterberuf, einschätzte. Die Frauenbewegung erschöpfte sich in der Gründung von Volksküchen, Nähschulen, Kinderkrippen, Kindergärten usw., aber das Universitätsstudium erschloß sie der Deutschen Frau erst im Jahre 1908. Nach achtunddreißigjährigem Ringen hatte die bürgerliche Frauenbewegung endlich eine Mädchenschulreform erreicht, die eine Reifeprüfung ermöglichte. Bis dahin mußten die Frauen, die studieren wollten, sich in Real- oder Gymnasialkursen vorbereiten, wurden aber nur an wenigen Universitäten immatrikuliert und geprüft. So mußte Käthe Schirmacher noch in Frankreich studieren und in der Schweiz promovieren; denn der christlich-konservative Geist beherrschte vor allem noch die sogenannte obere Schicht, während der natürlicher empfindende und fortschrittlichere Arbeiterstand auch der Frau viel mehr Gleichachtung entgegenbrachte. Der sonst so Deutsch denkende Paul de Lagarde verkündet noch 1884 als Programm der konservativen Partei zur Frauenfrage: „Das Mädchen, auch das der höheren Stände, lerne, was jeder Mensch heute wissen muß, lesen, schreiben, rechnen und etwas Heimatkunde, was es außer dem, von der Mutter gezeigten Stricken, Nähen und

Kochen lernen wird, entscheidet allein sein ihm von Gott gewiesenes Leben. Jedes Weib lernt wirklich nur von dem Manne, den es liebt, und es lernt dasjenige, was und so viel, wie der geliebte Mann durch seine Liebe als ihn erfreuend haben will. Das Regelrechte ist, daß Mädchen heiraten und ihre Bildung in der Ehe gewinnen. Doch auch Schwestern, Töchter, Pflegerinnen werden durch Brüder, Väter, Kranke und Greise zu etwas gemacht werden, wenn sie die Männer mit warmem Herzen bedienen." Ein Standpunkt von erschütternder Verblendung in männlicher Eitelkeit und Selbstsucht, die eine Folge jahrhundertelanger christlicher Erziehung ist, ein trauriges Abirren von germanischem Denken und Empfinden.

Der Freiheitwille der Deutschen Frau trotzte aber mehr und mehr allen Widerständen. Man mußte ihm daher immer wieder ein Ventil öffnen, um ihn vom richtigen Weg, der Teilnahme am Volksgeschehen, fernzuhalten. So gab man der Frau den Sportplatz frei. Hatte man es zuvor für unschicklich gehalten, wenn Frauen sich sportlich betätigten, und waren ihr auch hier enge Grenzen gezogen, so wurde sie jetzt auf Sportgebiete gelockt, die ihren Körper häufig für ihre Mutterschaftaufgabe schwer schädigen und oft für immer ungeeignet machen. Es sind gerade die gesündesten und gewandtesten Frauen, die so für die Volksvermehrung ausscheiden. — Der Sport wurde zu einer Volksseuche, die, durch erstrebte Rekordleistungen, überanstrengte Nerven und Herzerkrankungen zeitigt und mit körperlicher Ertüchtigung nichts mehr gemein hat. — Der nordische Mensch, der körperliche Gewandtheit liebt, mußte in solchem Maße dafür begeistert werden, daß er sich und die Umwelt darüber vergißt und für nichts anderes mehr Sinn und Zeit hat. So stört er den Juden nicht bei seiner Planarbeit, die Völker zu kollektivieren und auszubeuten. Das blinde Deutsche Volk soll weiterhin als Eintagsfliege leben, ohne Verwurzelung in der Vergangenheit, und den Blick nur auf Tagesereignisse richten. Der Jude aber denkt in Jahrhunderten und verfolgt kalt rechnend seine weitgesteckten Ziele. Seine körperliche Unterlegenheit machte ihn zum scharfsinnigen Psychologen, der genau die Seele der Völker studierte, um ihre Neigungen und Schwächen für sich auszunutzen. — Es erstanden die herrlichsten Sportplätze ohne jede finanzielle Beschränkung, während für gesunde Wohnungen und damit für ein glückliches Sippenleben, die Kraftquelle eines Volkes, nichts oder nur sehr wenig geschah.

Beim weiblichen Sport machte man genau den gleichen Feh-

ler wie bei dem Studium und der Berufsarbeit der Frau. Man berücksichtigte nicht die Wesensverschiedenheit der beiden Geschlechter, wie sie Frau Dr. Ludendorff in ihrem Buche: „Das Weib und seine Bestimmung" zeigt. Aus der Tatsache, daß die Frau auf vielen Gebieten versagte, weil sie eben ausschließlich Mannesgebiete sind, folgerte man immer wieder die Minderwertigkeit der Frau. Ein Dogma, von dem man sich durchaus nicht trennen wollte, denn, aus den bei der Freimaurerei angeführten Gründen, fiel es den meisten Männern gar zu schwer, ihren Herrenstandpunkt aufzugeben und die Frau als gleichwertig, nur wesensverschieden zu achten.

Die Wesensverschiedenheit von Mann und Frau und ihre Bedeutung für Sippe und Volk

Alle bisher von der Frauenbewegung als Erfolg gebuchten Errungenschaften haben der Frau nur Teil- oder Scheinerfolge gebracht. — Was half ihr der Stimmzettel, durch den sie sich gleichberechtigt fühlte. Sie bekam gar nicht die Anzahl weiblicher Abgeordneter, die ihrer Stimmenzahl entsprach. — Sie durfte Männer wählen, die wiederum, unter Ausschaltung der Frau, aber mit ihrer Stimmkraft, einen einseitigen Männerstaat aufrichteten. Da er den göttlichen Naturgesetzen zuwiderläuft, kann er keine Gesundung bringen.

Die tapfere Vorkämpferin Dr. Käthe Schirmacher[1]) sagte mit Recht: „Die Auffassung der Frau als eines minderwertigen, funktionell untergeordneten Geschlechts ist völlig ungermanisch, und nur mit höchstem Befremden trifft man auf diese Anschauung gerade in völkischen Kreisen, die alles Jüdisch-Orientalische verabscheuen. Hier sitzt es ihnen gründlich im Nacken. Völkischer Frauengeist soll Deutschland erneuern? Kommt der von einem beherrschten, untergeordneten Frauen- und Muttergeschlecht? Was konservative und nationale Frauen heute vielfach noch der Deutschen Frauenbewegung fernhält, ist die Vorstellung, sie sei undeutsch und ungermanisch. Undeutsch ist sie, insofern das Deutsche christlich germanisch ist, im Gegensatz zum heidnisch germanischen. Nein, die Frauenbewegung, die nur in germanischen Ländern keimte und nützliche Früchte trug, erstrebt der germanischen Frau altes Erbgut zurück. Die Germa-

[1]) Dr. Käthe Schirmacher: „Die Deutsche Frau in Familie, Volk und Staat."

nin war wehrhaft und häuslich, auf Grund beider Eigenschaften hochgeachtet. Sie war kraftvoll, stritt unter den Männern im Kampf, fiel darin. Sie kannte Freude am Kampf, neben der Göttermutter Frigga stehen die Schwertjungfrauen. Zu diesem starken, reinen, wissenden Frauentum geht unser Weg zurück. Der Deutsche Männerstaat zerbrach im Herbst 1918, der völkische Staat kann, wenn überhaupt, nur durch Zusammenarbeit aller Schichten und beider Geschlechter aufgerichtet werden!"

Die Nationalen sehen in Käthe Schirmacher eine ihrer besten Kämpferinnen. Schade, daß sie ihre Einstellung zur Frauenfrage völlig mißachten. Man gibt der Frau wohl das Recht zur Berufsarbeit, aber keinen Einfluß auf das Volksgeschehen. Ja, man verkündete sogar: Das Weib sei zur Zucht und Unzucht geschaffen. Solcher Synagogengeist im nationalen Lager zeigt, in welche Sümpfe jüdische Sexualethik Männer führen kann, so daß sie die Frau nur noch aus ihrer Sumpfperspektive sehen und werten können.

Die Natur hat die Welt zweigeschlechtlich geschaffen, damit sie auch zweigeschlechtlich geführt wird. Die Natur will die Verschiedenheit der Geschlechter. Sie lehnt jede „Gleichschaltung" ab. Widernatürlich und darum abstoßend wirkt der weibische Mann oder das Mannweib.

In dem Werke: „Das Weib und seine Bestimmung" zeigt Frau Dr. Mathilde Ludendorff als Fachärztin die körperliche und seelische Verschiedenheit von Mann und Frau. Zum ersten Mal wurde damit eine gründliche und sachliche Forschung über die sich ergänzenden Begabungen der Geschlechter gegeben. Sie macht eine Ende mit der platten und falschen Sonderung: der Mann ist Verstand, die Frau ist Gefühl und zeigt das Unheil im einzelnen, das Männerstaaten und ebenso Frauenstaaten bedeuten. — Man hatte bisher die Wesensverschiedenheit der beiden Geschlechter mit der jahrhundertelangen Vormachtstellung des Mannes begründet. Dr. Mathilde Ludendorff beweist in dem Werke: „Der Minne Genesung", daß diese Verschiedenheit schon in der vorgeschichtlichen Entwicklungzeit festgelegt wurde, lange ehe es Menschen gab, also auch ehe es eine Vormachtstellung des männlichen oder weiblichen Geschlechts gab. —

Die Bücher, die über die Psychologie der Frau früher geschrieben wurden, stellen eine mehr oder weniger beschönigende oder gehässige Aufzählung weiblicher Mängel dar. Das Urteil des Mannes wird immer durch Zuneigung oder Abneigung

gegen das andere Geschlecht beeinflußt sein und von persönlichen Erlebnissen. Wo Männer psychologische Urteile über die Eigenart der Frau abgaben, konnten sie ernster Prüfung nicht standhalten.

Psychologie ist eine noch junge Wissenschaft. — Vielleicht darum, weil sie dem Manne nicht liegt, weil er — bei der Verschiedenheit seiner Interesserichtung andere Gebiete der Forschung bevorzugt. — Erst als man den Frauen den Weg auf die Hochschule frei gab, sind hier unwiderlegliche, grundlegende Erkenntnisse gewonnen worden. Eine Deutsche Frau und Mutter, die neben ihrem Mutteramt noch als Ärztin für Nerven- und Seelenheilkunde tätig war, hat sie gefunden. Aus ihren philosophischen, medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien und aus der seherischen Schau der germanischen Frau, schöpfte Dr. Mathilde Ludendorff ihre reichen, bahnbrechenden Erkenntnisse, die eine neue Zeit einleiten. Die Psychologie der Geschlechter, die sie in ihrem Werke: „Das Weib und seine Bestimmung" gab, konnte auch von der Wissenschaft nicht umgestoßen werden. Um so eifriger hat die überstaatlich geführte Wissenschaft dies bedeutende Werk und seine Verfasserin totgeschwiegen. — So lange die Theologie, die sich am weitesten von der Wahrheit entfernt, an der Spitze der Fakultäten schreitet, wird das wohl auch so bleiben. — Mathilde Ludendorff zeigt, welche Fehler bisher bei der Bewertung der körperlichen und seelischen Eigenart des Weibes gemacht wurden. Man sprach der Frau eine stärkere Auffassunggabe zu, dem Manne eine größere Schöpfungkraft und begründete beide geschlechtlich. Man übersah dabei, daß ja auch die Frau dem Kinde die Keimzelle und darüber hinaus noch die Entwicklung schenkt, so daß bei ihr die geistige Schöpferkraft ebenso entwickelt sein müßte wie die Auffassunggabe. Dr. Mathilde Ludendorff weist darum eine solche Folgerung als unwissenschaftlich zurück und zeigt, daß die Auffassunggabe der Frau auf den Gebieten eine gute ist, für die sie Interesse hat und bei Dingen, die ihr gleichgültig sind, eine schlechte, und daß sie auf solchen Gebieten Wertvolles leistet, denen sie ihre Aufmerksamkeit freiwillig zuwendet. — Es ist dies bei allen gemütsstarken Menschen so, und zu ihnen rechnet vorwiegend die Frau. Ein Hochbegabter, einerlei welchen Geschlechts, kann oft sehr dumm fragen auf Gebieten, die ihn nicht interessieren. Bei der Frau ist die Willenserziehung meist weniger straff als beim Mann, dessen Willen durch Schule, Leben und Berufspflichten stärker

angehalten wird, sich auch Dingen zuzuwenden, die ihm nicht liegen. Die Frau dagegen ist weniger gewöhnt, sich zur Aufmerksamkeit zu zwingen. Sie wendet sich von ihr gleichgültigen Gebieten ab mit der Behauptung, sie nicht zu verstehen. Hieraus folgerte man dann den Schwachsinn des Weibes. Mathilde Ludendorff schreibt: „Es handelt sich hier nur um eine Unerzogenheit, die der Frau umso mehr möglich wird, da die Umwelt es ihr niemals übel nimmt, wenn sie elementare Dinge nicht weiß. Man entschuldigt im Gegenteil gerne alle derartigen Mängel mit der „Dummheit" der Frau. Manche hochbegabte Frau erklärt, ein Kursbuch nicht zu verstehen."

Man kann daraus folgern, daß die Gebiete, denen die Frauen sich mit Vorliebe freiwillig zuwenden, Frauengebiete sind und ziemlich klar abzugrenzen, klarer als beim Manne, der infolge Schulung und Erziehung seine Aufmerksamkeit auch Dingen zuwendet, die ihn wenig oder gar nicht begeistern.

Weil nach dieser Erkenntnis nicht gewertet wurde, zog man Frauen zu Berufsarbeiten heran, die ausschließlich Gebiete des Mannes sind und folgerte aus ihrem Versagen wiederum ihre geistige Minderwertigkeit. Entscheidend muß sein, auf welchen Gebieten sie Wertvolleres zu geben vermag als der Mann. —

Dr. Mathilde Ludendorff weist nach, welche Gebiete eine Höherleistung der Frau ergaben, und welche aus gleichen Gründen ausschließlich Mannesgebiete sind. Sie stürzt damit die Lehre von der Unterlegenheit des weiblichen Verstandes, die, seit dem Eindringen jüdischer Frauenwertung ins Deutsche Land, so eifrige Nachbeter fand. Sie zeigt, daß Merkfähigkeit und Gedächtnis beim Mädchen bessere Durchschnittsergebnisse zeigten als beim Knaben. — Wenn nun auch das Gedächtnis in der bisherigen Erziehung in seiner Bedeutung weit überschätzt wurde und mehr Wert darauf gelegt wurde, toten Gedächtnisstoff anzuhäufen als die Urteilskraft zu wecken, so ist doch zum Denken Gedächtnis und Merkfähigkeit unbedingt erforderlich.

Als weiteren Beweis geistiger Minderbegabung des Weibes führt man vor allem auch einen starken Mangel an Logik, an folgerichtigem Denken an. Bei gleich erzogenen Knaben und Mädchen zeigte sich, daß die Mädchen mathematische Aufgaben ebenso gut lösten. Da gerade Mathematik schärfstes logisches Denken fordert, so ist die Fähigkeit dazu der Frau also ebenso eigen. Die Folgerichtigkeit wird aber durch ihr stärkeres Gemütsleben häufig beeinträchtigt. Dazu kommt noch, daß ihre

Erziehung dies Gebiet verkümmern ließ, weil man es für sie für unwichtig hielt; anstatt logisches Denken beim Mädchen durch Schulung und Übung ebenso zu fördern, wie es beim Knaben geschieht. — Das Männerurteil über den Mangel an Logik bei den Frauen leitet sich aus ihrem Hausfrauen- und Mutteramt her, wo es freilich durch das starke Mitschwingen ihres Gemütslebens beeinträchtigt wird. — Auf Gebieten, die das Gefühlsleben nicht berühren, ist die logische Denkfähigkeit der wissenschaftlich tätigen Frau die gleiche wie beim Manne, ja durch die ihr eigene innere Eingebung kommt sie oft zu richtigeren Erkenntnissen. Das wird selbst von Frauenfeinden zugegeben.

Diese innere Eingebung findet sich auch bei gemütsstarken Männern und hat die schönsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Kunst hervorgebracht. — Wenn es, trotz dieser gerade der Frau besonders eigenen Fähigkeit, wenig schöpferische Künstlerinnen gab, so hat das seinen Grund vor allem in der seelischen Verschiedenheit der beiden Geschlechter. Die Frau, meist selbstloser und aufopferungfähiger, als der Mann, verzehrt sich oft vollkommen in der Hingabe für eine Idee, so wie sie sich auch in der Liebe und Hingabe für andere verschenkt und aufopfert. Gerade diese Eigenschaft gibt ihr die Mütterlichkeit und bedingt diese. Der Mann ist selbstischer veranlagt und muß es wiederum auch sein. Seelische Erlebnisse sind ihm mehr Anregung, als daß sie ihn verzehren. Davor schützt ihn sein stärkerer Selbsterhaltungwille. — Da der Künstler seine Werke aus tiefster seelischer Ergriffenheit schöpft, so kann er sie nur dann gestalten, wenn sie ihn nicht aufzehren, und er nicht durch andere Aufgaben abgelenkt wird.

Durch die Unterordnung und Abhängigkeit, in der die Frau in den meisten Fällen noch lebt, zunächst von den Eltern, nachher vom Manne, sind der Entfaltung ihres schöpferischen Wirkens meist Grenzen gezogen. Oft steht auch ihre Umgebung in starkem Gegensatz zu ihrem Schaffen. — Nur Frauen, die einen starken Freiheitwillen haben, werden alle diese Hemmungen überwinden und unwürdige Fesseln sprengen. Freilich auch nur unter den tiefsten, seelischen Qualen. —

Nur wenige sind nach der jahrhundertelangen Erziehung zur Schwäche und Unterwürfigkeit dazu imstande. Denn ein solcher Weg will äußerlich und innerlich erkämpft sein; und es ist durchaus nicht sicher, daß dieser Kampf siegreich bleibt für den Freiheitwillen und die Fähigkeit des Schaffenden. — An Teufelei und Niedertracht der Mitwelt ist schon mancher Idealist

zerbrochen. — Die Flachen und Satten werden einen solchen Kampf immer ablehnen und ihm kopfschüttelnd gegenüber stehen. Ein Alltagsleben der Gewohnheit und Beharrung in der geistig genügsamsten, nächsten Umgebung befriedigt sie, während es dem Idealisten Gift ist, das ihm zehrende Qual oder Seelentod bringt, wenn er sich nicht loslöst.

Die geistige und wirtschaftliche Hörigkeit trägt sicher die Hauptschuld an dem Mangel an genialen Schöpfungen der Frauen. Dieser Mangel hat aber auch noch einen anderen, schwerwiegenden Grund. Er ist das zwangsläufige Ergebnis einer jahrhundertelangen Minderbewertung ihrer geistigen Fähigkeiten, die einen starken Mangel an Selbstvertrauen auslösen mußte. — Wir wissen, wie oft schlechte väterliche Erziehung, die keine Freiheit der geistigen Entfaltung gönnt, in hochbegabten Söhnen Mangel an Selbstvertrauen in eigenes, kritisches Denken und Urteilen erzeugt und so ihre selbständige schöpferische Leistung für immer unterbindet. — Der Künstler muß Selbstvertrauen haben zu seiner Leistung. Er muß sich dazu innerlich berufen fühlen. Zweifel am Können vernichtet seine Schaffenskraft, ebenso zerstört gehässige Kritik die Stimmung dazu. Das Selbstvertrauen zu ihrer Leistung wurde der Frau in all den christlichen Jahrhunderten fortdauernd genommen, so daß Frauen, die Gutes leisteten, oft ihre Schöpfungen unter Männernamen verbargen, in Rücksicht auf das Vorurteil gegen weibliche Leistung.

Noch heute wächst in vielen Sippen das Mädchen unter dieser Minderbewertung auf. „Mulier taceat in ecclesia" hält der Gymnasiast seiner Schwester entgegen, die sich erlaubt, ein eigenes Urteil zu haben, das von dem seinen abweicht. „Ich höre gern, wenn kluge Männer reden und freu' mich, wenn ich ihnen folgen kann". Dies Wort Dorotheas genügt auch heute noch den meisten Frauen. Sie halten das sogar schon für geistige Regsamkeit. Erst wenn einmal die Frau jahrhundertelang wieder ihre volle Gleichberechtigung besitzt, läßt sich vergleichend feststellen, ob sie weniger Schöpfungkraft besitzt als der Mann. So lange sie unter dem Bleidruck geistiger Minderbewertung lebt, werden nur starke Naturen sich durchsetzen. — Daneben werden Frauen, die an Selbstüberhebung kranken, durch ihre Erzeugnisse gerade wieder den Beweis kümmerlicher, schöpferischer Leistung stützen, an dem so gern festgehalten wird. — Die starke Entwicklung der Phantasie, die gerade der Frau eigen und ihre Begeisterung für alles Schöne, die sie ja in ihrer Häuslich-

keit entfaltet, sagt uns, daß eine richtige Erziehung sie zu schöpferischer Kraft auf allen Gebieten der Kunst befähigen wird, wenn alle diese Hemmungen und Suggestionen der Minderbegabung weggeräumt sind. Denn schöpferische Tat bedingt seelische Freiheit.

Die bestenLeistungen wird der schöpferische Mensch auf Gebieten vollbringen, die ihn begeistern und seine Seele erfassen, also nicht zweckgeboren sind. Dr. Mathilde Ludendorff weist nach, daß das Interessengebiet von Mann und Frau ein völlig verschiedenes ist. Das kann man schon im Kindesalter beobachten. Darum muß hier ein Geschlechtsunterschied vorliegen. Das kleine Mädchen beobachtet in der Eisenbahn die Mitfahrenden und ihren Gesichtsausdruck, der Junge fragt nach dem Bau der Lokomotive. Der Mensch interessiert das Mädchen mehr als die Sache. Daraus erklärt sich auch, daß die Frau, von Liebe ergriffen, darüber oft eine, ihr vorher sehr wichtige Tätigkeit zurücksetzt. Das ist der grundsätzlichste Unterschied der beiden Geschlechter. — Mathilde Ludendorff führt zum Beweis ein Beispiel aus dem täglichen Leben an. Ein weiblicher Beamter bedient sich jahrelang eines Telegraphenapparates, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie dieser gebaut ist. Der Mann fühlt Mißbehagen, wenn er mit einem Instrument arbeiten soll, dessen Konstruktion er nicht kennt. Er arbeitet aber jahrelang mit Vorgesetzten oder Kollegen, deren seelische Eigenart ihn völlig gleichgültig läßt. Nur deren Leistung interessiert ihn. Über seinen Charakter weiß er meist ebenso wenig wie die Telegraphistin über ihren Apparat. Die Frau dagegen empfindet Unbehagen, wenn sie mit einem Menschen zusammenarbeiten soll, über dessen Seele sie im Unklaren ist. Sie sucht, durch Vergleich seiner Mienen und Worte, Klarheit zu finden über seine Handlungen, ob er sich natürlich und echt gibt oder heuchelt. Sie kommt hier auch schnell zur richtigen Erkenntnis, so lange nicht starke Gefühlsregungen für den Betreffenden ihr folgerichtiges Urteil erschweren.

So sind alle Gebiete, die psychologische Anteilnahme erfordern, vor allem die Psychologie selbst, glückliche Arbeitgebiete des Weibes. Da sie bisher fast ausschließlich vom Manne bearbeitet wurden, so zeigen sie große Lücken und geringe Ergebnisse gegenüber den Wissenschaften, die mit der Psychologie nichts zu tun haben und dadurch glücklichstes Arbeitgebiet des Mannes sind, wie Physik, Chemie, Technik, Mathematik, Chirurgie, auch Botanik und Zoologie.

Philosophie ist Gebiet beider Geschlechter, da das Überbewußtsein jenseits der Grenzen von Raum und Zeit ist, und so von Mann und Frau in gleicher Weise erlebt werden kann. Auch hier hat die geistige Minderbewertung der Frau ihre schöpferische Leistung bisher gehemmt.

Da die Wissenschaft früher ausschließliches Arbeitgebiet des Mannes war, so ist sie in männlichem Denken aufgebaut. Die Frau sieht sich dadurch gezwungen, sich schon auf der Schule männliches Denken anzueignen, was wiederum für sie eine Erschwernis bedeutet. Dadurch erscheint ihr Interessengebiet kleiner als es in Wahrheit ist, denn viele Gebiete der Wissenschaft, z. B. Geschichte, Ethik, Literatur und Sprachen ließen sich auch aus weiblicher Begabung aufbauen. Da dies bisher nicht der Fall war, und die studierende Frau auf Mannesarbeit aufbauen muß, verliert sie oft rasch die anfängliche Begeisterung für ein Studium. Die Frau sollte das geben, was ihr eigen ist und sich nicht männliches Denken aneignen. So würde die Frau die Geschichte nicht nach den kriegerischen Ereignissen werten, sondern nach den seelischen Zusammenhängen, die sie herbeiführten. Was eine Frau gerade auf diesem Gebiete zu leisten vermag, und zu welchen genialen Ergebnissen ihre Tiefenschau sie führt, das wird uns die Philosophie der Geschichte von Dr. Mathilde Ludendorff*) beweisen.

Eine starke Mehrbegabung zeigt die Frau auch für Sprachen. Schon das kleine Mädchen lernt schneller sprechen und ist wortgewandter als der gleichaltrige Knabe. Die gleiche Überlegenheit ist auch im Aufsatz festgestellt. Das im allgemeinen stärkere Schönheitempfinden spielt hier zweifellos mit.

Diese Schönheitsehnsucht, die dem Weibe besonders eigen, wird nur zu gern als Gefallsucht und Eitelkeit geschmäht. Das ist orientalisches Denken. Die Wüste kennt keine Schönheit. Sie ist Schönheit und Freude feindlich. Der Jude beurteilt darum auch allen Besitz mehr nach seinem Geldwert als nach seiner ästhetischen Wirkung. — Anders der Norde. Seine Seele erfüllt zeitlebens ein tiefes Sehnen nach Schönheit. Er fühlt sich bedrückt und verletzt, wenn seine Umgebung diesem Schönheitempfinden widerspricht und sucht dann Vergessen im Hinwegträumen über Raum und Zeit. — So mag der Orientale wohl den Schönheitwillen des Nordens — der ihm so fremd ist wie dem Deutschen die Begeisterung für alte Kleider

[1]) In Vorbereitung.

und Lumpen — als Eitelkeit empfinden. Uns aber soll sein nüchterner Zweckgeist die Ehrfurcht vor der Schönheit nicht rauben. Sie ist uns ein Gottesfunke, der uns hinausträgt über so viel Häßlichkeit des Alltags. Äußert sich dieser Schönheitwille doch auch in der ganzen gottdurchseelten Natur, in Pflanze und Tier. Sie alle streben danach, so schön zu sein, als der Kampf ums Dasein es ihnen nur irgend gestattet. — Wie arm und schal wäre das Leben ohne den göttlichen Wunsch zur Schönheit — ohne die Blumen, ohne den Sang der Vögel, ohne die Anmut edelgebildeter Menschen. — Eitelkeit ist er nur da, wo er zur Dünkelhaftigkeit entartet. Daß sie den Männern ebenso oft eigen ist als der Frau, das beweist ihre Titel- und Ordensfreude. —

Zweifellos verführt aber auch die meist rein äußerliche Einschätzung des Weibes von seiten des Mannes gar viele Frauen zur Eitelkeit und Gefallsucht. Da sie nur als Geschlechtswesen gewertet wurde, so sah sie es als ihre Aufgabe an, alles zu steigern und zu entwickeln, was sie dem Manne anziehend macht, und verirrte sich so selbst bis zur künstlichen Bemalung. — — Ihre Minderbewertung hatte all ihre Abwege im Gefolge.

Der Mann sah sich allein als der zur Kulturarbeit Berufene an und schloß die Frau von der Mitwirkung aus, die ihn so glücklich ergänzen konnte. Hat doch die Natur die Seelen der beiden Geschlechter so aufeinander abgestimmt, daß überall, wo eine Mehrwertigkeit des Mannes vorliegt, eine Schwäche der Frau vorhanden ist und umgekehrt. — So ist der Mann im allgemeinen selbstsicher veranlagt. Er muß es im Lebenskampfe sein. Er ist daher meist auch stärker abhängig von allen Lebensgenüssen und Neigungen. Die Frau dagegen erträgt körperliche Entbehrungen: Hunger, Durst und Schmerzen leichter und geduldiger. Das Wohlergehen der ihr lieben Menschen liegt ihr viel mehr am Herzen als das eigene. Sie nimmt selbst Unglück und Leid auf sich, um andere davor zu bewahren.

Freilich gibt es auch hier Ausnahmen: genußsüchtige und selbstische Frauen, die infolge jeglicher Willenszucht unbeherrscht ihren Schmerz und ihre Launen äußern und in Hysterie entarten. Straffe Willenszucht in der Kinderstube, so wie Dr. Mathilde Ludendorff sie in dem Buche: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" von den Eltern fordert, bewahrt beide Geschlechter am sichersten vor hysterischer Zügellosigkeit, die sich ebenso häufig beim Manne findet. Der uneigennützige Mensch ist vor ihr am besten geschützt. Die Asin Maß bei unseren

Ahnen beweist, daß Beherrschtheit als Tugend des germanischen Weibes gefeiert wurde.

Die ausgeprägte Selbstlosigkeit der meisten Frauen, die sie zur Mutterschaft mit all ihren Opfern befähigt, wurde in der christlichen Zeit auf die eigene Sippe beschränkt. Diese enge Begrenzung führte gar manche Frau zum Sippenegoismus, der nicht über seinen kleinen Kreis hinausdachte, fühlte und sorgte. — Der enge Kreis, in den sie gebannt war, mußte ihr Blickfeld einengen.

Noch heute wächst die Mehrzahl der Mädchen in solcher Begrenzung auf und muß dabei stumpf und oberflächlich werden. Als Gattin begnügt sie sich dann damit, Weibchen zu sein und erstreckt ihre Aufmerksamkeit nur auf die kleinlichen Sorgen des Alltags. Der Küchenzettel, die Kleiderfrage, womöglich noch das Tun und Treiben der Nachbarn begrenzen das Interesse. Innerlich dadurch unbefriedigt, seelisch unerfüllt, wird sie — bei männlicher Duldsamkeit — gar häufig zur „Klatschbase", da ein starkes Bedürfnis nach Austausch der Gedanken Eigenart des gefühlsstärkeren Weibes ist, und höhere Ziele seinen Gedanken fehlen. — Das Beobachten der andern führt zu Neid und Mißgunst und tötet den Gott in der Seele. — Oder es entartet mitunter auch zum „Hausdrachen", der durch kleinlichen Zank über Nebensächlichkeiten den Frieden des Heimes stört, weil keine großen Aufgaben da sind. Noch abstoßender als der männliche Tyrann ist ein tyrannisches Weib, das Gutartigkeit und Schwäche des Gatten mit Diktatur beantwortet. — Der zu Hause Willenlose spielt dann wiederum häufig draußen den Befehlsgewaltigen.

Unsere Ahnen wußten die Mütterlichkeit der Frauen zu schätzen. Ihr Mitfühlen, ihre Hilfsbereitschaft, ihr Pflichtgefühl nutzten sie für das Volk. „Schutz, Schirm, Heilsam, Gutsein, Helle, Glanz, Freundlich, Friedlich" heißen die Holden vom Heilberg in den Götterliedern der Edda.

Die Erkenntnis von Dr. Mathilde Ludendorff macht ein Ende mit der heute noch herrschenden Gleichgültigkeit der Frau gegenüber ihrer Mitarbeit am Volke. Das Mädchen zum Volksgeist, zur Willensstärke und Selbsthilfe erzogen, wird als Mutter auch ihre Kinder wieder in gleichem Geiste leiten. Man braucht nicht zu fürchten, daß ihre weibliche Anmut darunter leide. — „Weibliche Begabung durch Energie ergänzt, führt zur allerglücklichsten Entfaltung der Weiblichkeit", sagt Mathilde Ludendorff. — Die heldische Erbseele, die sich durch

Weitblick, Mut, Tapferkeit und Selbstbeherrschung in der Gefahr auszeichnet, scheidet am deutlichsten den nordischen Menschen von den Menschen anderer Rassen und ist ihr untrüglichstes Merkmal. Dieses Rassenerbgut sollte auch beim Mädchen gestärkt werden.

Eine Erziehung, die die psychologischen Erkenntnisse von Dr. Mathilde Ludendorff zugrunde legt und so die besten Anlagen des Deutschen Erbgutes weckt und ihm seine Schwächen und Fehler bewußt macht, um sie zu überwinden, könnte uns schon in wenigen Jahrzehnten ein gottesstolzes, reines und starkes Männer- und Frauengeschlecht schenken, das dem Urbild unseres Volkstums wieder ähnlich ist und durch Einsicht vor neuen Unheilswegen geschützt wird. Das ist der Wille des „Lehrplans der Lebenskunde für Deutschvolkjugend", den Frau Dr. M. Ludendorff in sorgender Mütterlichkeit ihrem Volke gab.

Aufgaben und Stellung der Frau im völkischen Deutschland

Die Fähigkeiten der Frau wurden bisher vom Staate in keiner Weise genutzt. Das hat sich bitter gerächt. Wie es zum Segen des Volkes geschehen sollte, sagt das Werk: „Das Weib und seine Bestimmung."

Gewiß bleibt die Mutterschaftaufgabe immer der heiligste Beruf der Frau, aber er gibt ihr nur zwei Jahrzehnte ihres Lebens einen ausreichenden Wirkungkreis. Vorher und nachher fehlt es gerade der Frau, die fremde Hilfe im Haushalt heranziehen kann und nicht beruflich arbeitet, an Tätigkeit. — Schon für das Jungmädchen ist die Gewöhnung an Nichtstun ebenso verhängnisvoll wie für den Sohn der sogenannten oberen Stände. Schon frühzeitig sollten darum beide Geschlechter zur pflichttreuen Arbeit herangezogen werden, sei es anfangs auch nur in der Übernahme kleiner Leistungen für die Sippe. Sie erziehen zugleich auch dazu, nicht nur dem eigenen Ich, sondern einer weiteren Gemeinschaft zu dienen, der Sippe, und später auch dem Volke.

Eine gründliche Vorbildung zum Hausfrauen- und Mutterberuf fehlt noch heute, obwohl dieser immer als oberste Aufgabe der Frau erkannt wurde. — Wenn die Deutsche Frau sich trotzdem in der Auffassung der Mutterpflicht vor den Frauen vieler

anderer Völker auszeichnet, so, weil es ihr unzerstörbares Rassenerbgut war.

Eine mindestens einjährige Schulung müßte das Jungmädchen in allen, von der Hausfrau und Mutter geforderten Kenntnissen ausbilden, in der Säuglings- und Krankenhilfe, im Kochen, Nähen und sauberen, ordnungmäßigen Wirtschaften, in der Blumen- und Gartenpflege. Eine körperliche Ertüchtigung durch geeigneten Sport, und eine seelische und geistige Vorbereitung für ihr Mutteramt müßte damit verbunden sein. Wie der Knabe für die Wehrhaftigkeit begeistert wird, so das Mädchen für seine Mutterschaftaufgabe. — Unter der christlichen Auffassung der Unreinheit des Werdens, wird darüber noch heute völlig geschwiegen. — Das Spielen mit Puppen im Kindesalter ist die einzige Erziehung zum höchsten und heiligsten Amt des Weibes. — Es ist eigenartig, daß im Zeitalter des Rasseerwachens Negerpuppen und Teddybären in die Wiegen der kleinen Deutschen Mädchen gelegt werden und die blonde, blauäugige Puppe verdrängen. Ja, der Jude arbeitet mit Methode! Ein Kind, das eine Negerpuppe herzt und betreut, dem wird das Deutsche Blutsbewußtsein schon früh zerstört. — Für die Art -und Volkserhaltung aber ist nichts so bedeutungvoll als eine gründliche Erziehung zur Rassenerkenntnis. — Die vielen unglücklichen Ehen sind eine furchtbare Anklage gegen den Staat, der hier bisher alles versäumte.

Der völkische Staat wird Wandel schaffen, um die Gesundung des Volkes zu sichern. — Begrüßenswerte Gesetze für die Erbgesundheit wurden erlassen. — Die Ablehnung der christlichen Lehre muß ihnen folgen; denn sie will ja die Allvermischung, die e i n e Herde ohne Unterschied der Rassen und den Triumph des Minderwertigen*) über den durch Blut und Gesinnung Geadelten. — Arm in Arm mit der Kirche wird sich die Aufnordung nicht erreichen lassen, verkündete doch Pius XI. (1927): „Das Christentum schließt die Judengegnerschaft aus; denn die Juden sind das auserwählte Volk Gottes."

Eine volks- und rassenbewußte Erziehung wird den Geburtenrückgang ohne Gesetzesparagraphen aufheben. — Das Pflichtbewußtsein am Volke läßt sich nicht kommandieren. Es muß aus der Seele wachsen und freier Wille sein. Man kann es den Frauen nicht verargen, daß sie gebärfeindlich wurden, und daß selbst die Höllenverängstigung sie nicht zu dem für sie

---

[1]) Kor. 26—28.

so aufopferungvollen Kinderreichtum erzog, den der Staat wünscht. Woher sollte die Frau das Pflichtbewußtsein haben, ihrem Volke gesunde Kinder zu schenken, da sie doch das Volksgeschehen gar nicht zu kümmern hatte, und das Schweigegebot sie von der Mitarbeit ausschloß. — Die Sehnsucht nach dem Kind, die so mancher unehelichen Mutter zum Verhängnis wird und meist voreiliges, mitleidloses Aburteilen von seiten der eigenen Mitschwestern findet, diese Sehnsucht ist schon mit dem ersten Kinde gestillt. Nur stark mütterlich veranlagte Frauen nehmen freudig weitere Mutterschaft mit allen ihren Mühen, Sorgen und Beschwerden auf sich. — Das Bild unserer Ahnen, ihre Lebensbejahung und ihre reine Auffassung von der Heiligkeit des Werdens wird beiden Geschlechtern das beste Vorbild und der sicherste Schutz vor Entartung und Unmoral sein.

Das Bewußtsein, daß sie die Verantwortung an der Vollkraft kommender Geschlechter tragen, wird sie vor sittlicher Verwahrlosung und vor gesundheitschädigenden, keimzerstörenden Rausch- und Rauchgiften bewahren. Die Geschichte gibt genug Beispiele, an denen gezeigt werden kann, wie Tun und Unterlassen Einzelner sich auswirkt bis in fernste Zeiten.

Ebenso wie für die Vorbildung zum Mutteramt müßte der völkische Staat Sorge tragen, daß die Frau in der Zeit der Mutterschaft vor einem doppelten Beruf geschützt ist und sich ganz ihrer heiligen Aufgabe widmen kann. — Sie hat ohnehin durch den Hausfrauenberuf noch Arbeit genug. Die Aufzucht der Kinder sollte ihr aber die wichtigere sein. — Die Fortschritte der Technik erleichtern ihr heute die Hausarbeit und sollten von der Hausfrau auch so gewertet werden, daß ihr Zeit bleibt für ihr Mutteramt. Dabei ist es durchaus nicht wünschenswert, weder für die Mutter noch für die Kinder, daß sie sich unausgesetzt mit ihnen beschäftigt. — Die Germanen kannten kein weichliches Verziehen und Spielen mit den Kindern. — Tacitus schreibt: „In jedem Hause wachsen Kinder heran ohne große Umstände."

Der Mensch schätzt das am meisten, was er nicht ununterbrochen besitzt, und so sollte auch die Mutter das Zusammensein mit ihren Kindern zur Feierstunde werden lassen, sobald das Alter des Kindes es erlaubt und sie schon früh zu größter Selbständigkeit erziehen, damit sie zur Eigenentfaltung und Selbsthilfe kommen. — Das Kind entwickelt sich am gesundesten in der Gesellschaft von Gleichaltrigen. — Ein Erwachsener kann sich nicht so völlig in seine Seele hineindenken, dessen

bester Spielkamerad bleibt der Altersgenosse.[1])

Sind die Kinder herangewachsen, so wollen sie ihre eigenen Wege gehen. Die Mutter sollte ihnen dann die Freiheit der Entwicklung gewähren und von der Natur lernen. Das Muttertier widmet sich nur so lange der Pflege seiner Brut, bis diese flügge ist und fähig, sich selbst zu helfen. So manche Frau will auch die erwachsenen Kinder noch bemuttern, anstatt sich neue Aufgaben zu stellen und ihre Arbeitkraft, soweit sie dazu in der Lage ist, für das Volkswohl einzusetzen. Volksfeindliche Kräfte verstanden es bisher, die Mitwirkung der reiferen Frau zu unterbinden. Man machte sie als „alte Jungfer" oder „Schwiegermutter" lächerlich. Manchmal mit Recht, denn ihr Drang zur Betätigung wußte oft kein anderes Arbeitfeld als den jungen Haushalt ihrer Kinder. — Falsche, einseitige Erziehung, die nicht über die vier Wände hinausdenkt, rächte sich auch hier. — Eine richtige geistige Vorbildung in der Jugend wird die reife Frau, die über Zeit und Arbeitkraft verfügt, in höhere Aufgaben, die dem Volke dienen, hineinwachsen lassen. — Das „Schlucken und Schweigen", das man ihr zumutet, wird sie dann als unwürdig ablehnen. — In der Natur gilt erst die reife Frucht, und sie sollte immer die Lehrmeisterin bleiben; denn die Naturgesetze sind gottgewollte Ordnung.

In den Freuden und Leiden der Mutterschaft wächst und reift die Frau seelisch und wird dadurch für ihre Arbeit am Staate besonders geeignet. Gar viele Lücken, die durch einseitig männliche Betätigung entstanden sind, wären durch die Kulturarbeit der Frau auszufüllen.

Mathilde Ludendorff sagt, es ist ein Nachteil, daß die Frau, die Mutter ist, vom Lehrerberuf ausgeschlossen wird. Sie könnte leichter das Band zu den Kinderherzen knüpfen, das erzieherisch von so großem Einfluß ist. Ebenso wüßte sie besser, den Lehrstoff in eine erfreuliche, erfrischende Form zu bringen und sollte darum zur Ausarbeitung der Lehrbücher herangezogen werden. — Erst seit kurzer Zeit bemüht man sich, den Lehrstoff in eine Form zu bringen, die bei dem Kinde Teilnahme und Verständnis erweckt.

Für die heranwachsenden Knaben ist der weiblich-mütterliche Einfluß — auch in der Schule — ebenso wichtig, wie die männliche Erziehung in Ergänzung der weiblichen, für das Mädchen.

Wertvoll wäre die Mitarbeit der Frau auch in der Medizin,

---

[1]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt."

in der Frauen- und Kinderhilfe, auf dem Gebiete der Nerven- und Seelenheilkunde. Dr. Mathilde Ludendorff, die viele Jahre als Nervenärztin tätig war, schreibt, daß es ganz unverständlich ist, daß man Geisteskranke noch „in Zwangsjacken" einpreßte, um sie unschädlich zu machen — zu einer Zeit, da man auf anderen Gebieten der Medizin schon die schwierigsten Operationen vornahm, und daß der Fehler gemacht wird, Erfahrungen aus Einzelfällen auf andere zu übertragen, ohne die Seele des Kranken zu erforschen.

Dieser Fehler wurde auch auf dem Gebiete der Rechtsprechung begangen. Seelische Beweggründe wurden nicht berücksichtigt. Man setzte für bestimmte Fehltaten bestimmte Strafen fest und stellte ein Schema oder eine Norm auf, anstatt — wie es Frauenart ist — jeden Einzelfall nach seinen inneren Zusammenhängen und Beweggründen zu behandeln. Dann würde das gesprochene Recht nicht so häufig Unrecht bedeuten. — Aufgabe der Frau wäre es auch, die Glaubwürdigkeit der Zeugen zu prüfen. Die Asin Verwahre fehlt dem Deutschen Gericht heute. Es wird ja auch „römisches Recht", nicht Deutsches Recht gesprochen.

Eine Bereicherung und Vertiefung würde die Mitarbeit der Frau auch in der Geschichtforschung, in der Kunstgeschichte und Literatur bedeuten, ebenso auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge und der Politik. — Mathilde Ludendorff fordert „nicht mehr und nicht weniger, als daß die Frau sich eine Politik schafft, die als Ergänzung der männlichen Politik Bedeutung für den Staat gewinnen kann und das gesamte politische Leben sittlich durchdringt. Die Frau könnte dank ihrer selbstlosen Willensrichtung die Rechte aller vor Augen haben und dafür sorgen, daß den Machtgelüsten einzelner, im Interesse des Gesamtwohles, Ziele gesetzt würden."

Um dies Streben zu verwirklichen, müßte die Frau vor allem selbst mithelfen. Mehr noch als der Machtwille des Mannes ist die Gleichgültigkeit der Frau ein Hemmnis. Ihre rein geschlechtliche Bewertung, von seiten des Mannes, hat sie im Laufe der Jahrhunderte erschreckend veräußerlicht. — Sie muß sich ihres Wertes für das Volk und ihrer Mitverantwortung am Volksgeschehen bewußt werden. —

Dazu bedarf sie vor allem einer Rechtsstellung, die der Deutschen Frauenwürde entspricht. Beide Geschlechter müßten sich gegen ein Recht auflehnen, das die Mutter im Volke so entmündigt, wie das heutige Gesetz es tut. — Der christliche

Grundsatz, der Mann herrsche, weil er der Mann ist, leitet alle eherechtlichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches. „Dem Manne steht die Entscheidung in allen, das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten zu." (§ 1354, Absatz 1).

Die meisten Frauen leben in völliger Unkenntnis der Gesetze. Sie erfahren deren Härte und Ungerechtigkeit meist erst, wenn sie selbst Recht suchen. — Wie könnte die Frau es sonst ertragen, daß sie entmündigt wird, wenn sie sich ihrer heiligsten Aufgabe weiht und Mutter wird. Sie selbst, wie der Mann, müßten sich dagegen auflehnen, daß ihre Unterschrift nicht für voll gilt, weil sie „unmündig" ist, und daß sie damit einem Säufer oder Geisteskranken gleichgestellt wird.

So spielt sie denn auch in vielen Ehen die Rolle des ältesten, unmündigen Kindes, das für seine Leistungen ein Taschengeld bekommt. — Nach dem heutigen Gesetz gehört das in der Ehe gemeinsam Erarbeitete allein dem Manne. Die Frau darf ihr Vermögen nicht selbst verwalten, während die berufstätige Tochter es darf. Sie ist also rechtloser als ihr Kind. — In allen die Kinder betreffenden Fragen entscheidet der Mann. — Auch wenn sie ihre Pflicht zuhause treu erfüllt, darf sie sich gegen den Willen ihres Gatten keine wirkliche Freiheit außerhäuslicher Betätigung schaffen. Es sei denn zum Miterwerb, nicht aber aus idealistischen Gründen.

So lange die Deutsche Frau solch jüdische Rechtsstellung gleichgültig erträgt, und der Mann sich nicht schämt sie hinzunehmen, ja sich noch bläht, der Herr über sein Weib zu sein, so lange ist kein Aufstieg möglich. Er kann nur aus Deutscher Frauenwertung kommen. Denken die einzelnen Sippen wieder Deutsch, so wird sich die höhere Stellung der Frau durch ihre sittlich reinigende Kraft auch auf das Volk auswirken und andere Rechtssprechung fordern. — Ein Deutscher Richter, Karl Bulling, kam auf Grund reicher Erfahrung in Eheprozessen zu dem Ergebnis, daß „jede Form gesetzlicher Autorität des Ehemannes für ihn selbst eine schwere sittliche Gefahr bedeutet und unvereinbar ist mit dem Recht der Frau auf Freiheit in der Pflichterfüllung." —

Die Freiheit der Selbstentfaltung, deren jede Tiermutter sich erfreut, sollte man wahrlich auch der Menschenmutter gönnen. In Wahrheit genießt sie aber in den meisten Ehen nur der Mann. Er gilt als der durch Erfahrung und Selbstbeherrschung Überlegene, obwohl er es durchaus nicht immer ist. — Das Mäd-

chen wird meist schon in dieser Auffassung erzogen. Eine Erziehung zum prüfenden Denken und Urteilen wird es davor schützen, in der Ehe vom Manne alles kritiklos hinzunehmen. — Auch dem Manne müssen seine Fehler bewußt gemacht werden. — Dann entwickeln sich beide Gatten in der Ehe und reifen aneinander. Ohne sich zu beengen, entfalten sie frei und stark ihre Persönlichkeit und bringen sie zur Auswirkung auf Sippe und Volk.

Die patriarchalische Ehe, wie sie durch das Gesetz festgelegt ist, hat in Deutschland den Frauentyp geschaffen, den sogar Völkische heute noch preisen: das duldende Gretchen, das Goethe feierte, und Chamisso in seinen Frauenliedern besingt, das christliche Ideal. Ein unfertiges, gehorsames, kindlich ergebenes Weib, das als „niedere Magd" zu dem „hohen Stern der Herrlichkeit" in Ehrfurcht und Ergebenheit aufschaut. Jenes „Käthchen von Heilbronn", das einen Kleist begeisterte. In ihm wie in den anderen Deutschen Dichtern rang freilich auch immer das germanisch-heldische Frauenideal mit dem orientalisch-sklavischen und ließ neben einem Käthchen eine Penthesilea erstehen.

Die Frau, die, meist noch seelisch unreif, in die Ehe geht und ahnunglos, ohne eigenes Urteil, dem selbständiger erzogenen Manne gegenübersteht, wird zunächst in schwärmerischer Begeisterung diese Unterordnung nicht als würdelos empfinden. Schließlich wird aber doch ihr Deutsches Freiheitsehnen zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit drängen. Sie wird sich ihre eigene Meinung und ihr Urteil bilden. Stimmt es nun nicht mit der Weltanschauung des Mannes überein, so ist — sofern der Gatte unduldsam und herrisch ist — der Bruch da. Er hat bisher bei seiner Frau keine eigenen Ansichten erlebt, so deutet er sie jetzt als Trotz und Feindseligkeit. Er glaubt, daß das Glück durch ihre Schuld zerstört sei und bedenkt nicht, daß Behauptung persönlicher Eigenart göttlicher Schöpfungwille ist. — Nur der seelisch große, freie Mann wird sich einer gleich frei und groß denkenden Gattin freuen. Die meisten Männer sind infolge Erziehung und Umwelt dazu heute noch nicht fähig. — Ein Vorbild kann ihnen auch hier der große Feldherr sein, der sich zur Lebensgefährtin die große Philosophin holte.

An dem Zwiespalt zwischen Freiheitwillen und Erhaltung einer falsch begonnenen Ehe geht gar manche Frau seelisch zugrunde. Sie geht dem Bruch oder einer Klärung aus dem Wege, indem sie scheinbar den Willen des Mannes tut, ihn

aber heimlich doch umgeht. Solche Ehemoral wird sogar noch als besondere Weisheit gepriesen, ein trauriges Zeichen des Verfalles. So las man in einer Deutschen Zeitung unter der Überschrift: „Wie fessle ich meinen Mann" folgende Morallehre: „Die Frau muß Schauspielerin sein, um sich die Liebe des Mannes zu erhalten. Sie muß ihn umschmeicheln, auch wenn sie dabei heucheln muß. Sie wird dann alles bei ihm erreichen." — Die Rebekka mit dem Linsengericht ist erreicht. — Das heilige Band der Ehe, das Vertrauen, ist entweiht. — Eine Deutsche Frau wird lieber den Bruch vollziehen, auch wenn er sie vor schwerste Entscheidungen stellt, als einem Manne Weib zu bleiben, der ihr nicht die Freiheit geistiger Entwicklung und Betätigung gönnt, die er doch für sich selbst auch beansprucht, und um deren Erlaubnis er die Frau ja auch nicht bittet.

Die Gesundung des Liebeslebens wird mit Deutscher Frauenwürdigung gleichlaufen. Die gegenseitige Achtung der Geschlechter wird sie mit sich bringen. — Sie wird die Deutsche Ehe so gestalten, wie General Ludendorff und seine Frau sie uns zeigen:

„Der Wunsch jedes gesunden, reifen Deutschen Menschen muß es sein, durch einen Bund auf Lebensdauer mit einem gesunden, edlen und gleichgesinnten Wesen des anderen Geschlechtes seine Art zu ergänzen und zu erhöhen. Dies erst ist eine wahre Ehe Deutscher Art. In dieser Ehe stehen Mann und Frau als gleichwertige, aber wesensverschiedene Kameraden nebeneinander."

„Minne kann zum Erwecker oder zum Mörder der Seele werden", sagt Mathilde Ludendorff. Wie es jedes Menschen eigener freier Entscheid ist, wie er seine Seele entfaltet, ob er Höhenflug oder Tiefensteuerung wählt, ob er nach einer Fehltat — in ihrer klaren Erkenntnis — sich aufrafft zum Aufstieg oder noch tiefer sinkt, ob er sich zum Gott oder Teufel gestaltet und so sich und anderen Himmel oder Hölle bereitet — so ist es auch sein freier Wille, ob er Erfüllung der Minne in Niederungen wählt, in flüchtiger, geistig genügsamer Annäherung und daran körperlich und seelisch zugrunde geht, oder ob er eine Seelengemeinschaft sucht, die ihn zu höchstem Fluge begeistert und ihn zur Gottverbundenheit führt. — — Gerade die Minne kann die besten und stärksten Kräfte in einem Menschen wecken, in dem Wunsche, des Geliebten würdig zu sein. Sie kann aber auch zu tiefster Verkommenheit führen.

Mathilde Ludendorff zeigt auch hier die Wege zur Gesundung. Sie schreibt in dem Werke: Der Minne Genesung: „Beide Geschlechter müssen in ihrer Jugend erfahren, daß es eine Selbstverachtung und Selbstherabsetzung rücksichtlosester Art bedeutet, wenn ein Mensch zur innigsten, körperlichen Gemeinschaft irgendeinen beliebigen anderen Menschen wählt, der ihm noch nicht einmal zur Freundschaft gut genug erscheinen würde. Eine Scheu vor der Verletzung seiner höchsten Glücksfähigkeiten muß im Menschen schon in der Jugend geweckt werden.“ —

Die doppelte Moral führte dazu, daß die Männer durch früh geübte Polygamie zu einer dauernden Minnebegeisterung unfähig wurden; die Frauen aber — unwahr gegen sich selbst — geweckte Minne ableugnen, da in ihnen nicht mehr das Bewußtsein der Reinheit der Sinne lebendig ist, wie bei unseren Ahnen. — Gerade bei der nordischen Frau sind ihre Liebes- und Freundschaftgefühle für den Mann häufig ganz frei von sexuellem Denken. — Nur selten ist aber der Deutsche Mann fähig, solche Frauengunst so rein und groß zu werten, wie sie gemeint ist. —

Frau Mathilde Ludendorff sagt: „Da eine Vergeistigung der Minne bei der Frau viel häufiger ist, so muß sie dem Manne helfen, sich vor dem Tiefstand zu retten.“ „Das Jungmädchen muß sich bewußt werden, daß sie Achtung vom anderen Geschlecht nur erwarten kann, wenn sie ihm Vorbild ist in der Reinheit der Sitten.“ Die Gegenwart einer Frau kann die Höhe einer Männerunterhaltung bestimmen. —

Das Hochziel durchgeistigter Minne kann freilich auch wieder nur erreicht werden, wenn die Frau nicht mehr in geistiger Unterordnung lebt, und wenn die Ehe auf rassischer und damit seelischer Verwandtschaft beruht. — Wie soll eine Ehe sich glücklich gestalten, die rassisch entgegengesetzte Menschen vereint. — Antworten doch ihre Seelen auf gleiches Erleben völlig verschieden und kommen so nicht zum Gleichklang. —

Die meisten Ehen werden nur durch Äußerlichkeiten oder schwärmerische Jugendbegeisterung zusammengeführt — von jüdischen Wirtschaftverträgen ganz zu schweigen. Ein Hinhorchen auf die Seele des Gefährten, ob sie mitschwingt und mitklingt, fehlt. So wird sie später oft nur durch den trägen Verweilungwillen, oder aus wirtschaftlichen Gründen, zusammengehalten und bietet ein klägliches Bild spießbürgerlicher Verkümmerung. — Die körperliche Schönheit verfällt, die Schönheit der Seele

ist dem Altern nicht unterworfen. Sie kann sich — bis zum Tage des Erlöschens im Tode — immer herrlicher entfalten, um ihren Schöpfungsinn zu erfüllen: Gottvollkommenheit zu sein!

Dieser Schöpfungsinn des Weltalls, den die Philosophin der Seele Mathilde Ludendorff mit ihren religionphilosophischen Werken der Menschheit gab, weist dem Weibe seine höchste und heiligste Aufgabe zu. Die Aufgabe, die es auch bei unseren Ahnen erfüllte, und der zuliebe die Natur ihm die reiche, tiefe Seele schenkte: Das Göttliche in der Welt zu künden, zu wekken, zu stärken und vor dem Untergang durch Gottfeindschaft zu bewahren! Das ist seine heiligste und höchste Bestimmung. —

Es bedarf dazu nicht des Priesterrockes und der Priesterweihe, die einzelne Professoren ihm heute sogar anbieten. —

Man erinnert sich plötzlich, daß die germanische Frau in ihrem Volke das Amt der Gottkünderin hatte. Sie ist auf einmal nicht mehr erbsündig und minderwertig. Man will ihr dies Amt zurückgeben, sie zur „Priesterin" machen und meint, daß sie dazu gar nicht erst — wie der Mann — einen Rock anlegen müsse.

Man fürchtet das Erwachen der Deutschen Frau und will das Priestertum, und damit die geistige und seelische Beherrschung der Völker, auf alle Fälle retten, sei es auch unter Preisgabe männlichen Machtwillens und männlicher Überhebung. —

Die Deutsche Frau wird sich nicht mehr täuschen lassen. Sie dankt für die Rabbinertracht und überläßt sie gerne dem Manne. Sofern er eine gesunde, Deutsche Seele hat, wird er auch erwachen und sie abwerfen, wie es der mutige, ehemalige katholische Priester Franz Griese getan hat. „Los von Rom und Christo" ruft er den Deutschen zu, denen der heiligste und höchste Wert noch nicht ihr Deutschsein ist.

Es ist kein Zufall, daß gerade eine Frau den Freiheitkampf für die Deutsche Seele aufgenommen hat.[1]) Er konnte nur von einer Frau ausgehen. Denn von niemand und nichts hat die christliche Lehre so schlecht gesprochen als von der Frau. Darum ist es ihre Aufgabe, das Banner der Freiheit in diesem Kampfe voranzutragen. — Nur die Befreiung vom Orientgeist gibt ihr die Stellung in Sippe und Volk, die den Germanen adelte und stärkte.

Mögen die Kuttenträger und ihre Hörigen das Weib weiter-

[1]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Erlösung von Jesu Christo".

hin für unrein, minderwertig und erbsündig halten. Der Deutsche Mensch wird sich frei machen von allem Orientalismus. Die Deutsche Frau wird keines Priesterrocks, keines Weihrauchs und anderen Kults bedürfen, um in Sippe und Volk Begeisterung für alles Große, Hohe und Schöne zu wecken. Sie wird aus dem tiefen, reinen und heiligen Quell ihrer Seele schöpfen, aus dem Erleben der göttlichen Wünsche zur Freiheit, Wahrheit, Schönheit, zur Güte und Liebe. Dann werden die Deutschen wieder lernen, gottwidriges Handeln zu hassen, göttliches zu lieben. Der Leidensweg unseres Volkes wird ihnen die Fehler und Gefahren unseres Blutes bewußt machen und sie stärken in der Erkenntnis und Abwehr der Volksfeinde.

Denn wo die Deutsche Ehe verwirklicht ist, da braucht der Mann keine geheimen Männerbünde mehr, um sich zu veredeln und zu erheben. Der Frau wird der Beichtvater entbehrlich, der ihr, für den demütigen Gehorsam unter den Willen des Mannes, himmlischen Lohn verheißt.

Sobald unsere Frauen erkennen, daß ihre dauernde, persönliche Unterordnung nicht gottgewollt ist, sondern orientalisches Knechtschaftprinzip, das sie von ihrem Volke trennt, werden sie die Rolle der Dienerin und Magd, oder des Spielzeugs, als unwürdig und unsittlich empfinden und wieder gottesstolz und heldisch werden.

Sie werden erkennen, daß ihr Wirkungreich nicht an der Haustüre zu Ende ist, wenn auch das Heim ihr Heiligtum bleibt, — das Heiligtum, das es einstmals war, als unsere Ahnen noch keine Kirchen, keine Kerker der Seele kannten, das Heiligtum, dessen Frieden zu stören ihnen Frevel galt.

Mit den höheren und weiter gesteckten Zielen wird die Deutsche Frau in Gemeinschaft mit dem Manne für die Gesundung und Erhaltung ihres Volkes kämpfen. — Sieht sie doch um sich her seine tiefe, seelische und wirtschaftliche Not, sieht, wie geheime, internationale Mächte ihrer Sippe die Lebensmöglichkeit nehmen, daß junge Deutsche keine Ehe mehr aufbauen können, kein Kinderlachen mehr erklingt, die Jugend hoffnunglos und sorgenvoll verkümmert — ohne Arbeit, oder in Arbeit — ohne Lohn. Denn die Notzeit, die heute über die Erde dahinzieht, ist gewiß keine „gottgewollte", sondern eine mit System herbeigeführte.

Auf dich, Deutsche Frau kommt es heute an. Man wußte wohl, warum man dich jahrhundertelang erniedrigte und dich noch weiter in Knechtschaft, in Unmündigkeit und geistiger Un-

reife halten will. Du sollst die Zusammenhänge des Weltgeschehens nicht erkennen. — Der Faden der Ewigkeit, an dem die Nornen spannen, wurde abgerissen. — Aus der Vergangenheit entwurzelt, verstehst du die Gegenwart nicht mehr. Man weiß, welch starke Kraft zum Kämpfen und Durchhalten deine Seele birgt. In deinen reinen Händen ruht das Schicksal deiner Kinder, deines Volkes. Soll es sich durch deine Mithilfe noch einmal zu höchster, reinster Blüte entfalten und so der Welt zur Genesung werden durch das Vorbild seiner sittlichen und kulturellen Höhe, wie einst — ehe fremder Geist über die Alpen kam, — oder soll Deutschland und mit ihm die Welt im Chaos untergehen?

In der Todnähe göttlicher Weltordnung löste eine Deutsche Frau das Rätsel, das Jahrtausende umsonnen und umfragt hatten und gab Antwort auf die Fragen nach dem Sinn des Seins, des Werdens und des Todes. — Heißer Haß lodert ihr entgegen von allen, die ihre Throne stürzen, ihre Zwingburgen zusammenbrechen sehen, in denen Jahrhunderte Menschengeist geängstigt und geknechtet wurde. — Der Tod nicht Feind, sondern Mitschöpfer der Menschenseele, die ihm ihre Gottbewußtheit dankt, den Triumph des Unsterblichkeitwillens. — Das Geisteswerk von Mathilde Ludendorff wird leben, wenn alle die Lügen- und Lästermäuler längst verstummt, vergessen und an sich selbst zugrunde gegangen sind.

Ein banges Ahnen, was das Erwachen Deutscher Frauen bedeuten kann, durchzittert die Weltverschwörer. — Der Feldherr des Weltkrieges hat den Kampf gegen sie aufgenommen. Er treibt sie aus ihren stärksten Stellungen. Sein Ziel: die Einheit von Blut, Glaube, Recht, Kultur und Wirtschaft bedeutet die Rettung aller Völker und die freie Entfaltung ihrer gottgewollten völkischen Eigenart. — Du, Deutsche Frau, sollst mithelfen, dein Volk zu Freiheit und Wohlfahrt zu führen und seiner Seele den Weg zu sich selbst, zur Deutschen Gottschau, zu zeigen. — Wachse an deiner Aufgabe! —

Der Feldherr und die Philosophin geben dir mit ihren Werken das Rüstzeug für den heiligen Kampf deines Volkes. Nutze es. — Dann wirst du deine Kinder nicht zu Sklaven und zum Schlachtopfer Rom-Judas großziehen. Du wirst deinem Volk das heldische Geschlecht schenken, das — ehrhaft und wehrhaft — Deutsche Wesensart zum höchsten entfaltet und so die Volkserhaltung und Gotterhaltung sichert.

So wird ein freies, reines Volk auf freier Erde!

Gesundung durch Deutsche Weltanschauung

erstreben unserem Volke die Werke von Dr. med. Mathilde Ludendorff:

Das Weib und seine Bestimmung

Geheftet 4.– RM., geb. 5.50 RM. 192 Seiten. 11. bis 13 Tausend.

Aus ihrem reichen Wissens- und Erfahrungschatz zeigt die Fachärztin für Psychologie die Eigenart der beiden Geschlechter, die Verschiedenheit ihrer Anlagen und Begabung und fordert Betätigung der Frau auf den Gebieten, für die Mehrbegabung und höhere Leistung der Frau nachgewiesen sind. In gegenseitiger Ergänzung erfüllen so beide Geschlechter den göttlichen Sinn ihrer Wesensverschiedenheit zum Heile des Deutschen Volkes. Die Deutsche Frau kämpft durch Durcharbeiten und Verbreiten dieses Werkes für ihre Würde und Freiheit.

Der Minne Genesung

Geheftet 4.– RM., geb. 5.– RM. 208 Seiten. 11. bis 13. Tausend.

Von nichts hat die christliche Lehre so schlecht gesprochen als von der Minne, und doch ist gerade die Minne eine Kraft, die zu hohem Fluge der Seele begeistern kann. Das Vergessen von Raum und Zeit, von Zweck und Nutzen, wie es das Sinnen und Sehnen nach dem geliebten Menschen gibt, kann die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit gewaltig fördern. „Der Minne Genesung" ist ein Werk, das zur Gesundung des Liebeslebens und der Ehe, der Kraftquelle völkischer Wiedergeburt gelesen und verbreitet werden sollte.

Deutscher Gottglaube

Geheftet 1.50 RM., geb. 2.– RM. 84 Seiten. 28.—30. Tausend.

Deutscher Gottglaube ist die Grundforderung völkischer Wiedergeburt. Nur der hat ein Recht, sich völkisch zu nennen, der den Einklang von Blut und Glauben wiedergefunden hat. – Seit er unserem Volke genommen wurde, ringt die Deutsche Seele – wenn auch früher unbewußt – ihn wieder zu finden. Die Deutsche Geschichte der letzten tausend Jahre ist ein fortwährender Kampf gegen den Fremdgeist, gegen den Glaubenszwang und die Priesterherrschaft, die Deutscher Freiheitwille ablehnte. Die Heimkehr zur Deutschen Gotterkenntnis kann allein unser Volk vor weiterem Verfall und Untergang retten. Findet sie durch dieses Volksbuch und die Seelenwerke der Philosophin.

Der Seele Ursprung und Wesen

von Dr. med. Mathilde Ludendorff

Dies dreibändige Werk der Philosophin der Seele gibt die langersehnte Antwort auf das Warum der Schöpfung, auf die Frage nach ihrem Sinn: Die gottbewußte Menschenseele ihr Sinn, das Werden des Weltalls die Vorstufe zu diesem Schöpfungziel! Der Seelenlehre

erster Band:

Schöpfunggeschichte

Geheftet 3.— RM., geb. 4.— RM. 108 Seiten. 7.—9. Tausend.

Wer die Menschenseele erkennen will, muß das Werden des Weltalls miterleben, vom Äther und Urnebel bis hin zur Menschenseele. Neue Willenserscheinungen führten zu immer höheren Stufen der Wachheit. Alle diese Willensoffenbarungen und Grade der Bewußtheit finden sich wieder in der Menschenseele, die so zum Spiegel der Weltschöpfung wird, und die Unbewußtheit der Zellseele, wie die Unterbewußtheit der Tierseele, umfaßt und durch die ihr gewordene Bewußtheit bereichert. Wohl war die naturgeschichtliche Entwicklung bekannt, aber ihre treibende Kraft wurde mißdeutet: der Wille des Göttlichen zur Bewußtheit war das Schöpfungziel! Es fand seine Erfüllung in der Menschenseele.

Der zweite Band:

Des Menschen Seele

Geheftet 5.— RM., geb. 6.— RM. 246 Seiten. 4. und 5. Tausend.

zeigt die Wirkung der unbewußten und unterbewußten Seelenkräfte auf das Bewußtsein. Unzerstörbar durch Erziehung und Schicksal tragen wir das Unterbewußtsein in der Seele. In Zeiten tiefer innerer Erschütterung bricht es hervor und bestimmt unser Tun. Den „Treuhänder des Rasseerbgutes" nennt es darum Dr. Mathilde Ludendorff.

Der dritte Band:

Selbstschöpfung

Geheftet 4.50 RM., geb. 6.— RM. 210 Seiten.

sagt uns, daß es jeder Seele, unabhängig von Rasseerbgut, Umwelt und Schicksal möglich ist, ihren göttlichen Sinn zu erfüllen. Nicht als Gnadengeschenk von außen und durch Erlösung, sondern freiwillig durch seine eigene Kraft kann der Mensch die angeborene Unvollkommenheit zur Vollkommenheit entwickeln, indem er sein ganzes Tun in Einklang bringt mit den in ihm ruhenden Wünschen zum Guten, Wahren, Schönen.

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt

Geheftet 6.– RM. 384 Seiten. 7. bis 9. Tausend.

Die ernsten Gefahren, die dem Kinde drohen, dessen Selbsterhaltungwillen nicht vollkommen ist, zeigt hier die Seelenärztin, Erzieherin und Mutter. Wohl hat das Kind einen natürlichen Schutz, der es umschließt, wie die schirmende Hülle die junge Blüte, aber die erwachende Vernunft ist Gefahr für die Seele, und es ist daher heilige Pflicht der Eltern, dem Kinde durch Schärfen seiner Denk- und Urteilskraft und durch straffe Willenszucht den mangelnden Selbstschutz zu sichern und durch Einwirken auf das Seelenleben sein Gestalten vorzubereiten.

Lehrplan der Lebenskunde für Deutschvolk-Jugend

Aufgestellt von Dr. Mathilde Ludendorff.

Geheftet 50 Rpf. 26 Seiten. 10. bis 12. Tausend.

Dieser Lehrplan ist kein Unterrichtsplan im herkömmlichen Sinne, sondern stellt ganz neue Richtlinien auf, um die seelische und körperliche Entfaltung des Deutschen Kindes zu erreichen und es so zur späteren Volks- und Gotterhaltung zu befähigen. Die gottgewollte Eigenart eines Volkes ist nur gesichert, wenn Erziehung und Schule sich frei machen von allem Fremdgeist.

Statt Heiligenschein oder Hexenzeichen – Mein Leben

1. Teil: Kindheit und Jugend. Mathilde Ludendorff (Dr. med. v. Kemnitz)

Leinen 3.— RM. 240 Seiten mit 8 Bildbeilagen. 5. bis 6. Tausend.

Unter den Händen stark schöpferischer Menschen wächst jedes Werk weit über das von ihnen selbst Erwartete. Es ist zu bezweifeln, daß die Philosophin Mathilde Ludendorff die Fülle der Lebensweisheit, des Humors, des Gemütes und des tiefsten Lebensernstes vorausgeahnt hat, die in diesem tiefen und reichen Werke enthalten ist. Den Segen des elterlichen Erbgutes und Vorbildes, den sie selbst erlebte, strahlt sie in diesem Werke auf unendlich viele Deutsche aus und gibt ihnen obendrein noch all den Reichtum an Erkenntnis, den sie sich selbst durch die ganz außergewöhnliche „Antwort" auf die Einzelschicksale ihrer Jugend erwarb.

Mein Glück im Hause Ludendorff

von Henny von Tempelhoff

Leinen gebunden 3.10 RM. 244 Seiten. Mit fünf Abbildungen.

Daß unter dem Einfluß weiblicher Erziehung die Entwicklung männlicher Wesensart nicht Schaden leidet, sondern im Gegenteil durch Vertiefung des Gemüts- und Seelenlebens sich umso reicher entfaltet, das sagt uns die Frühjugend Erich Ludendorffs, die hier wiedergegeben wird.

In Abwehr des Orients

Erlösung von Jesu Christo

von Dr. Mathilde Ludendorff

Volksausgabe 2.– RM., gebunden 4.– RM. 376 Seiten. 28. bis 32. Tausend.

Die Liebe zur Wahrheit und zum Deutschen Volk hat dies Buch geschaffen. Es öffnet der Deutschen Seele das Tor in die Heimat; ob sie den Heimweg wählt, bleibt ihr freier Entscheid. Ein Volk kann nur gedeihen, wenn Blut und Seele im Einklang bleiben. Die Gegenüberstellung der Deutschen und christlichen Moral zeigt, daß Fremdglaube Seelengift ist für ein Volk.

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo"!

von Franz Griese

Geheftet 1.50 RM. 89 Seiten. 11. bis 13. Tausend.

Ein ehemaliger katholischer Priester sagt uns, wie er in ernster Forschung zu der Überzeugung kam, daß die katholische Theologie Irrtum ist. Seine Ehrlichkeit verbot es ihm, weiterhin einer Kirche anzugehören, deren Lehren er nicht mehr glauben konnte. Eine weitere Vertiefung seiner Studien gab ihm die Überzeugung, daß die Lehre Christi keine göttliche Eingebung ist und schon dadurch ihre Glaubwürdigkeit verliert, daß die von Christus prophezeite baldige Wiederkehr zu Lebzeiten seiner Jünger sich nicht erfüllte. So fand Griese auch den Weg zur Erlösung von Christus und zur Erkenntnis, daß eine fremde Glaubenslehre den Deutschen Lebensbaum zum Absterben bringen muß.

Der Trug von Sinai

von Ernst Schulz

Geheftet 2.– RM. 112 Seiten. 4. bis 6. Tausend.

Dieses Buch ist von hoher Bedeutung. Überzeugend weist der Verfasser nach, daß auch das alte Testament keine „Offenbarung" ist, sondern zusammengetragenes, vorwiegend auch indisches Geistesgut enthält, das, mit jüdischem vermischt, an dichterischer Schönheit und innerlichem Wert tief unter seinen Quellen steht. Das Buch ist eine wertvolle Ergänzung zu dem Werke Frau Dr. Mathilde Ludendorffs: Erlösung von Jesu Christo.

Durch Paulus von Gudrun zum Gretchen —

von General Ludendorff und Hans Kurth

(Der Jude Paulus und die Frau – Von der Gudrun zum Gretchen, ein Ausschnitt aus dem Deutschen Niedergang.)

Preis 10 Rpf. 16 Seiten.

Triumph des Unsterblichkeitwillens

von Dr. Mathilde Ludendorff

Geheftet 5.— RM., geb. 6.— RM. 422 Seiten. 7.—9. Tausend.

Ungekürzte Volksausgabe geh. 2.50 RM.

Die Sehnsucht von Jahrhunderten, die Einklang suchte zwischen philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, hat hier ihre Erfüllung gefunden. In schöpferischer Schau hat die Philosophin der Seele ein einheitliches Weltbild geschaffen, „wie die Vernunft es sah", und „wie die Seele es erlebte". — Die Sehnsucht nach Unsterblichkeit ist es von jeher gewesen, die den Tod zu erkennen und zu überwinden strebte. Die Naturwissenschaft sagt uns, daß Unsterblichkeit den ältesten Ahnen der Menschheit gegeben war, daß jene ursprünglichen Einzeller, aus denen sich alle Lebewesen in Millionen Jahren entwickelten, ein Todesmuß nicht kannten, nur die Todesmöglichkeit. Ein Erberinnern an diese einstmalige Unsterblichkeit ist noch in jeder Seele wach und erklärt die Sehnsucht, sie wiederzugewinnen. — Jene unsterblichen Einzeller führten ein wunschgesättigtes Dasein, doch in tiefer Unbewußtheit. — Gott aber ersehnte Bewußtsein. So mußte die Unsterblichkeit dem Wunschziel Gottes zur Bewußtheit zum Opfer gebracht werden. Diese verloren gegangene Unsterblichkeit zurückzugewinnen, wurde zur Sehnsucht aller, nun dem Todesmuß unterworfenen Entwicklungstufen der Menschheit und trieb sie zu immer größerer Wachheit, bis endlich im gottbewußten Menschen das Schöpfungziel erreicht war und in der gott- und jenseitsverbundenen Menschenseele den Triumph des Unsterblichkeitwillens feiern durfte.

